Kleine Geschichten und Aufsätze vermischten Inhalts.

von

Albrecht Christoph Kayser.
Hochfürstl. Thurn und Taxischen Bibliothekair.

Zweytes Bändchen.

Regensburg, 1806.
in der Montagischen Buchhandlung.

Ich liefere hier das **zweite** und **lezte** Bändchen meiner **Kleinen Geschichten** und **Aufsätze vermischten Inhalts**. Auch in diesem erscheinen **neue bisher ungedruckte** mit **älteren**, theils in den **Skizzen**, theils in periodischen Schriften abgedruckten Arbeiten vermischt. Zur **ersteren** Gattung gehören:

I. Die zwey Herzensfreunde. Fortsetzung.

II. Eine Periode aus Wallfelds Leben. Fortsetzung.

III. Ueber die Verwandlung der Raupe in den Schmetterling.

IV. Ueber meinen Roman Adolfs Briefe ꝛc.

Von älteren bereits gedruckten Aufsätzen erscheinen hier:

I. 1) Wilhelms Tagereise. 2) An Lauren. 3) Bey Laurens Grab.

Diese 3 Phantasieen, welche aus der ersten Ausgabe der Skizzen genommen sind, habe ich hier mit einiger Veränderung zusammengestellt und durch den Rückblick in Wilhelms Herzensgeschichte miteinander verbunden. Die Idee dieses Versuches gab mir der Roman in fünf Liedern, der im April des Teutschen Merkurs vom Jahre 1784 steht und meinen liebenswürdigen Freund Herrn Wucherer zum Verfaßer hat. Solche einzelne Entwürfe sind oft schon hinlänglich den Gang des Schicksals desjenigen, der sie entworfen, zu bezeichnen, und geben der Phantasie des Lesers eine angenehme Beschäftigung, die Lücken der Geschichte auszufüllen. Freilich wage ich durch dies Unternehmen etwas. Man wird diese Aufsätze in ihrer gegenwärtigen Verbindung für meine eigne Herzensgeschichte erklären. Allein dies bin ich nun schon durch meinen Roman Adolfs gesammlete Briefe gewohnt. Gerne wollte ich mir dergleichen Deutungen gefallen lassen, wenn man nicht dabey Personen ins Spiel zöge, an die ich nicht gedacht und nicht denken wollte. Was kann übrigens ein Schriftsteller leisten,

wel-

welcher Erzählungen schreibt und der bey ihrem Entwurfe, so wie bey ihrer Ausmahlung sich immer fragen und besinnen muß, ob dieser oder jener Gang der Geschichte mit diesem oder jenem Ereigniße in dem Kreise seiner Bekantschaften keine Aehnlichkeit habe und der, aus Furcht vor den unangenehmsten und indiscretesten vermeintlichen Entzifferungen manche Anlage vertilgt, manche Scene unterdrückt, die er in der glücklichen Stunde der Phantasie ganz in den Gegenstand, der ihn beseelte, verlohren, bereits geschildert hatte. ? ? —

II. Die Geschichte eines Dienstmädchens.

III. Wilhelminens Schicksal.

IV. Zimeo.

V. Ueber ein Monument in der Carl Taxischen Allee zu Regensburg.

Eine Handlung, welche der gegenwärtigen Generazion und ihrer Nachkommenschaft zur Gesundheit und zum Vergnügen gereicht, verdiente von einem Vaterländischen Schriftsteller ein würdigeres Denkmal, als ich hier errichtet habe. Das Meinige ist die Frucht kunstloser und inniggerührter Dankbarkeit und zu einer Zeit entworfen, wo ich ohne Hofnung in die Dienste dieses großmüthigen Fürsten zu treten, blos der Stimme meines Herzens

Gehör gegeben habe. Eine wesentliche Veränderung an demselben könnte in meinen gegenwärtigen Verhältnißen leicht einen Verdacht von Schmeicheley darüber verbreiten, und die That, die es veranlaßt hat, ist zu schön, als daß sie selbst mit diesem Verdachte befleckt werden dürfte.

VI. An die Mütter über die Erziehung der Töchter.

Auch, wie der vorhergehende Aufsatz, aus der ersten Ausgabe der Skizzen genommen. Dieser Aufsatz fand Viele, die ihm ihren Beifall schenkten, Viele, die ihn verwarfen. Die Letzteren tadelten, daß er bereits von Anderen beßer gesagte Wahrheiten enthalte. Jede Versicherung, daß es Resultate eigener Beobachtungen sind, würde gegen diejenigen, die das Gegentheil behaupten, fruchtlose Bemühung seyn. Ich bemerke also nur dieses. Wenn er wirklich heilsame Wahrheiten enthält, so verdient er demungeachtet sein Plätzchen, weil manche Wahrheiten gar oft wiederholt werden müssen, ehe sie ins gemeine Leben übergehen.

Für die übrigen Aufsätze, welche sich in den Skizzen befanden und die ich hier nicht eingerückt, fehlte mir theils der Raum zur Einrückung, theils die Zeit zur Ausfeilung, theils würde ich einige von ihnen auch ohne

iene

jene Veranlassungen nicht mehr aufgenommen haben. In Betref der schönen Uebersetzungen aus Bacon's Sermonibus fidelibus deren Verfaßer mein vortreflicher Freund, Herr Baron von Braun, ist, verweise ich meine Leser auf eine zu Wien herausgekommene Broschüre: **Miscellen**, worinnen sie sich vermehrt wieder abgedruckt befinden. Die Skizze: Ueber die Kürze des Lebens nach dem Seneka hab ich für eine Zeit verspart, wo ich ihr mehr Muße schenken kan. Den Freunden ernsterer Lectüre und dieses lesenswerthen Philosophen biethe ich dafür die Uebersetzung an, welche ich auf Kosten der Verlagscasse zu Deßau von einigen der schönsten und lehrreichsten seiner **Briefe** herausgegeben.

Sehr bedaure ich es übrigens, daß mir vor dem Abdruck dieses zweiten Bändchens noch keine Rezensionen über das erste zu Gesicht gekommen sind, da ich gegründete Erinnerungen bey der Herausgabe des gegenwärtigen mit Vergnügen so gut als nur möglich benützt haben würde. Doch hat mir indessen Einer meiner Freunde, ein paar Bemer-

kungen mitgetheilt, die ich für so wichtig halte, daß ich befürchte, sie möchten mir von mehreren Orten her gemacht werden, und es in dieser Rücksicht für nöthig erachte, denselben mit meinen Gründen entgegen zu kommen. „Sie müßen es selbst „eingestehen, schreibt er erstlich, daß die „Geschichte aus den Zeiten Kaiser Leo„polds, recht dazu gemacht sey, Mariani„sche Schwärmerey, gegen welche doch selbst „aufgeklärte Catholicken eifern, zu befördern.„ Die Idee, welche ich bey dieser Erzählung zum Grund gelegt, hab ich schon in der Vorrede des Ersten Bändchens mit ein paar Worten angegeben. Jzt finde ich es für nöthig, sie umständlicher darzustellen: Die Vorsehung giebt nie dieienigen ganz auf, welche Vertrauen zu ihr haben, wenn sie gleich dieselben oft aufgegeben zu haben scheint. Allein dabey darf deriENige, der zur Verbeßerung seines Schicksals mitwirken kann, die Hände nicht müßig in den Schoos legen, so wie dieienige Person, die nichts für sich zu thun vermag, den Gang ihres Schicksals weder durch Murren noch durch Muthlosig-

keit stören darf, wofern sie an ein glückliches Ziel gelangen will. Zur Ausführung dieses Stofes zeichnete ich Xavers unternehmenden und Walpurgens duldenden Charakter. Uebrigens bin ich so wenig der Freund eines blinden Vertrauens auf die Vorsehung, daß ich vielmehr die Beförderung desselben durch die herzlichen Schriften des mir sonst so hochachtungswerthen Herrn Profeßor Jungs öfters bedauert habe. Mariens Erscheinung in Walpurgens Traume, der Lezteren Wallfarth auf den Berg sind in den Geist der Zeit gedichtet, in welchen die Geschichte verlegt ist. Ich widerspreche also ein für allemal iedem anderen Grundsatze, der aus dieser kleinen Geschichte gezogen werden wollte.

Weniger bin ich im Stande, mich gegen die zweite Bemerkung meines Freundes zu rechtfertigen. Es ist der gegründete Tadel, daß so viele Provinzialismen in meinen Schriften vorkommen. Ich habe alles gethan, um dies Unkraut auszurotten, allein es ist dem Nördlicheren Teutschen leichter dasselbe auf-

zu-

zufinden, als dem Südlicheren, es zu vermeiden. Man bedenke, daß dem Schriftsteller, welcher in einem Lande lebt, wo in den gesitteteren Zirkeln des gesellschaftlichen Lebens die unvermischte Schriftsprache geredet wird, das Ohr schon bemerklich macht, was demienigen, der diese Vorzüge nicht genießt — nur ein anhaltendes Sprachstudium gewährt. Soll nun derienige, dem sein Beruf, seine Geschäfte und Verhältniße dieses anhaltende Sprachstudium nicht erlauben, dem sie selbst die Zeit zur Lectüre der besten Schriftsteller seiner Nation nicht mehr gestatten, soll dieser gar nicht schreiben? Gesezt daß er in Ober- und Niedersachsen in einigen Ausdrücken unverständlich wäre, sollte er darum nicht für einen so beträchtlichen Theil von Deutschland schreiben dürfen, in welchem seine Provincialismen verstanden werden? Diese Forderung, dächte ich, wäre sehr hart, wiewohl sie Mode zu werden scheint.

Die

Die zwey Herzensfreunde.

Fortsetzung.

S. Erstes Bändchen. S. 93.

In der Gegend, in welcher Fabian als Einsiedler lebte, war das kleine Völkchen guter Schäfer, das um ihn herum wohnte, über das Schicksal, welches einem ihrer Brüder bevorstand, sehr beunruhigt. Galate sollte sich auf ihres Vaters Befehl mit einem reichen Portugiesen verbinden und Erast, ihren Geliebten, verlassen —

Als keine Vorstellungen den harten Vater von seinem habsüchtigen Beginnen abbringen konnten; als Galatens Abreise zu ihrem künftigen Gatten schon herangerückt war, beschloß Erast mit seinen Freunden, Fabian, den Einsiedler, von welchem sie eine hohe Meinung hatten, um Rath zu fragen.

Da sie nun eben zu ihm zu gehen unterwegs waren, begegnete ihnen ein Ritter auf einem prächtigen Roße, begleitet von zwey Frauenzimmern auf sanften Paßgängern. Ein zahlreiches Gefolg von Bedienten kündigte der Reisenden vornehmen Stand an.

Die Schäfer grüßten sie im Vorbeigehen freundlich, doch der Unbekannte, der ihren Gruß eben so freundlich erwiederte, hielt Erast, den Schäfer, auf, und sagte: Möchtet ihr uns wohl in diesem Gehölz hier ein Pläzchen zeigen, wo wir bequem einige Stunden verweilen könnten? Die Fräuleins sind, wie ihr sehet, von der Hitze des Tages und der Reise ermüdet, und sehnen sich nach einer erquickenden Ruhe.

Sich immer selbst für Andere vergeßend, führte Erast die Reisenden zu einem kleinen Wasserfalle, der nur wenig Schritte entfernt war. Hohe Bäume überschatteten hier einen runden Rasenplatz und schüzten das angenehme Grün desselben vor den versengenden Strahlen der Sonne, indeß daß der sanft sprudelnde Wasserfall erfrischende Kühlung ringsum verbreitete.

Sobald die Gesellschaft hier angelangt war, deckten die Bedienten auf dem weichen Gras eine Tafel und besetzten sie eben so geschwind mit den besten Erfrischungen. Die zwey Fräulein nahmen Platz und schlugen ihre Schleier zurück. Tyrsis und Damon erstaunten über den Glanz ihrer Schönheit. Die Aeltere dieser beiden Unbekannten war zwar noch reitzender als die Jüngere, allein vielleicht hatte die erstere diesen Vorzug nur der tiefen Traurigkeit zu verdanken, welche die Züge der letzteren verdüsterten.

Erast drang nun in seine Cameraden, sich nicht weiter aufzuhalten und mit ihm nach der Einsiedelei zu gehn. Der Ritter hielt sie zurück:

„Laßt mich, sagte er, das Glück, euch begegnet zu haben, genießen. Wollte der Himmel, daß ich stets unter Schäfern leben könnte! Wie verschieden ist euer seeliges Loos von dem Schicksaale des Städters. Die Natur gewährt euch alle Freuden, deren Bild wir uns theuer erkaufen — umsonst. Müßiggang verzehrt unsre Tage, Arbeit verlängert die eurigen. Lange Weile, Lüge, Zwang sind die Summe unserer Lebensart, Freude, Freimüthigkeit und Freiheit die der eurigen. Ach heut werd' ich noch Schäfer wenn Niside, Schäferin zu werden, Lust hat.

Bey Nisidens Namen betrachtete Erast die beiden Fräuleins mit einer Miene der Verwunderung und des Antheils die dem Ritter nicht unbemerkt blieb. Vergeben sie mir, — sagte iener, — aber der Name Niside, den sie eben genannt haben, macht einen so lebhaften Eindruck auf mich. Es ist noch nicht lange her, daß einer unserer Freunde viele Thränen vergoßen hat, da er uns von einer Niside erzählte.

„Habt ihr etwa eine Schäferin, erwiederte der Unbekannte, die sich so nennt?„

Nein

Nein — Jene, wovon er sprach, ist gar keine Schäferinn, ist nicht einmal aus unseren Gegenden. Neapel ist ihr Vaterland!

„Neapel! woher wißt ihr das„?

Das kann ich ihnen wohl aufklären, aber sagen Sie mir vorher, ob sie nicht Timbrio heißen und dies Fräulein, Blanca, Nisidens jüngere Schwester ist.

„Richtig, es ist so.„

Ha, was für ein glücklicher Tag für Fabian!

„Kennt ihr Fabian?„

Ist er hier? rief Blanca dazwischen und die Todtenbläße ihres Gesichts verwandelte sich plötzlich in das schönste Carmin.

Ja, erwiederte Erast — Fabian ist hier. Der Gram über ihren Verlust hat bisher sein Leben verzehrt, das er strengen Büßungen widmet. Er ist Einsiedler und seine Zelle gar nicht weit von uns.

„Kommt, kommt, rief Timbrio, laßt uns in seine Arme eilen„ Blanca war schon auf dem Wege, ehe sie noch wußte, wohin? Ni-

side stützte sich auf ihres Geliebten Arm, und Tyrsis, Damon und Erast führten sie zur Einsiedelei.

Es war beinah Nacht, als sie am Fuß des Hügels ankamen. Timbrio, Niside und vorzüglich Blanca stiegen mit einer Hastigkeit den Fußsteig hinan, die sie kaum zu Odem kommen ließ. Sie fanden die Thür des Eremiten offen. Sie sahen sich um und erblickten keine Seele in der Zelle. Unruhig über Fabians Abwesenheit wollten sie rufen und den Berg um ihn durchlaufen. Der kluge Tyrsis hielt sie zurück. Fabian, sagte er, ist sicher nicht weit von uns weg, aber der unglückliche Mann, der alle Hofnung aufgegeben hat, sie-ie wieder zu sehen, der ihren Verlust unaufhörlich beweint, würde sicher für Freuden sterben, wenn sie ihm plötzlich unter die Augen träten. Schonen sie seiner, mäßigen sie ihre Freude — es wird uns dann nicht an einem Mittel fehlen, sein Gemüth zu einem Vergnügen vorbereiten zu können, das er, unvermuthet, nicht aushalten würde. Man billigte Tyrsis Vorschlag und wurde einig, daß die Schäfer, Fabian entgegen gehn und ihm mit Vor-

sicht

sicht die Nachricht, welche zärtliche Freunde seiner erwarteten, hinterbringen sollten. Inzwischen, als man diesen Entschluß überlegte und faßte, hatte Blanca das Innere der Zelle, die der schönste Mondenschein erleuchtete, näher betrachtet. Eine Binsendecke, ein Fußschemmel, und ein Crucifix von Buchsbaum waren Fabians ganzer Hausrath! Blanca konnte diese dürftige und harte Einrichtung, worauf sich Fabian beschränkt hatte, nicht ohne Wehmuth ansehn. Lange verweilte ihr Auge dabey. Endlich fiel sie vor dem Crucifix auf die Kniee und dankte leise dem Himmel, der sie zu dieser Zelle geleitet hatte.

Timbrio und die Schäfer betrachteten Blanca mit Rührung, bis sie ein fernes Seufzen und Wehklagen auf Fabians Zurückkunft aufmerksam machte. Man gieng sachte auf ihn zu. Er knieete sich eben unter einen wilden Oelbaum auf ein Felsenstück und streckte beide Arme zum Himmel empor.

Dieser Anblick rührte die zwey Schwestern und Timbrio so sehr, daß sie sich auf ihn zustürzen und ihm um den Hals fallen wollten.

Tyrsis wäre auch nicht mehr im Stande gewesen, sie zurückzuhalten, hätte nicht Fabian in diesem Augenblicke laut zu beten angefangen. Diese Scene machte sie unbeweglich. Niside und Timbrio blieben mit ausgestreckten Armen stehen und Blanca getraute sich kaum, Odem zu schöpfen, und trocknete ihre häufig herabquellenden Thränen, um ihren Geliebten besser betrachten zu können. Endlich hören sie Fabian bethen: — „Erhabnes höchstes Wesen, das ich einzig zu lieben den Entschluß gefaßt! du der du die Welt und diese feyerliche stille Nacht mit deiner Gegenwart erfüllst! vergieb mir diese Thränen, ich habe alles verlohren, und ich weine sie ohne Murren. — Lindre den Jammer, der mich elend macht, aber verlösche das Andenken an mein Unglück nie ganz aus meiner Seele.„

Hatte Blanca anfangs geweint, so schluchzte sie nun. Tyrsis, welcher befürchtete, Fabian möchte sie hören, sagte zu Damon, er sollte mit Craft auf den Einsiedler losgehen, inzwischen wolle er bey den be den Schwestern und Timbrio stehen bleiben, um sie aufhalten

zu können, wenn sie sich etwa Fabian zu früh entdecken wollten.

Ihr hört nicht auf, lieber Eremit, zu klagen, — sagte Erast zu ihm — und vielleicht ist schon izt all euer Leiden am Ziel.

"Mein Leiden? ihr kennt es, urtheilt selbst ob es ie aufhören kann.„ O ja — und ohne Zweifel — denn Niside lebt noch und ist mit ihrer Schwester und eurem Freunde Timbrio beschäftiget, euch in ganz Spanien aufzusuchen. Es hat ihnen jemand begegnet —

"Was sagt ihr — sollte das aber auch gerade mein Freund, sollten das wirklich eben die zwey Schwestern seyn? Ach schonet eines Unglücklichen. Es schien sonst, als hättet ihr Mitleid mit meinem Unglück, verbittert es nun nicht durch eine falsche Hofnung.„

Bey diesen Worten bat Tyrsis Nisiden, um Fabian zu einer so zärtlicher Zusammenkunft vorzubereiten, an dem Orte, wo sie nun stünde, eine Arie zu singen, die ihn aufmerksam machen würde, ohne ihre Gegenwart auf der Stelle zu verrathen. Niside erfüllte Tyrsis

Verlangen und sang die erste Strophe folgenden Gedichtes, welches Fabian vor Zeiten selbst verfertigt hatte:

Amitié reprends ton empire
Sur l'aveugle dieu des amants:
Dans la jeunesse il peut suffire;
Tu rends heureux dans tous les temps,
Il fait naitre une vive flamme;
Tu formes un tendre lien:
Il n'est que le plaisir de l'ame:
Et toi seule en es le soutien*).

Noch

*) Da ich das Talent nicht besitze, Verse machen zu können, so hab ich hier und weiter unten die Französischen Originale eingerückt, und für dieienigen, welche der Sprache unkundig sind, eine teutsche prosaische Uebersetzung beigefügt, so gut sie sich geben ließ und ich konnte: Also der Inhalt der oben eingerückten Strbphe ist dieser:

Freundschaft, setze dich wieder in den Besitz deiner Herrschaft über den blinden Gott der Liebe. Jungen Herzen genügt dieser wohl: du machst in iedem Alter glücklich. Er facht eine lebhafte Flamme an, du umschlingst mit einem dauerhaften Bande. Er ist nur Vergnügen der Seele; du allein bist ihr Stab.

Noch sprach Fabian mit den Schäfern, als Nisidens Stimme sich hören ließ — Er schweigt, horcht, bleibt unbeweglich stehen, die Augen starr, den Mund halb offen. Sein Blick wird hierauf wilder; seine Vernunft verläßt ihn. Schrecken verbreitet sich über sein ganzes Gesicht. Er hält die zween Schäfer für Fantome und betrachtet sie mit Entsetzen.

Inzwischen singt die Stimme fort. Ihr Gesang dringt tiefer in seine Seele. Nach und nach zerstreut sie seine Furcht. Seine Miene, sein Auge wird wieder sanft. Er kömt wieder zu sich, stürzt pfeilschnell auf den Ort zu, von welchem die Stimme herkömmt Nun ist er da, sieht — und fällt leblos in die Arme seines Freundes.

Niside und Timbrio rufen um Hilfe; die Schäfer laufen herbey. Man wendet alle Mühe an, ihn wieder zum Leben zu bringen. Blanca war bereits um Wasser in die Zelle geeilt. Sie besprengt ihn damit, schließt seine Hände in die ihrigen. Er kömmt wieder zum Leben, schlägt die Augen auf und zweifelt noch an seinem Glück: Bist du es wirklich, sagt er

zu

zu Timbrio, bist du es wirklich, du — den ich so sehr beweint habe?

„Ja ich bin es, ia es ist dein Freund, der dir sein Leben zu verdanken hat.„

Sie umarmen sich; Ihre Thränen vermischen sich. Sie bleiben lange mit verschlungenen Armen dastehn. Nun ist aller Kummer dahin, fängt endlich Timbrio an — wir sind wieder vereinigt. Sieh hier Nisiden, deine gute Freundin; sieh hier Blanca, die vor Gram gestorben wäre, wenn wir dich nicht gefunden hätten, was bedarfst du itzt noch mehr? Nichts, erwiederte der Eremit lachend und weinend zugleich — Blanca und Niside reichen ihm die Hand. Er will reden, aber vergebens. Er drückt ihre Hände bewegt an seine Brust, und sinkt mit Schluchzen kraftlos auf die Kniee.

Diese rührende Scene dauerte noch einige Minuten. Dann führte Fabian seine Freunde in die Zelle und erzählte ihnen, wie es ihm während ihrer Trennung ergangen sey. Seine Erzählung glitt iedoch über manches geheime Leiden seiner Seele hinweg. Der kluge Fabian

bian, stets ein Opfer der Freundschaft, sprach von seiner Liebe gegen Blanca mit einem Antheil, als ob sie die vorzüglichste Empfindung, mit der er sich in seiner Einsamkeit beschäftiget hätte, gewesen wäre.

Er bath hierauf seinen Freund ihm nun auch dagegen alles das zu erzählen, was ihm seit dem Augenblicke begegnet, als er ihn an dem Orte des Zweikampfes verlassen, um die Nachricht seines Sieges Nisiden zu hinterbringen. Timbrio willigte ein:

"Nach meinem Zweikampfe mit Pransil, fieng er an, konnt ich den Augenblick nicht erwarten, da du wieder zurückkommen würdest, und schickte daher meinen Edelknaben in Nisidens Landhaus. Dieser kam ganz bestürzt mit der Nachricht zu mir zurück: daß meine Geliebte todt und mein Freund entflohen sey. Wie vom Donner gerührt, macht ich mich eiligst auf den Weg, um mich von allen meinen Unglücksfällen selbst näher zu unterrichten. Weder Bitten noch Geschenke konnten mir Eingang in Nisidens Haus verschaffen, allein die Reden und Thränen der

Bedienten bestättigten nur zu sehr die Nachricht von Nisidens Tode. Ich will izt keine Beschreibung von dem Zustande machen, in welchem ich mich dabey befand. Man stirbt nicht für Schmerz, denn sonst würde ich gewiß izt nicht mehr leben.

Inzwischen vergaß ich in meiner Verzweiflung nicht, daß noch Fabian am Leben sey. Ich verfolgte daher seine Spur bis nach Gaeta, ungeachtet ich an Leib und Seele verwundet war.

Als ich daselbst ankam, sagte man mir, er habe sich eben eingeschift. Ich wollte ihm auf der Stelle nachreisen, allein es gieng gerade kein Schif ab. Ich sah mich nun genöthigt, die Abreise eines Catalonischen Fahrzeuges, das in einigen Tagen nach Barcelona zurückkehren mußte, abzuwarten. Bey meinem Eintritt in das Schif verdoppelte sich mein Schmerz. Konnt' ich Italien ohne Thränen verlassen, da ich in demselben das, was meinem Herzen am theuersten war, verlohren hatte!

Der Wind war uns Anfangs günstig, allein plözlich nahm er ab, und hielt uns in

einer kleinen Entfernung vom Haven beinah stille. Ein Sturm würde izt meine Freude gewesen seyn. Unaufhörlich mit meinem Unglücke beschäftigt, stets über Nisidens Verlust trostlos, bat ich den Himmel, entweder mein Leben zu enden, oder mir meinen Freund wieder zu schenken. Nur dann war mein Schmerz milder, wenn ich sang und dazu auf einer Laute spielte, welche einem Reisenden gehörte.

Am zweiten Tag unserer Abfarth, da eben die Morgenröthe den Horizont zu erhellen began, saß ich auf dem Hintertheil des Schiffes und betrachtete das unermesliche Meer, das vor mir lag und in dessen ruhigen Fluthen der Wiederschein der vor dem Morgenglanze nach und nach schwindenden Sterne sich abspiegelte. Alles war um mich herum in Ruhe versenkt. Die Officiers und Matrosen lagen noch in tiefem Schlafe. Selbst der Steuermann schlummerte am Ruder. Die Seegel hiengen schlapp herab. Nur das Geplätscher des Vordertheils des Schiffes, das die See sanft durchschnitt, unterbrach die allgemeine Stille der Natur. Diese tiefe Stille, der erhabene und grosse Anblick des Himmels und der See, der Glanz der Mor-

gen-

genröthe, der sich langsam über den Horizont ausgoß — und mit seinem Lichte die Unglücklichen wieder erweckte, alles drang so sehr in mein Herz, erfüllte meine Seele so ganz, daß ich innigst bewegt folgende Arie sang:

Tout ſe tait, tout eſt calme & dans l'air & ſur l'onde *)
L'on n'entend que le bruit des ailes du zéphyr:
Tout dort autour de moi dans une paix profonde;
Moi ſeul je veille pour ſouffrir.

Déjà vers l'orient, ſur un char de lumière,
L'aurore à l'univers annonce un jour nouveau:
Ce jour eſt un bienfait pour la nature entière
Pour moi ſeul il eſt un fardeau.

Sous

*) Alles schweigt. Nichts regt sich in der Luft und im Wasser. Nur das Geräusch von Zephirs Fittigen unterbricht die ausgebreitete Stille. In tiefem Frieden schlummert alles um mich her; ich allein wache, um zu leiden.

Schon kündigt Aurora auf ihrem Lichtwagen am Morgenhimmel dem Weltall einen neuen Tag an. Dieser Tag ist eine Wohlthat für die ganze Natur; Mir allein ist er Qual.

Ich

Sous le poids des chagrins je sens que je
succombe *)
Nisida, cher objet d'amour & de douleur,
Nisida tu n'est plus: la pierre d'une tombe
Enferme ton corps et mon coeur.

Bey den lezten Worten der Arie machte mich ein Geräusch von Rudern aufmerksam, die sich unserem Schiffe zu nähern schienen. Ich horche, ich betrachte das nähernde Fahrzeug — die ersten Strahlen der Sonne erleuchten dasselbe und laßen mich eine Barke erkennen. Sie seegelt gerade auf uns zu, und die vier Ruderer arbeiten mit einer Anstrengung, daß sie auf der See zu fliegen scheint. Endlich kömmt sie ganz zu uns her. Ein Frauenzimmer ruft mir entgegen: Würdigen Sie mich um's Himmels willen einer zuverläßigen Antwort: Ist ihr Schif nicht das Catalonische Fahrzeug, welches vor zwey Tagen von Gae-

*) Ich fühl' es, daß ich unter der Last meines Kummers endlich erliege; Niside, theurer Gegenstand meiner Liebe und meines Schmerzes, Niside du bist nicht mehr! der Stein eines Grabes verschließt deinen Körper und mein Herz!

ta abgesegelt ist? — Urtheilen sie von meinem Erstaunen als ich Blanca's Stimme, die Stimme von Nisidens Schwester, erkenne. Ach meine Schwester! ruf ich, steige hastig in die Barke herab, eile, Blanca um den Hals zu fallen, und finde mich in Nisidens Armen.

Izt dacht ich, ich müßte vor Freuden sterben. Unbeweglich und sprachlos stand ich da und iedes Wort starb auf meinen Lippen. Niside suchte mich wieder zu mir selbst zu bringen — ich sah sie an und zitterte, denn ich fürchtete, zu träumen und von meinem glücklichen Traume aufgeweckt zu werden.

Als ich mich von meinem ersten Entzücken wieder erhohlt hatte, bath ich meine zärtliche Niside, mit ihrer liebenswürdigen Schwester in unser Schif zu steigen. Sie waren beide in Wallfarthskleider gekleidet, allein der Capitain, welchem ich sagte, wer sie wären, empfieng sie mit der Ehrfurcht, die ihrem Stande gebührte.

Nun erzählte mir Blanca, wie der Zufall, daß Fabian die Binde um den Arm zu binden vergessen, ihrer ohnedies todtschwachen Schwester

ster eine solche Ohnmacht zugezogen, daß sie iedermann für todt gehalten. Niside kam auch nur erst nach 8 Stunden wieder zum Bewußtseyn und erfuhr itzt auf einmal meinen Sieg über Pransil, meinen Irrthum, meine Verzweiflung und unsre Flucht. Sie entschloß sich, mit ihrer Schwester alles zu verlaßen, und uns zu folgen. Weder ihr bisheriges Unglück noch die Schwäche ihres kranken Körpers war vermögend, sie in diesem Entschluße wankend zu machen. Sie wollte fort und Blanca machte die Anstalten zur Flucht. Sie waren mit Gold und Edelgesteinen versehen. Es wurde nichts gespart, um aus dem väterlichen Hause zu kommen. Ein bestochner Bedienter erleichterte ihr Vorhaben, das sie um Mitternacht ausführten. Verkleidet eilten sie nun nach Gaeta, wohin sie wußten, daß ich gegangen war. Sie kamen 2 Tage nach meiner Abreise an. Durch Hilfe des Geldes fanden sie vier Ruderer, die es versuchten, unser Schif noch einzuhohlen. Die unvermuthet eingefallene Windstille begünstigte ihren Versuch, und die Liebe, welche ohne Zweifel diese zwey liebenswürdigen Schwestern in den Schutz nahm,

geleitete sie ohne widrigen Zufall an unser Schif.

Ich fand Nisiden wieder, aber du fehltest uns noch mein lieber Fabian und für diesen Verlust kam uns die Gunst noch immer theuer genug zu stehen, die uns das Glück erwiesen hatte. Blanca fühlte das so gut als ich. Wir glaubten, es fehle zu unserm Glück izt nichts mehr, als daß wir dich wieder fänden.

Wir langten nach einer glücklichen Farth zu Barcelona an. Hier hoften wir von dir Nachricht zu erhalten, aber unser Nachforschen war vergebens. Blanca kam zuerst auf den Gedanken, daß man ganz Spanien durchziehen und sich nicht eher zur Ruhe begeben müßte, bis wir dich wieder gefunden hätten. Sie konnte sich im voraus versprechen, daß ihr Vorschlag keinen Widerspruch sondern Beifall finden würde.

Unser erster Zug gieng nach Toledo, denn dort sind Nisidens Anverwandte. Wir zeigten uns ihnen, bathen sie um ihre Freundschaft und um ihr Vorwort bey unserem Vater in Neapel. Sie betrachteten unsere Aufführ-

führung mit kälterem Blute als wir, und sahen sie also in einem richtigerem Lichte. Niside und Blanca erhielten wegen ihrer Flucht die strengsten Verweise und wurden mir bis auf ihres Vaters Entschluß abgefordert. Dies Verlangen war gerecht und anständig, aber du kannst denken, Fabian, was ich dabey von neuem litt! Ich eilte zu meinen und deinen Eltern, ich schrieb Nisidens Vater, ich suchte Himmel und Erde zu bewegen und nur durch die Verwendungen deiner und meiner Familien war ich endlich so glücklich, Nisiden, und mit ihr die Erlaubnis zu erhalten, sie heirathen zu dürfen.

Izt verband sich mit unserer eignen Sehnsucht die Pflicht der Dankbarkeit die wir der Fürsprache deiner Familie schuldig waren — dich aufzusuchen. Wir begannen unseren Zug und sind glücklich genug gewesen, dich schon hier zu finden.„

Als Timbrio seine Erzählung geendiget hatte, zog ihn der Eremit auf die Seite und frug ihn mit schüchterner Stimme: Werd ich wohl nicht mit nach Toledo gehen dürfen?

Timbrio erstaunt über diese Frage, betrachtete Fabian, welcher seine mit Thränen angefüllten Augen niederschlug: „Warum solltest du nicht mit nach Toledo? Du darfst, du mußt deine liebe Blanca heirathen. Sie liebt dich unaussprechlich; sie hat keinen Augenblick verlebt, ohne an dich zu denken, und du liebst sie ja auch, nicht wahr?„ Mehr als mein Leben, erwiederte Fabian, aber dich Timbrio mehr noch als sie. Komm, setzte er lächelnd hinzu, laß mich dieß Eremitenkleid ablegen, du wirst mir ein anderes besorgen, das sich beßer für einen jungen Ehemann schickt, aber das dächte ich, daß wir, wenn wir einmal mit diesen zwey reizenden Schwestern vermählt sind, wieder nach dieser schönen Gegend zurückkehrten und in dem Kreise dieser guten Schäfer, die uns lieben und unsere Gegenliebe verdienen, unser Leben beschlößen. Ich habe mir das auch schon gedacht, erwiederte Timbrio, ich bin des Lebens in der unruhigen Welt müde, und will den Rest meiner Tage hier in ungestörter Stille mit meiner Gattin, und euch meine Lieben, theilen. Und diese Zelle, sezte Blanca hinzu, soll uns ewig heilig seyn.

Hier verläßt mich mein Geschichtschreiber, aber die Sage, die diesmal so viel Auctorität für sich hat, als iener, benachrichtiget uns, daß die zween Herzensfreunde, nachdem sie mit den beiden Schwestern vermählt waren, ihren Vorsatz ausgeführt und in iener Schäfergegend ihre Wohnsitze aufgeschlagen haben.

Ihre Leiden waren nun vorüber. Fabian lernte als unzertrennlicher Gefährte und Gesellschafter seiner Blanca ihr Herz immer mehr schätzen, und die Hochachtung, welche sie ihm einflößte, unterstüzt von Dankbarkeit für das, was sie ihm aufgeopfert und wie sie ihn stets geliebt, vermehrte seine Zärtlichkeit und ihr wechselweises Glück täglich. Noch leben sie — noch lieben sie sich — Der reizende Himmelsstrich unter welchem sie wohnen, die Einfalt ihrer Sitten und die Unschuld ihrer Gefühle haben die Tage dieser liebenswürdigen Familien verlängert — Ihr frohes gesundes Greisalter ist Muster denen, unter welchen sie leben, und Aufruf zur Tugend und treuen Liebe dem Wanderer, der sie auf seinem Wege kennen lernt.

1.

Wilhelms Tagreise.

Zeit der ersten Liebe.

Ich gieng in der Schwüle des Tages, die Sonne durchbrannte meine Glieder. Da dacht' ich an den kühlen Morgen und an das frohe Erwachen der gefühlten Kräfte. Ich wischte mir die nasse Stirn, und die glimmende Thräne aus den Augen, und sah hin auf den Abend, wo kein weicher sehnender Arm mir entgegenfallen, kein liebender Mund mich wie Thau des Himmels erquicken würde. Ich lechzte; da kam ich an eine Quelle, neben welcher ein einzelner Baum stand. Mild floß die Quelle, sanft war der Hügel am Baum, schattig des Baumes Aeste. Ich sezte mich hin. O der Mann, sagte ich zu mir selbst, der dich pflanzte, war auch einsam, denn sonst hätt' er noch einen Kameraden zu dir hergesezt, daß du nicht so allein stündest! Er war auch einsam: mögen wohl viele Jahre schon hingewallt, mag dich wohl schon viel Sturm und Regen ange-

ge-

gewüthet, und auch mancher lieblicher Maienschein beglänzt haben, seit er im Grab der Ruhe ruht — o daß ich auch so ruhte, denn ich habe kein Herz am Abend, das mir die Hitze des Tages vergölte.

Ich hatte es einmal beschlossen, meinen Weg auszugehn. Ich stand auf und gieng weiter und fand — Luisen. Ihre Augen sahen mich an, wie einen, dem sie was zu sagen hätten. Ich wollte weiter und blieb doch. Es schien, als hätten wir Ein Schicksal, Einen Kummer. Ich sprach mit ihr; sie, mit mir. Es schien, als hätten wir Ein Herz. So hast du sie denn einmal, rief ich, die du so lang suchtest — es ward in uns, um uns — habt ihr noch nie durch eine herrliche schweigende Nachtgegend das leise harmonische Spiel einer Harfe tönen gehört, ich kanns euch nicht anders beschreiben, wie uns ward! Das war ein Abend! und siehe, das Spiel verklang, und da es verklungen, sahen unsre Augen, was der Zauber verzaubert hatte, daß — wir nicht — Ein Herz besaßen.

Nun bin ich armer Betrogener wieder allein, und werde das Herz nicht finden, das

wie das meinige liebte. Wohl mag's in der Welt irgendwo seyn, wohl vielleicht nach dem meinigen ungekannt doch geahnet sich sehnen, aber mein Weg wird mich nicht zu ihm führen, der Weg, den ich wandeln muß. —

So blick denn hinauf zu den Sternen der hellen heitern Nacht, zu den Sonnenwegen, die die Liebe dich einst zu ihr führen wird. Blick hinauf, wenn der Abend kömmt, Geliebte zu Geliebten, Gatten zu Gattinnen eilen, und du allein wandelst in unerfüllter Sehnsucht. Blick hinauf! die Stunde des Vereins dort oben ist dafür seliger, unaussprechlicher.

2.

An Lauren.

Wilhelms Freundschaftsperiode.

O meine Laura, da wir noch Arm in Arm giengen, bald im Morgen - bald im Abendroth, o was war das für eine Zeit, eine glückliche herrliche Zeit! Und nun getrennt, durch Berg und Thal und Strom, getrennt wahrscheinlich für dies ganze Leben! Wie sehn ich mich oft in der Abenddämmerung an deine Seite — nur einmal wieder deinen Gesang und dein Clavierspiel, und dann die schwermüthig endende Phantasie zu hören! Wie oft hast du den Tumult meiner Seele durch dein Spiel zur Ruhe gedämpft, wie oft in stillerer Wehmuth Ahnungen in ihr hervorgespielt, die mich bangten und nun schon zum Theil eingetroffen sind, zum Theil noch eintreffen werden. Wenn du dann still warst, das kleine Zimmer immer dämmernder, und der Lärm und das Gewirbel der nach Hause oder in Gesellschaft schlendernden Menschen immer lauter ward: ich

ich nahm deine Hand Laura, wir sprachen kein Wort und dachten ach so schwer die nahende Trennung und unsern einstigen Tod, jedes dann fern von dem anderem. — Wenn dann Mina das Licht brachte, und du wieder an deine Arbeit giengst und ich mir einen Stuhl zu euch hinsetzte und wir unsre geheime Melancholie nach und nach wegplauderten; wenn mirs dann leichter ward und ich gieng — deine gute Nacht — dein Blick, was für ein Labsaal waren sie meinem zerrißnem blutenden Herzen. Dank dir Laura, dank dir! Du hast mich eine Freundschaft gegen dein Geschlecht gelehrt, die ich zuvor nicht kannte, die künftige Freundschaft der Himmel; ein Gefühl gleich der rosigen Morgenwolke, die am Sonnenaufgang wallt — rein und unbefangen, ganz mittheilend ohne Begier, und in der Stunde der Klagen oder der Ahnung sanft zusammenthauend in ein wehmüthiges Gefühl, wie der Abendhimmel in der herabsinkenden Dämmerung die Erde leise befeuchtet. —

— Die kalte Hand der Welt hat mich ergriffen, und vergönt mir die Stunde der Erinnerung nicht.

3
Bey
Laurens Grab.
Wilhelms Eheglück.

„Adieu. Gott mache sie glücklich„ — Das waren deine letzten Worte, Laura. Die Stimme stockte. Ich küßte deine Hand, über welche meine heißen Thränen auf den Boden herabtropften. Getrennt war ich nun von dir, die mich so oft mit himmlischer Stimme, mit einem erhabenen Blick voll beßerer Ahnungen gebethen hatte, Frieden mit mir selbst, Frieden mit den Menschen und mit meinem Schicksale zu haben! „Frieden mit mir! Frieden mit den Menschen! Frieden mit meinem Schicksale!„ ach, das waren Forderungen, die wie Gebirge vor mir dastanden, und nun, da ich sie überstiegen habe, nun, da ich genügsamer mit mir selbst, genügsamer mit den Menschen, gefunden habe eine Hütte, klein und eng, und doch gros genug, da Sophiens Herz drinnen an meinem ruht, geh ich aus, dich zu suchen, Vertraute mei-

meiner Leiden, gute liebe Trösterin, daß du kämest und dich freutest der Freude, der ich mich freue: aber verloschen ist der Stern, der meine Nacht erleuchtete, dessen Strahl mich zurückleitete auf die Bahn, da ich irrgieng.

Wie der Mond in Westen so schön hinabsinkt, der Sonne heut so früh und so feurig nacheilt! — so bist du gegangen zur Ruhe. So glühte des Wiedersehns Wonnegefühl auf deinem verklärten Angesicht im letzten sterbenden Odemzug. Nun bist du bey ihm im ewigen, unzerstörlichen Frieden, freuest dich, daß kein geitziger Vater, keine ehrsüchtige Mutter dich seinen Umarmungen mehr entreißt.

Heilige, Heilige, wenn du herab sehen köntest auf mich. Sieh, ich habe mich am Boden geworfen, daß ich näher dem Staube bin, der aller Seeligkeiten Fülle einmal einschloß, sie so oft im stummen Händedruck, im glänzenden Auge aussprach.

Geist meiner Laura, Laura, Verklärte, Engel, blick hieher, hieher — All die Thränen, mit denen du mich oft bathst, mein zu schonen, einer glücklichern Zukunft zu warten,

wenn

wenn ich trostlos dir am Herzen lag, all die geb ich dir itzt zurück in namenlosen Dankthränen, säe sie aus hier auf deinem Grabe, daß sie dir blühen zu ewigen Freuden. Tausend andere verweinte im kleinen häuslichen Kreise, meiner Gattin Segensgebeth, meiner Kinder harmloses Lächeln hat Er gezeichnet ins Buch deiner Thaten, Er, der Gütige, der dich in Karls Arm führte, da gefühllose Menschen dich heraus stießen.

Wie! — dies Lüftchen im Rosenstrauch — nun näher, näher — kühl und schaurig — Ja, du warst's, warst's, Geist meiner Laura. Du hast mich gehört — bist um mich geschwebt. Helle, heitre Nacht und ihr Sterne da oben, licht und freundlich, ihr seid Zeugen, daß sie mich gehört hat, geleitet mich nun sicher in Sophiens Arm, die des Gatten wartet, zu meinen Kindern, die auf des geliebten Vaters Zurückkunft harren. Vollendet ist's. Sie hat mich gehört.

4.

Rückblick in Wilhelms Herzengeschichte.

Mit hohem Geist und vollem Herzen trat Wilhelm in die Welt und unter die Menschen, die er nicht kannte.

Einzelne Züge in Luisens Charakter täuschten den raschen Jüngling mit der süßen Hofnung, das Ideal gefunden zu haben, das sich seine feurige Phantasie und sein reines Herz geschaffen hatten.

Bald schwand der Zauber. Nicht seine hohen Forderungen waren es, die er anklagte. Luise war ihm — allein strafbar und — um ihrentwillen war ihm ihr ganzes Geschlecht — treulos.

Wer kann unter Verräthern ruhig wandeln? wer beym Einsturz des schönsten Gebäudes kalt über

über die Fehler seiner Anlage philosophiren? Dahin waren nun für Wilhelm — Glauben an gute Menschheit, Glauben an ihre schönsten Blüthen — Liebe und Treue!

Unbefriedigt in dem edelsten Bedürfniße, geliebt zu seyn, hofnungslos, es ie zu werden, furchtsam gegen die entferntește Möglichkeit einer neuen Täuschung schweifte der Unglückliche, Rastlose in dem Gebiethe einer selbst erschaffenen Welt herum und stieß im Umgange mit edleren Wesen unedel die ihm verwandteren zurück.

Alles hat seine Periode. Die Fittige des hohen Fluges ermatten und laßen das emporgetriebene Herz unerfüllt. Sanftere Triebe leiten den Menschen zu menschlicheren Gefühlen zurück. —

Laura erscheint Wilhelm — nennt es Zufall ihr klügelnden Läugner einer Vorsehung, ich nenn' es wohlthätige Fügung Gottes — Laura erscheint ihm. Ihr Gesicht voll Anmuth ihr Blick voll inneren aber ausharrenden Leidens zieht Wilhelm an. Sein heißes ermattetes Herz kühlt ihr duldender Ton. Sanfte

Wehmuth gießt ihr Umgang in seine Seele und entwickelt den Keim neuer Hofnungen, an denen Erfahrung und veralteter Schmerz zweifeln.

Wilhelm wird Laurens Vertrauter, ließt jeden Gedanken ihrer Seele und staunt beschämt Tugenden an, deren Daseyn in einem weiblichen Herzen nur zu wähnen, ihm bis izt schon Thorheit schien.

Das Schicksaal trennt ihn endlich von Lauren, aber ihr Bild begleitet ihn unauslöschlich, und zeigt ihm neue Erwartungen, denen er nur zitternd entgegen zu sehen wagt.

Fern von ihr geht er seinen einsamen Pfad. Sehnsuchtsvoll nach einer, die ihr gleich sey, weniger fordernd und beßerer Menschenkenner, nicht mehr voll feuriger, aber innigerer, gleichförmigerer Empfindung, biegsameren Geistes und Characters — heilsame Leiden hatten dessen rauhe Ecken verschmolzen — findet er Sophien und in ihr das Glück seines Lebens —

Bewährtes Ehe- und Menschenglück fordern den Tribut seiner Dankbarkeit, rufen ihn

zu

zu Laurens Grab — zum Grab seines Schuzgeistes, der ihn vom Irrweg mit liebreicher Hand zurückführte, auf die Bahn seines Glücks hin leitete und dann in eine beßere Welt gerufen ward, den Lohn guter Thaten und die Palme der duldenden Christin an Karls Seite zu empfangen.

Die Geschichte eines Dienstmädchens.

Hanchen war in die Stadt aus dem Lande herein in Dienst gekommen. Sie sah gut aus hatte ein reines ofnes Herz, diente treu und kam wenig unter die Leute. Endlich bath sie doch auch einmal um Erlaubniß, mit ein paar andern Mädchen, die sie kennen gelernt hatte, spazieren gehn zu dürfen. Es ward ihr verwilligt, und sie zog ihren besten Putz an. Nachdem die Mädchens lange vor dem Thor hin und her geschlendert waren, beschlossen sie endlich nach dem Dorfe zu gehn, das ihnen im Gesichte lag. Sie trafen sehr viele Leute an. Unter andern sassen an einem Tische vier junge Mannspersonen, die standen auf, als sie die Mädchens erblickten und luden sie ein, sich zu ihnen zu setzen. Hanchen stand am vordersten. Sie wurde roth und sagte verschämt: o nein ihr Herren, wir können schon stehen, wir wollen nur ein bischen tanzen zu-

sehn.

sehn. Ihre Kamrädinen stiessen sie, „es ist ja sonst nirgends kein Platz„ und drängten sie vor, sie mußte also in die Bank einrücken, und die andern folgten ihr. Die vier Mannspersonen sezten sich gegenüber und thaten recht freundlich gegen die Mädchen. Einer darunter war ein Uhrmachergesell, ein hübscher Mensch. Er hatte einen kleinen goldbordirten Hut über das rechte Aug etwas eingedrückt, einen fleischfarbenen Rock und Weste, die Weste mit silbernen Borten, weißseidene Strümpfe, kurz — war recht sauber gekleidet. Hanchen stach ihm in die Augen. Sie saß ganz an der Wand, er nahm seinen Huth höflich ab, und frug: ob die Jungfer nicht mit ihm ein paar Tänze machen mögte? erschrocken erwiederte sie: daß sie nicht tanzen könnte, wie die Stadtleute. Er bath noch einmal; sie verbath sichs zum zweytenmale. Nun standen ihre Freundinnen auf und schrieen zusammen: geh, du mußt tanzen; verstelle dich nicht so. Roth über roth trat sie denn also hervor, und Wilhelm nahm sie bey der Hand, und begann einen Menuet mit ihr. Er war während seines Aufenthaltes in * * * *

auf den Tanzboden gegangen und verschwendete nun alle seine Kunst. Er hob beym Händegeben den Ellnbogen hoch in die Höhe hinaus und seine zweyfach gebogne Hand verkrümte sich sanft gegen Hanchens Hand, die mit ganz kleinen Schritten und niedergeschlagenen Augen ihm entgegentanzte. Der erste Tanz war glücklich überstanden. Es wurde ein zweiter angefangen. Die künstliche Ebbe und Fluth in Wilhelms Füßen nahm mit seiner Freundlichkeit gegen Hanchen zu. Auch diese wurde beherzter und lächelte bisweilen innig vergnügt auf ihre Kamrädinnen, die mit den andern iungen Purschen gleichfalls zu tanzen angefangen hatten. So tanzte sie fort und fort, und fühlte nach und nach in ihren Herzen etwas, was sie noch nie gefühlt hatte, ausser einmal an einem Abend gegen den Pachterssohn, was aber in ein paar Tagen wieder vergangen war — eine Zuthunlichkeit, ein Herz gegen ihren Tänzer Genug. Hanchen tanzte sich satt mit Wilhelm und im Nachhausegehn, da er sie am Arm führte, war sie so schön als noch nie; die Wärme der nach und nach sich abkühlen-

den Erhitzung, die Freude des unvermutheten Genusses und die sanfte Müdigkeit, die sich mild und leise in all ihre Glieder, wie die Abenddämmerung über die Schöpfung ausgoß, gab ihr neue Reitze. Wilhelm, der schon viel in der Welt herumgekommen war, küßte ihr vor dem Hause ihrer Herrschaft recht galant die Hand, und sie wußte über sein artiges ihr unbekanntes Betragen nicht, wo sie hinaus sollte. Sie lief fort und arbeitete so rasch, als wenn sie einer iagte. Nachts endlich, wie sie sich zu Bett legen wollte, meldete sich unversehens eine unangenehme Empfindung an; sie hätte sich umsehen mögen, wo sie wohl herkomme. Das Gefühl der Freude hatte in ihr ausgeklungen, und die unausbleibliche Sehnsucht nach seiner Fortdauer machte sie begehrend ohne zu wissen was? Darüber kam sie in Gedanken: Du bist fortgegangen, und er hat dir nichts gesagt, wenn du ihn wiedersehen wirst. Izt siehst du ihn vielleicht in deinem Leben gar nicht mehr: du weißt nicht wer er ist, u. s. w. Ein trauriger Gedanke kettete sich an den andern. Sie konnte sich der Thränen nicht mehr verwehren.

Des andern Tags sah sie bleich und trüb aus. Sie hatte die ganze Nacht nur so halb, immer mit einer Angst und Empfindung, als wollt' ihr einer all' ihr Haab und Gut forttragen, geschlafen. So bald sie ausgeschikt wurde, lief sie zu ihrer Kamrädin Friderike, die ihr die liebste unter allen war. Friederike merkte gleich die Veränderung an Hanchen, auch verrieth sie sich selbst. Ich habe heute schon mit ihm geredet, fieng Friderike an, er ist mir begegnet. Hat er nichts von mir gesagt, frug Hanchen hastig, ach ich ärgere mich recht, sezte sie hinzu, ich bin gestern wie ein Stock gewesen. Friderike aus kleiner Bosheit erwiederte: er hat kein Wort von dir gesagt. Das grämte Hanchen. Sie eilte fort. Wär's nicht auf der Strasse gewesen, sie hätte geweint. Drey lange Tage lebte sie in einer traurigen schwermüthigen Laune hin. Es war ihr, als sollte sie ins Kloster gehn, und aller Welt absagen. Am vierten Tag begegnete ihr Wilhelm. Sobald sie ihn erblikte, wurde sie feuerroth, und die Kniee schienen ihr zu brechen. Er eilte auf sie zu. Seine erste Frage war, wie sie lebte, und ob

Friderike ihr sein Compliment gemeldet hätte? Nun hatte Friderike lang zu reden, bis sie Hanchen für das verschwiegene Compliment wieder gut machte. Ein abgeredeter Spatziergang auf den Sonntag gleichte endlich alles wieder aus. Hanchen puzte sich recht zusammen, und über ihre Wangen zog sich eine leichte Röthe der Erwartung, daß man sie nur gern ansah. Der Himmel war regnerisch. Sie giengen doch. Sie tanzten. Es regnete. Sie tanzten wieder, indes theilten sich die Wolken wie zerrißnes Tuch, und zogen sich zu beiden Seiten hinter die Berge. Die Sonne, den Saum der wegziehenden Wolken vergoldend, neigte sich von dem heitersten hellsten Himmel umgeben in der durchfrischten Luft unter. Hanchen schlug vor, zur Abkühlung ein wenig in den Garten zu gehn, weil es gar so schön geworden sey. Ey wie herrlich das ist, fieng sie an, sehn doch die Tropfen alle wie Edelgesteine aus! Und wie alles so grün ist, als wär's erst frisch gewachsen! Das mit dem herzlichen Gefühl gesagt, von dem sie nicht wußte, daß es groß war, weil die Natur nie nennt, sondern handelt, das — mit dem innigsten Gefühl gesagt,

zog Wilhelms Herz näher, machte sie beide in dem Augenblick vereinigter. Von ungefähr wehte ein Lüftgen durch die Bäume, und führte einen Regen von den Blättern über sie her, daß sie über und über eingenaßt wurden. Schnell bückten sie sich und lachten herzlich darüber. Wilhelm schlang dann seinen rechten Arm um ihren netten Leib, mit der linken Hand faßte er ihre rechte Hand: o Jungfer Hanchen, wenn sie wüßten! — Ihr Herz pochte. Mit einem zwischen der Erde und ihm getheilten Blick wollte sie reden, hielt inne, und sagte dann schnell heraus: Nun was denn? Wenn sie wüßten — fuhr er fort, wie — er drükte sie sanft näher an sich — wie lieb ich sie habe. — Er bog sein Gesicht vor Hanchens Augen, ein Schauer durchfuhr sie. Sie sah ihn an. Ihren Blick — wenn ihr nicht selbst fühlt, so thuts mir leid, beschreiben kann ich ihn nicht.

Reinheit und Unschuld, wo ihr wohnt, da ist der Geist, mit dem Klopstock sang, Göthe seine Stella schrieb — das hohe unaussprechliche Gefühl der Liebe — im Dienstmädchen, in einer Stella, in einer Laura, wie sie Pe-

trarc

trare feyerte, Eins, nur verschieden, wie Menschheit und Verklärung.

Hanchen und Wilhelm waren nun so gut, als Verlobte. Sie schenkte ihrem Geliebten ihr Herz und ihr Vertrauen ganz. Da war kein Gedanke, keine Empfindung mehr, die sie ihm nicht sagte. Er war ihr alles, so ganz alles Endlich dachten sie doch auch an die Zukunft und nahmen Abrede, daß er sich ansäßig machen sollte. Hanchens Kamrädinnen hingegen glaubten nicht, daß es schon so weit wäre, und eine unter ihnen, welche Rosine hieß, hatte seit langer Zeit ein Auge auf Wilhelm. Hanchen wußte wohl darum, aber die argloseste Freude geliebt zu seyn und wieder zu lieben, ließ keinem mißtrauischen Gedanken Raum. Indessen wurde die Sache doch ernstlicher. Rosine lief Wilhelm immer mehr in den Weg, und dieser schien selbst nicht so ganz ungegründeten Verdacht zu geben. Frideriken verdroß endlich Wilhelms Aufführung, und den nächsten Abend, da Hanchen zu ihr hinkam, nahm sie dieselbe unter die Hausthüre herunter, und entdeckte ihr ihren Verdacht. Je unargwöhnischer und unbekümmerter Hanchen bisher gewesen

war,

war, desto heftiger wurde nun ihre Leidenschaft. Kaum hatte sich ihr Unwille in sanftere Thränen verlohren, als zum Unglück Wilhelm, der Rosinen am Arm hatte, vorbeigieng. Hanchen wollte auf ihn zuspringen, Friderike hielt sie zurück und begleitete sie nach Hause. Als sie nun eben von einander Abschied nehmen wollten, kam Wilhelm zu ihnen. Hanchen war, bey seinem Anblicke, als schlüg ihr das Feuer zu den Augen heraus; sie konnte kein Wort reden. Friderike hingegen sagte ihm tüchtig die Wahrheit. Er erwiederte: er könnte doch Rosinen nicht fortschaffen, wenn sie ihm begegnete: er liebe ja Hanchen noch immer. Ihr Name von seinem Munde ausgesprochen löste ihre Beklemmung: „Ich stell's Gott anheim, ob du mich so lieb hast. Ich hielt's für eine Sünde, wenn ich einen andern ansäh und du ziehst mit andern Mädels auf der Strasse zu Nachts herum. Gott vergeb dir das Wilhelm" Sie gieng fort. Wars Gewissensrüge, wars Beklemmung — Wilhelm stand unbeweglich und ließ sie fortgehn. Frideriken verdroß dieß Betragen auf der Stelle, Hanchen, gieng es erst, wie sie wieder allein war, im Kopf

her-

herum, daß er gar nicht einmal nachgerufen, sie nicht einmal da zu bleiben, gebethen hatte. Friderike nahm verächtlich gute Nacht von ihm, als er sie zu begleiten, sich anboth, und Hanchen beschloß — ihn zu vergessen. In ihre Miene, so sehr sie dieselbe auch zu verbergen suchte, schlich sich ein Weh, bey welchem tausend vorübergiengen, ohne es zu fühlen, das aber dem, der ein Aug hat für innere Leiden, und ihre über dem Gesichte schwebende Zeichen erkennt, tiefes, schmerzendes Mitleiden erregte — ein Weh, das eine Seiten lange Beschreibung nicht abzeichnen würde, und doch ein einziger Gesichtszug ausdrückte. Wer einmal in der größten Hofnung, in der Hofnung einzig geliebt zu werden, sich betrogen fand, der wird Hanchens Zustand fühlen — Ihr war, als wenn sie alles anpacken müßte, und als ob dann wieder alles so glatt wäre, daß es ihr aus den Händen glitte, und sie's mit all ihrer Kraft nicht zu halten vermöchte — Mußte sie ausgehen, gieng sie so schnell als sie konnte, aus Furcht, Wilhelm zu begegnen. Zwar schlug sie die Augen nieder, um ihn nicht zu sehen, wenn sie sich aber denn doch einen halben Sei-

tenblick nicht versagen konnte, und in der Ferne eine Mannsperson von seiner Größe herkommen sah, dachte sie, er wär es, und zitterte am ganzen Leibe. Wilhelm liebte, wiewohl er nicht ohne alle Schuld war, Hanchen noch immer recht herzlich. Er bath Frideriken, ihm Gelegenheit zu verschaffen, sie wieder sprechen zu können, aber eben der Geist der Anhaltsamkeit womit sie ihn liebte, eben der war's, der sie in ihrem Entschluß, ihm abzusagen, selbst bey Friderikens Fürbitte unerschütterlich erhielt.

Endlich gerieth Wilhelm auf den unglücklichen Einfall, vielleicht könnte er sie durch neu erregte Eifersucht wankend machen und wieder gewinnen. Er machte sich an ein anders überall in gutem Ruf stehendes Mädchen, und that schön mit ihr, wenn es Hanchen sehen konnte, oder zu ihren Ohren kam. Dies empörte sie wie natürlich, noch mehr.

Je weniger Wilhelm gewann, desto heftiger liebte er sie. Er wurde zuletzt wie verzweifelt, gieng herum von einem Ort zum andern, mochte nichts arbeiten, nichts anfangen.

Auf

Auf diese Art gerieth er auch in ein Wirthshaus in der Vorstadt. Er trank hastig hinein, und trank wieder, und das Bier stieg ihm in den Kopf. Es waren * * * Werber da. Es fuhr ihm der Gedanke durch den Kopf, wenn du dich itzt anwerben liessest und giengst mit nach Amerika, das wär die beste Rache an Hanchen. Bey dieser Vorstellung, deren wahres Gehalt die berauschte Vernunft nicht beurtheilen konnte, mochte er die Werber mit einer Miene angesehen haben, welche Lust verrieth, ihr Rekrut zu werden. Sogleich waren sie bey der Hand. Er erzählte ihnen seine Geschichte, und daß er aus Hanchens Augen fortgehen wollte. Sie lobten ihn wegen dieses Männlichen Entschlußes, wie sie den tollen Einfall nannten, sprachen ihm Muth zu. — Wilhelm wurde Rekrut. Unterdessen wars dunkel geworden und er hatte sich ausbedungen, die Musikanten sollten einen Soldatenmarsch voranblasen, und so wollten sie bey Hanchens Haus vorbeiziehn. Friderike hatte diesen Abend auf eine Stunde Erlaubnis erhalten, Hanchen zu besuchen. Sie traf diese im Hause an. Sie stellten sich zum Plaudern gleich unter die Thüre. Das Gespräch kam bald auf Wilhelm.

Fri-

Friderike, schalt auf Hanchens Beharrlichkeit. Er wirds bitten auch satt bekommen, fuhr sie fort, und wer weiß, was er dann thut: da wird er etwa gar Soldat; nehmen so überall die Leute weg. Hanchen erblaßte. Diesen Fall hatte sie sich in ihrer Unerfahrenheit noch nicht gedacht. Sie wär ihm nun gern nachgelaufen und hätt' ihn hergerufen, wenn er nur itzt gleich vorbeygegangen wäre. Sie zupfte an den Bändern ihrer Schürze, dann nahm sie Frideriken bey der Hand; „Friderike, nicht wahr, du glaubst nicht im Ernste, daß er das thut: ach Gott wenn ihm was Leids wiederführe, ich hätte keine ruhige Stunde in meinem ganzen Leben mehr." Indes sie das sagte, hörte man die ersten Töne einer fernen Musik. Die beiden Mädchens horchen. Die Musik kömmt näher; sie hören Jubellärm; Hanchen wird, sie weiß nicht wie! Sieh, fängt Friderike an, das sind die Werber gewiß schon wieder. Jesus, ruft Hanchen und pakt Frideriken bey beiden Händen und schüttelt sie, Jesus, da ist aber doch mein Wilhelm nicht dabey! Der Lärm kömmt immer näher heran, Hanchen zittert; sie trit mit Frideriken auf die

Straß-

Strasse heraus; sie sehen den Zug kommen; es ist finster, sie können nichts erkennen; sie hohlen das Licht im Hause; Hanchen läuft heraus; da zieht Wilhelm eben vorbey, die Musikanten voran, er hinter ihnen, die Werber um ihn herum. Mit der Fülle der Verzweiflung läuft sie auf ihn los; er stößt sie zurück und taumelt in die Arme eines Werbers. Der Zug geht ungehindert fort von der Musik begleitet, Hanchen ist von dem Stosse in Friderikens Arme gefallen. Man bringt die Unglükliche hinauf ins Zimmer; der Vorfall wird Hanchens Herrschaft hinterbracht. Sie eilen herbey und fragen. Friderike und Hanchen entdecken alles. Der Herr, ein Mann von vielem Einfluß verspricht mit dem gerührtesten Herzen sich ganz für die Sache zu verwenden.

Mein Herz schlägt, indem ich dies schreibe. Es segnet euch, die ihr im Glanz eures Ansehns nicht vergeßt, daß eure Untergebene auch Menschen sind, welche Ansprüche auf euer Mitleiden, auf eure Gerechtigkeit, eure Schonung, auf euer Herz haben. Am Tag der Vergeltung werden sie einst dafür auftreten und euch preisen, und welche Belohnungen warten euer!

die Belohnungen des Allliebenden! Aber euch — die ihr um der etlichen Gulden oder Thaler willen, die ihr euern Dienstbothen jährlich zahlt, ein Recht zu haben glaubt, sie nach eurer Willkühr behandeln zu dürfen, sie — die Unglücklichen, die blos darum, weil ihr um die paar Thaler reicher seyd als sie, eure Schmähungen ertragen, und sich von euch nur zu oft den Hausthieren gleich halten lassen müssen, euch kömmt auch ein Tag der Vergeltung — die Strafen des Allgerechten warten auf euch! Doch vielleicht fiel Manchem von euch noch nie ein, daß eure Dienstbothen auch Menschen sind; daß sie auch ihre Rechte haben, wie ihr — Vielleicht seyd ihr diesen harten Ton, mit dem ihr sie behandelt, von eurem elterlichen Hause her gewohnt, seyd dazu erzogen worden — o daß diese Zeilen in eure Hände kämen und euer Herz zu rühren im Stande wären, oder daß ein Mann von mehr Kraft, Herzen zu lenken, vor euch aufträte, und euch auf die tausend Ungerechtigkeiten aufmerksam machte, die ihr täglich gegen eure Dienstbothen begeht!

Hanchens Herrschaft versprach alle Fürsprache. Friderike half Hanchen auskleiden,

lief

lief dann nach Hause und bath, ihrer krankgewordenen Freundin wachen zu dürfen. Diese brachte eine elende Nacht zwischen Furcht und Hofnung zu. Ihre Herrschaft kam früh zu ihr hinein, und erschrack, daß sie so mitgenommen und verzehrt aussah. Der Herr fuhr sogleich zum Commendanten und blieb eine volle Stunde aus, — eine schreckliche Stunde für Hanchens Erwartung! Er kam wieder. Seine Miene verrieth schon, daß er vergebens gebethen hatte. Stellt euch nun Hanchens Zustand vor, da noch über eine Weile ihre Nebenmagd mit der Nachricht herausplatzt: heut um 5 Uhr Abends gehe schon der ganze Transport, sie habe Wilhelm gesehen, er sehe sehr übel, und traurig aus. Hanchen wollte aus dem Bette und fort. Sie wollte sich selbst dem Commendanten zu Füssen werfen. Man hatte Mühe, ihr dies Vorhaben auszureden. Es schlug 11 und 12 Uhr und noch kein Ausweg der Rettung. Die Herrschaft erbiethet sich, ihn um jeden Preis auszulösen. Umsonst. Die Zeit ist zu kurz, um einen andern an seine Stelle zu werben. Es wird 2 Uhr. Hanchens Herrschaft wird eingeladen und fährt

also aus und nun ist für Hanchen alle Hofnung dahin. Sie läßt ihr Geld bringen und giebt Friderikẽn ihre ganze zusammengesparte Habe, mit dem Auftrag, es Wilhelm zur Reise selbst hinzutragen, ach und ihn tausendmal, tausendmal zu bitten, ihrs zu verzeihen, wenn sie Schuld an seinem Unglück sey. Friderike eilt fort, Hanchen bleibt voll Erwartung allein. Endlich läuft der Bediente herein: die Herrschaft laße ihr sagen, der General sey gekommen, sie hoffe Wilhelms Befreiung. Friderike kömmt zurück, sagt: der General sey eben gekommen, es hätten alle Rekruten zu ihm geführt werden müssen, sie habe also Wilhelm nicht gesehen. „Vielleicht!„ ruft Hanchen, erzählt ihr die Nachricht des Bedienten, „vielleicht — ich will aufstehen, denn er könnte kommen. — o Friderike!„ Ein Wagen fährt ins Haus. Ihre Herrschaft trit ins Zimmer. Friderike hatte Hanchen in den Lehnstuhl geführt. Sie befehlen ihr, sitzen zu bleiben, sagen — daß sie beim Generale ein gutes Wort eingelegt und daß Wilhelm wohl loskommen werde. Hanchen weiß nicht, wie ihr wird. Friderike hält sie. Der Tumult

läßt

läßt in ihrer Seele wieder nach. Ihr Herr geht hinaus, kömmt wieder herein, hinter ihm — Wilhelm. Wilhelm, wie er Hanchen im Lehnstuhl erblickt, bleibt unbeweglich stehn. Der Herr nimmt ihn bey der Hand und führt ihn auf sie zu — Hanchen lächelt unter Thränen und reicht ihm ihre schwachen Arme entgegen — —

Wilhelminens Schicksal.

Bernhard und Emilie * * hatten aus Liebe zu einander geheirathet. Beide ohne Vermögen lebten kärglich von den kleinen Einkünften, die eine Regierungs-Sekretairstelle in * * abwirft. Ihre Familie wurde zahlreich. Sie schränkten sich nur desto mehr ein, und brachten dies Opfer, der Wonne, eine Zahl glücklicher Kinder um sich zu sehn, herzlich gern. Schlich sich auch manchmal eine kümmernde Miene in ihr Gesicht, so wies eins das andere auf die harmlosen Spiele der Kleinen, und Wilhelminens sorglosen Fleis, die die älteste war, und an ihrem Nähtische ruhig arbeitete, die Welt und ihre Bedürfnisse noch nicht kennend.

Funfzehn glückliche Jahre lebten sie so: vertrauend auf eine wohlthätige Fürsehung. Emilie

sie gieng endlich voran. Bernhard beweinte seine Gattin, und Minchen schwur bey sich, die letzten Lehren ihrer sterbenden Mutter unverbrüchlich zu halten.

Sie führte sorgsam ihrem Vater die Hauswirthschaft. Da sie in ihr 16tes Jahr trat, lernte sie Ludwig von Sternheim kennen. Es war ein schöner Jüngling von 19 Jahren, der bey viel Feuer viel Sanftheit verrieth. Minens stille Tugenden, die nicht wußte, daß sie schön und vortreflich war, rührten ihn. Sie fand in ihm, was sie noch nicht in der Welt zuvor gekannt hatte, feurigen Antheil an jedem, auch dem kleinsten, ihrer Schicksale, und die zuvorkommendste Zärtlichkeit. Sie liebte ihn, wie er sie.

Von nun an war Wilhelmine, so oft es nur seyn konnte, da, wo Ludwig war, und wo Ludwig wußte, daß er Wilhelminen nicht finden würde, einer solchen Gesellschaft wich er aus. Bey den Parthieen aufs Land, wenn spazieren gegangen wurd' und sie konnten mit einander gehn, was war das nicht für ein Abend für sie! Wenn sie nun mit einander im feuchten

Nachtthau von dem verirrten Wege zurückkehrten, und schon von fern all die Lichter herglänzten und bisweilen ein Ton der Musik von dem bereits eröfneten Bal in das Zirpen der Grillen herschallte — Mina fühlte sich da in ihrem Ludwig so ganz — Wenn sie dann wieder in die Gesellschaft traten, und ihre Arme auseinander lassen mußten, drückten sie sich noch einmal die Hand, und dann gieng eins hierhin und eins dahin — aber mitten unter dem Schwarm der Unterhaltung begegneten sich, so oft es nur unmerkbar geschehen konnte, ihre Blicke. Wie oft trat Minen eine Thräne in die Augen, wenn sie nach ihm hinsah, und ihr Blick ihn belauschte, wie er in der Ferne, mitten unter all den glänzenden vornehmern Mädchen ganz mit seinen Augen auf ihr ruhte.

Einmal, es war auch auf dem Lande, hatte sich Ludwig des Zitronenschneidens angenommen, sieht nach Wilhelminen, und schneidet sich mit einem scharfen Messer tief in den Daumen. Darüber, weil es stark blutet, wird Lärm. Alle zunächst Stehenden laufen herbey. Wilhelmine ist gerade in einem andern Zimmer mit ein Paar vornehmen Männern im

Ge-

Gespräch. Sie sieht durch die offne Thür das Zulaufen auf Ludwig, sieht die Spiritusfläschgen zusammentragen, und darf ihre Gesellschaft nicht verlassen! Sie muß alle Mühe anwenden, ihre Angst zu verbergen. Endlich verlassen sie die zwey Männer, und sie eilt heraus. Sie kömmt zu dem Haufen. Ludwig wird ihren ängstlichen Blick gewahr. Es ist schon vorbey, sagt er, und giebt den Spiritus zurück. Die Gesellschaft geht wieder auseinander, Ludwig zu ihr. Izt — o die Zeichnung ist zu fein für meine Feder, izt, wie sie ihn bey der Hand faßt, "Ludwig!" er: „Wilhelmine!„ ruft — Oft spricht aus dem Menschen ein Ton, eine Empfindung, weit erhaben über ihn selbst, in der künftigen Stunde ihm kaum mehr erinnerlich, vorstellbar, wie das war, wie das kam. Das Gefühl war hell, und doch unaussprechlich. In ihm lag die Gegenwart und die Zukunft, alle Freude, die die Liebe gibt, durch das vorüber wallende Prophezeihungsgefühl einer künftigen Trennung, in eine Thräne der Zärtlichkeit zusammengethaut.

Wilhelminen vergieng nun ein Jahr in der reinsten ungemischtesten Liebe. Ihr Vater starb und ward, beweint von jedem Rechtschaffenen, zu seiner Emilie und seinen vorangegangenen Kindern getragen, deren nun noch 5 am Leben und unversorgt waren. Bernhard war ein ehrlicher Mann gewesen. Das ist so viel, als wenn ich euch sage, er hinterließ seinen Kindern kein Vermögen. Der Fürst nahm die beiden Söhne in Pension. Die zwey Schwestern nahmen die zwey Taufpathen zu sich, und Wilhelmine kam zu eines reichen Mannes Frau als Gesellschafterin. Ludwig, der die Welt mehr kannte, zitterte für Wilhelminen, da er auf Reisen gehn und sie verlassen mußte. Sie weinte bitterlich, als er ihrs ankündigte. Aber es half nun einmal nichts dagegen, und so trug sie ihren Schmerz im Stillen.

An dem Morgen seiner Abreise stand sie früh auf, hohlte ihre Schwester Lisette unter dem Vorwande eines kleinen Spazierganges ab, und gieng mit ihr nach Mühldorf zu der Bauersfrau, die bey ihres Vaters Lebzeiten die Milch ins Haus gebracht hatte. Durch dies Dorf mußte Ludwig. Dahin hatten sie sich

be-

bestellt, von einander Abschied zu nehmen. In dem Garten gieng ein altes Sommerhaus auf die Strasse heraus. Dort erwartete sie ihn mit ihrer Schwester.

So hatte noch nie ein Gewitterdonner in ihre Ohren gehallt, als der Peitschenknall des Postillions, der ihren Geliebten daher führte. Er sprang aus der Chaise, sie ihm entgegen. In der Mitte des Gartens, gebückt unter den tiefästigen Fruchtbäumen umarmten sie sich. Es war eine tiefe Stille in ihren Seelen. Dann faßte Wilhelmine mit der einen Hand seine Rechte, mit der andern wischte sie sich die hervorquellenden Thränen ab, und so sezten sich beide ins Sommerhaus. Lisette schluchzte auch, denn sie liebte Ludwig wie ihren Bruder, in der Unschuld ihres Herzens. In dieser Beklommenheit trat die gutherzige Bäuerinn mit einer Schüssel Milch herein.

„Gott grüsse Sie, mein Herr, fieng sie an. Aber lieber Gott, was bedeutet denn das, ist das etwa — aber Sie verzeihe mirs — ihr Liebster, Jungfer Wilhelmine? er muß gewiß fortreisen? Ja, ich weiß auch, wie

einem dabey zu Muth ist, wiewohl ich nur ein gemeines Weib bin. Wie ich noch als Dirne gleich da drüben bey dem Bauer diente, hatt ich einen Bauernkerl lieb. Da wir zusammen heirathen wollten, mußt' er aus seiner Heimat sein Geld hohlen, und ich hab ihn nicht mehr gesehn. Er ist an einem bösen Fieber gestorben. Gott tröste ihn (ihre Stimme ward weicher) er hat mir die Hälfte von seinem Geld vermacht, und ich habe dann meinen jetzigen Mann geheirathet. Er ist schon brav, aber es ist doch mein Hannes nicht.„ Bey diesen Worten drückte sie sich mit halber Faust die nassen Augen, und gieng.

Wilhelmine fühlte sich äusserst gerührt. Sie ergriff ihren Ludwig bey beiden Armen, stützte ihren Kopf an seine Brust, und fieng gebrochen aufschluchzend an: „Ach Gott! ach Gott! wenn du auch stürbest! Keinen Vater, keine Mutter, — und dich — verlieren!„ Ludwig mußte sich Gewalt anthun, um stark zu seyn: „Sey ruhig Wilhelmine. Sieh hinaus, wie die Sonne so schön scheint; sieh' den herrlichen Morgen an. Wilhelmine es ist ein Gott, und der Gott ist dein und ist mein

Va-

Vater, wenn wir ihm treu bleiben.„ Sie ward stiller, legte sich mit halbem Gesichte an sein schlagendes Herz. Ihre Thränen stokten, ein Paar zitterten noch auf ihrer Wange, da sie unbeweglich zu ihm hinauf sah.

Der Postillion blies. „Ich muß fort, rief Ludwig, leb' wohl, Wilhelmine, und lieb deinen Ludwig!„ Er küßte sie, sprang durch das niedere Fenster hinaus auf die Strasse, und in die Chaise. Sie fuhr auf, griff mit beiden Armen nach ihm hinaus. Er strekte seine Hand aus dem Wagen zu ihr hin. Aber in dem Augenblik hieb der Postillion in die Pferde, und sie erreichten sich einander nicht mehr. —

Wilhelmine hatte keine Freundin. Ihre Schwestern verstanden ihren Schmerz noch nicht. Sie mußte ihn allein tragen. Man bemerkte zu Hause ihre rothen Augen. Sie schüzte eine Nachricht von dem Tode einer einzigen Freundin vor. Ludwigs zärtliche und feurige Briefe, die sie durch ein kleines armes Mädchen von der Post abhohlen ließ, richteten sie wieder auf. Sie fieng so zu blühen

an, daß alle Augen auf sie sahen: Auch legte die Sehnsucht nach ihren Geliebten eine schmachtende Befangenheit in all ihr Wesen, die jedermann anzog. Der geheime Rath that sich auf seine Waise viel zu gut. Wilhelmine gewann ihn wie einen Vater lieb, und so entlokte er ihr, ohne daß ers gerade wollte, das Geheimniß von Sternheims Liebe, und daß, und auf was Art sie noch Briefe wechseln.

Eine Verlegenheit von Wichtigkeit brachte den geheimen Rath auf das äusserste. Der Minister Wantal konnte ihn allein herausreissen; er thats, und bald darauf wurde Wilhelmine Kammerjungfer bey der Gemahlin des Ministers. Sie gieng mit Thränen von dem geheimen Rath; sie thats ganz wider ihren Willen, und doch war es angelegt, daß sie selbst dazu Ja sagte. — Man spielte sie von diesem Haus in das andre — Der Chemiker mit all seiner Kunst, womit er der Natur gebiethet, was ist er gegen einen Hofmann?

Wilhelmine schrieb Ludwig von ihrer Veränderung. Aber seine Antwort darauf schien verlohren zu seyn, denn in dem nächsten Briefe,

den

den sie von ihm erhielt, stand kein Wort darüber. Der Minister und seine Gemahlin nahmen sie mit einer Gnade auf, die mehr Freundschaft als Freundlichkeit war. Die Offizianten bewarben sich um ihre Gunst. Sie blieb in ihrer Demuth, und wartete voll inniger Sehnsucht, unter dem schimmernden Prunk, in welchem sie lebte, auf einen Brief von Ludwig und auf die Nachricht, daß er bald zurückkommen werde. Um seine Rückkehr hatte sie ihn, sie wuste selbst nicht, warum? dringend gebethen.

Eines Tags, da die Wantalin ausgefahren war, und ihr Gemahl eben nach Hause kam, trat dieser in Wilhelminens Zimmer, erkundigte sich viel, wie's ihr bey ihm gefiele, und läutete dann dem Kammerdiener, den er nach den Stadtneuigkeiten fragte. Dieser erzählte mancherley durcheinander; endlich fieng er an: „Noch eins: Herr von Sternheim, der, wie Ihr Exzellenz selbst besser wissen, Regierungsrath geworden ist, wird bald kommen. Er hat sich an die Tochter des Gesandtens in Paris versprochen.„

Unsers Gesandtens? fiel der Minister neugierig ein.

„Ja

„Ja, Ihr Exzellenz, ich habs eben im Sternheimischen Hause gehört. Es sind heut morgens Briefe gekommen.„

So, meinetwegen wohl, erwiederte Wantal gleichgültig, nahm seinen Hut unterm Arm, und gieng von dem Kammerdiener begleitet fort.

Wilhelmine sank auf einen Stuhl. Die Welt lag auf ihr. Endlich fieng sie aus einem Traum erwachend an: das wars also, warum ich keinen Brief mehr von dir erhielt. Gut — gut — Sie verachtete ihn — aber es dauerte nicht lange. Sie verlohr ihre Kräfte unter ihren Thränen, und versank in eine tödtliche Krankheit. Natur und Jugend halfen ihr, sie überwinden. Der Minister besuchte sie täglich selbst, und einmal, da er allein war, nahm er ihre Hand, und sagte: Er wisse die Ursache ihrer Krankheit gar wohl, er bedaure sie recht von Herzen, sie verdiene aber einen edlern Mann. Dies erwekte ihren Stolz. Sie fieng nun an, Ludwig wirklich zu verachten, und genaß. Eine arme Frau mit zwey Kindern, eins auf dem Arm und eins an der Hand begegnete eben Wilhel-

helminen, da sie zum erstenmal wieder in die Kirche gehen wollte. „Sie habe gehört, sie gelte viel bey Ihr Exzellenz, sie möchte doch ein gut Wort für sie einlegen: sie sey eine Hofkutschers Wittwe, ohne Brod und Pension. Wilhelminen rührte besonders das Kind auf dem Arm, das seine beiden Händchen gegen sie hinstrekte, und unschuldig lächelte, als wollte es gern mitbitten, und fühlte seine Ohnmacht. Wilhelmine versprach, ihr möglichstes zu thun. Sobald sie mit dem Minister reden konnte, bath sie bey ihm für sie. Er bewilligte sogleich 100 fl. Pension. Die Wittwe fiel vor Wilhelminen auf die Knie, als sie ihr die Nachricht brachte. Auch der Knabe, der schon gehen konnte, kettete sich an ihren Rock und Schürze. Wilhelmine wuste nicht, was sie geschwind sagen sollte. Steht auf, rief sie, ich bin ia selbst eine Waise. Sie nahm ein Kind nach dem andern auf den Arm, herzte und küßte es.

Noch war ihr Herz edel, obgleich getäuschte Liebe ihre Empfindsamkeit abgestumpft hatte. Speis und Trank und rauschende Vergnügungen reizen das jugendliche Blut. Dergleichen

Vergnügungen gabs nun so oft in Wantals Hause, als die Herrschaft auf dem Lande war. Wilhelmine liebte sie eigentlich nicht, aber wenn sie Musik hörte, befiel sie eine widerliche aufgereizte Empfindung, und dann tanzte sie lieber, um derselben los zu werden. Hatte sie sich nun erhizt, so kam hier einer, da einer, der ihr zum Trinken zusprach, und dabey eine Rede entfallen ließ, die anfangs Wilhelminens Unschuld gar nicht verstand, dann darüber erröthen, und zulezt ihrer, wie gewohnt, werden lernte.

So wurde sie unvermerkt leichtsinniger. Die Sprache der Verführung sezt sich wie kleine Insekten unmerkbar auf das unerfahrne Herz, und verunreiniget dasselbe unfühlbar. Der Minister erhielt von allem treue Nachricht. Der Kammerdiener machte Wilhelminen endlich auf ihrer Herrschaft Lebensart aufmerksam: Er habe nämlich seine Gesellschaft, Sie, die ihrige: das sey nur für den Pöbel, daß man so viel von Tugend predigen lasse, damit dieser nicht zu ausschweifend würde, geschente Leute wüßten es besser u. s. w. Wenn diese Grundsäze auch anfangs nicht hafteten, sich Wilhelminens Religion.

gion- und Tugendgefühl dagegen empörte, so wirkten sie doch, wie heimlich schleichendes Gift.

Vorzüglich verdarb sie der Grundsatz: Die Art von Liebe und Treue, wie sie sich junge Leute einander zuschwüren, sey Romanterei und wider die Natur. Er machte, daß sie die Menschen und ihre Verhältnisse gegen einander aus einem andern Gesichtspunkte zu betrachten anfieng. Ihre neuen Vorstellungen harmonirten mit dem dunklen Begehren ihrer Natur, und sie nahm das einstimmende Gefühl für erzeugte Wahrheitserkenntniß. Dabey wurde der Minister immer andringender. Er warnte sie vor der Verführung und vor seinen Leuten, weil er ihr unter diesem Vorwande Begriffe beibringen konnte, die sie noch nicht kannte, die sie aber nach näherer Bekanntschaft mit ihnen lüstern machten. Er berief sich zum Zeugnis seines väterlichen Wohlwollens gegen sie auf die Geschichte mit der Kutscherwittwe, auf sein tägliches Betragen. — Dabey nahm er oft ihre Hand zwischen die seinigen, drükte, küste sie, und streichelte ihr liebkosend die Wangen. Der Kammerdiener blieb auch nicht müßig und erlaubte sich hier und da kleine Freiheiten.

 Sie

Sie wurde zwar anfangs darüber unwillig, aber jene gefährlichen Grundsätze kochten in ihrem Blute, und sie wurd' nachgebender.

Einmal war die Herrschaft wieder aufs Land gefahren, und man veranstaltete einen Tanz im Hause. Wantal hatte die Erlaubniß eigens dazu gegeben, und versprach, die Kosten zu tragen. Es wurde nichts gespart. Wein und Punsch waren im Ueberfluß da. Wilhelmine machte sich lustig. Es wurde ihr mit Trinken zugesprochen, und sie kam in eine Wallung, in der sie noch nie gewesen. Sie fürchtete sich vor ihr selbst, und verließ die Gesellschaft zeitig, um auf ihr Zimmer und zur Ruhe zu gehn. In dem Augenblick kam der Minister nach Hause, und da sie sich eben abkleidete, in ihr Zimmer. Sie fuhr auf vor Schrecken, als sie ihn erblickte. Wantal ließ diesen vorbereiteten Zeitpunct nicht unbenützt. Er wandte alle Künste eines geübten Verführers an, um in ihr Leidenschaften zu entflammen, die, unauslöschlich entzündet, jedes Tugendgefühl verzehren, sie ihm selbst entgegen führen, und also den Vorwurf in der Folge der Zeit an die Hand geben würden, er habe sie nicht verführt, es sey ihr

eigener Wille gewesen. Sobald er diesen Zweck erreicht zu haben glaubte, verließ er sie schnell. Sie muste sich niedersetzen, da er weg war, denn sie zitterte am ganzen Leibe. Die Lehren ihrer sterbenden Mutter, ihr Vater, Ludwig, alle das trat vor ihre Seele, aber das Feuer seiner Umarmung brannte in ihren Adern zu wild. Im Traum hielt er sie vest geschlossen an sein Herz, wachend stand er vor ihr. Er kam am Morgen wieder, und — triumphirte, wie ers wünschte. —

Ihre Seele war bey aller Veränderung doch noch so groß, den Werth der Unschuld zu fühlen, und dieß Gefühl machte, daß sie, einmal entweiht, nun jede Tugend haßte, und in der Wollustumarmung sich selbst desto mehr zu zerstören suchte, ie weniger sie die hereinleuchtenden Erinnerungsaugenblicke ihrer vorigen Unschuld aus ihrer Seele hinausbannen konnte. So lebte sie in einem beständigen Aufruhr der Sinne, denen keine Befriedigung genügte, nach allen Arten neuer Stillung dürstete.

Der Wollüstling schwelgte. Am Ende ward er sie satt, denn Wilhelmine verfiel. Ihre

Schönheit verschwand. Ihr Gesicht verkündete Ausschweifungen aller Art. Er übergab sie seinem Kammerdiener mit einer Verächtlichkeit womit man ein altes Kleid, das man abgetragen hat, verschenkt. Diese Begegnung empörte sie. Sie sezte dem Minister mit einem Ton zur Rede, der ihm vorwarf, wieviel sie ihm aufgeopfert habe! Allein seine lachende Miene sagte ihr, wie wenig er diese Aufopferung schäze, weil ihr Genuß nun einmal vorbey sey. —

Sie gieng, und der Kammerdiener kam, seine abgetretenen Rechte bey ihr geltend zu machen. Seine Reden, sein zudringendes freches Betragen, rissen den Schleyer von ihren Augen. Sie sah ihre Verworfenheit; sah, wie tief sie herabgefallen war, preis gegeben den unverschämtesten Forderungen eines elenden Kerls!

Wie auf der See im Sturm, an einem nahen Gestade der Schifbrüchiche seine besten Sachen zusammen raft, in Hofnung der Rettung und eines noch längern Lebens; so entflammte ihre Seele die lezten verglimmenden

Fun-

Funken ihrer ehemaligen Tugend. Sie riß sich los. Sie floh.

Sie wußte nicht, wo sie hin sollte? Auf der Treppe fiel ihr die Stelle in die Augen, wo sie die Kutschers Frau um das Vorwort zu einer Pension gebethen hatte. Sie entschloß sich, bey dieser einstweilen eine Freystatt zu suchen. Sie ward mit mitleidigem und dankbarem Herzen aufgenommen. Aber auch hier hatte sie keine Ruhe. Der Stadtlärm, das Fahren der Wagen, und das geschäftige Hin- und Herlaufen der Höflinge, waren ihrem Herzen neue Dolchstiche. Sie hielt ihren Kopf an die Wand, nur ein wenig das Weh und den Tumult, die in ihm waren, zu verwimmern. In diesen Augenblicken vorüberschwebender Ruhe fiel ihr bey, daß ihr izt nirgends besser seyn würde, als auf dem Lande. Sie wählte die Wohnung ihres ehemaligen Milchweibs. Dahin zog sie noch überdies die Erinnerung iener Scenen mit ihrem Ludwig, deßen Andenken ihr in den ersten Augenblicken ihrer Rückkehr zur Tugend schrecklich gewesen war, nun aber immer theuerer und heiliger wurde.

Sie eilte hinaus und fand auch hier willige Aufnahme. Das Haus hatte oben noch ein ganz kleines Zimmer. Ihr Bett, ein kleiner Tisch und ein paar Stühle fanden gerade Platz darinnen. Die zwey engen Fenster giengen auf die Strasse, und weil das Haus hoch lag, hatten sie auch die Aussicht aufs Feld hinaus. Da lebte sie nun bey den Bauersleuten ganz einsam, theils von den freywilligen Geschenken, die ihr ihrer Schwestern Taufpathen, die sie bedauerten, gaben, theils von den Arbeiten, die sie verfertigte, und welche eben diese Edlen an ihre Bekannten in der Reihe herum verkauften.

Der mit Gewalt hereinbrechende Herbst war ganz für ihren jetzigen Zustand und sie lebte in einer wehmüthigen Feierlichkeit dahin, die oft zur süßen Melancholie ward. Die reine Landluft, der Umgang mit Menschen, die der Natur Einfalt und Güte unter ihrem bäurischen Wesen sichtbar ihrem heller sehenden Auge verkündeten, die Einsamkeit, die ihr Zeit ließ, ihre Lebensart in des Ministers Haus mit der Zeit von Ludwigs Liebe zu vergleichen, dies alles hatte den heilsamsten Einfluß auf ihr Herz.

Ihr

Ihr unvermischteres und ungereizteres Blut füllte die Quellen ihrer Empfindung wieder reiner. Ihr Gefühl für die Tugend erzeugte nicht mehr Zerstörungslust, brachte sie zur Reue zurück und veredelte ihre Sinne und Gedanken so sehr, als sie selbst vor ihrem Fall kaum gedacht und empfunden hatte.

Sie gieng oft mit den Kindern ihres Bauers spatzieren. Wenn die Sonne dann über den abgeschnittenen Feldern untersank und ihre letzten glühenden Strahlen, das herbstliche Gespinst über den Furchen und die schwarzen blätterkahlen Bäume in den Dorfgärten und die Strohdächer und die Steine darauf vergoldete, dachte sie an ihren Tod und an ihre einstige Auferstehung.

„O ich lieb ihn den Tod — schreibt sie einmal an ihre Schwester — fast, wie ich meinen Ludwig liebe. Er wird mir meinen befleckten Leib abziehn und dem kriechenden Gewürm, gleich denen, die ihn verunreiniget haben, zur Speise geben. Rein und unbefleckt werd ich dann auferstehn und den Engel umarmen, den ihr Tod heißt. Er wird mich zu meinem

Ludwig führen und zu ihm sagen: Sieh, ich habe sie neu geweiht zu deiner Wiederumarmung. Wieder ihn umarmen Lisette! wieder bey ihm seyn und nun nicht mehr verführt, nicht mehr verlassen werden, ewig bey ihm seyn, o Lisette, Lisette, wie unaussprechlich ist mir diese Hofnung!„

Wenn der Tag nicht zu kühl war, saß sie beständig in dem hölzernen Gartenhaus. Ihr Vater hatte sie zeichnen lernen lassen. Der Minister ließ sie darinnen vervollkommnen. Seitdem sie von ihm weg war, haßte sie um seinetwillen die Kunst. Izt überfiel sie, wie ihr das immer in dem Gartenhaus, nur minder heftig geschah, auf einmal Ludwigs Gestalt mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit. Sie zeichnete und traf ihn durch ihre Phantasie, ganz, wie er damals ausgesehen, als er in diesem Häuschen von ihr Abschied genommen. Dies brachte sie in Tumult. Sie verbarg ihr Gesicht zwischen beide Arme, die sie mit ihrer Schürze umwickelt auf den Tisch legte, der ganz naß und schwarz von dem Regen war und halb bestreut von den gelben welken Blättern, die der Wind hereingeweht hatte. Sie weinte bitterlich.

In dieser traurigen Stellung betrachtete sie ein Fremder auf der Strasse durch die ofnen Fenster. Er war in einen schlichten Ueberrock gekleidet, kam näher, schien äusserst gerührt und verschwand. Ueber eine Weile trat er ins Sommerhaus. Wilhelmine lag noch in der nämlichen Stellung. Es schien ihm zu gereuen, er wollte eben fortgehen, als sie aufwachte, ihn erblikte und zusammenfuhr.

Verzeihn Sie — fieng der Fremde mit einer ehrerbietigen Verbeugung an.

Wer? fiel sie erschrocken und beleidigt ein, wer hat ihnen mein Herr! ein Recht gegeben, da herein zu kommen?

Wer? war seine Antwort, welche Rührung verrieth, — Wer? wiederhohlte er, trat näher und wollte ihre Hand fassen.

Weg, rief sie, weg, sie sind ein Mann, ich haße ihr Geschlecht.

Der Fremde fühlte sich in der sichtbarsten Verlegenheit; er kehrte ihr den Rücken. Es schien als ob er ein paar Thränen verheimlichen wollte. Wilhelminen schwebte eine Aehnlichkeit

vor. Es befiel sie ein kleiner Schauer. Nun wendete er sich wieder um, und gegen sie: „Wilhelmine!„

Gott — schrie sie, hob ihre Hände gefaltet in die Höhe, ihre Knie neigten sich zusammen — Gott, wessen Stimme ist das?

Er lief zu, denn sie wollte zusammensinken, und sagte mit verbißnem Kampf von Schmerz und Verzweiflung: „Sternheims!„ Ihre Sinne schienen bey diesem Namen zu verlöschen. Sternheim sezte sie auf die Bank. Sie schlug einen Arm über die Lehne derselben. Ihr Kopf sank auf die Schulter. Er aber stand da, und hielt seine Hand vor die Stirn, als wollt er sich besinnen, wie ist dir?

Wilhelmine kam wieder zu sich: Sternheim, der Mann einer andern — was wollen Sie hier, gehn sie — Kommen sie, eine Weggeworfne zu sehn? Ich **wars** Sternheim — ich **wars**!

Sie stand auf. Ihre matten, vertrokneten Augen thauten zu glänzenden Thränen. Ueber ihre bleichen eingefallnen Wangen wallte morgenröthliche Verklärung.

Aber

Aber ich **bin's nicht mehr.** Ich kann Ihnen vergeben, ich kann meinem Verführer vergeben. Nur das einzige bitt' ich sie, — fuhr sie mit gewundenen, herunterhängenden Händen fort, — kommen sie nicht wieder, ich müßte diese Wohnung verlassen, die noch meine einzige Freude auf der Welt ist —. Ich werde sie — setzte sie voll liebender Hofnung hinzu — wieder einmal sehen können, o Sternheim, wieder einmal! — Sie fühlte ihr Herz und gieng.

Er sah die Hastigkeit, mit der sie sich ihm durch die niedern Bäume aus den Augen wand. Er vermochte es nicht, ihr zu rufen, und blieb dastehn, als sollte er noch auf sie warten. Endlich eilte er fort.

Wilhelmine war indeßen auf ihr Zimmer gegangen, und hatte sich auf einen Stuhl, der am Fenster stand, geworfen. Von ungefähr that sie einen Blick durchs Fenster und sah Ludwig noch im Rücken, noch seinen Ueberrock, und den Glanz seiner Stiefel und Sporne. So hatte sie ihn oft, wie sie noch beym geheimen Rath war, im Rücken gesehn, wenn sie unvermuthet ans Fenster, und er gerad um

die Ecke der Straße gegangen war. O die Zeit ihrer Unschuld — der Morgenglanz ihrer Liebe! —

Sie versank in die tiefste Wehmuth. Es drängte sie zum weinen und schluchzen, als sollte sie sich zu tod weinen. O Ludwig, Ludwig! rief sie oft, und strekte ihre Hand mit dem Schnupftuch hinaus, als könnte sie mit der Ausspannung aller Nerven ihren Schmerz von sich losbringen.

Ludwig ritt indeßen im vollen Trab nach der Stadt. Der Wind riß in seine Locken und seine Wangen glühten. Er hatte Wilhelminens Aufenthalt also ausgekundschaftet. Sein Vater war inzwischen gestorben und er auf seine zwey ererbten Güter nach seiner Reise zurückgegangen, vest entschlossen, dort ganz einsam zu leben. Seine Anverwandten sezten ihm nicht aus, er mußte nach der Residenz kommen. In Hofnung, etwas von Wilhelminens Aufenthalt zu erfahren, kam er, und der Fürst trug ihm sogleich die Commission auf, die Pensionen zu untersuchen, welche vom Wantal, der indes hatte resigniren müssen, waren bewilligt worden. Ludwig

über-

übernahm den Auftrag, weil es die Sache vieler Armen ist, herzlich gern. Er kömmt in seiner Untersuchung an eine Kutscherswittwe, die ihm auf Befragen erzählt, sie habe ihre Pension durch die Fürsprache der Jungfer Wilhelmine erhalten. Ihm war, da er Wilhelminens Namen hörte, als hätt es ihm einen Riß durch sein Herz gegeben! Die Wittwe hatte mit so einem bedeutenden Ton erzählt, der zu erkennen gab, sie wüßte noch mehr von Wilhelminen. Er endigte die Commission. Die Wittwe mußte ihm in sein Haus folgen. Er versprach ihr ein Stück Geld, wenn sie ihm etwas gewisses von Wilhelminens Aufenthalt sagen könnte. Sie wollte nicht mit der Sprache heraus, bis er ihr mit Mund und Hand versicherte: es sey nicht zu Wilhelminens Schaden. Da entdeckte sie alsdann, sie sey in Mühldorf bey ihrem ehemaligen Milchweib. Gut, erwiederte Ludwig, gut! belohnte die Wittwe und hätt ihr in dem Augenblick gern noch einmal soviel gegeben, wenn sie ihm nichts gesagt hätte.

Sollst du hinaus zu ihr oder nicht? was für ein Anblick für dich und sie! kannst du sie

entweiht seyn? Tausend und tausend solche Einwürfe, solche Fragen quälten und zogen ihn hin und her, bis er endlich seinen Ueberrock umwarf und sich sein Pferd satteln ließ.

Nun hatte er sie denn also gesprochen und kam erhizt und mit neublutendem Herzen zurück. Der Arzt mußte bezeugen, daß er krank sey. Er erhielt vom Fürsten die Erlaubniß, auf seine Güter zurück zu gehn. Seinem Freund Conrad übertrug er seine Geschäfte und seine Aufträge an Wilhelminen.

Ich muß hier abbrechen, euch von Wilhelminens fernerem Schicksaal zu erzählen. Doch will ich euch ein paar Briefauszüge mittheilen, die noch einiges Licht auf den Verfolg der Geschichte werfen.

Ludwig an einen seiner vertrautesten Freunde.

— — Man hat meine Briefe an sie aufgefangen, man hat sie beredet, ich sey ihr untreu geworden — Man hat nichts unversucht gelaßen, um sie zu verderben — — Du müßtest weinen, wenn du sie itzt sähst, und zuvor gekannt hättest. Ihre feinen

nen Gesichtszüge ausgedehnt, ihre schöne Taille verwollüstigt, und das alles das Werk des gottlosen Verführers, der sie in das Labyrinth von Ausschweifungen führte, aus welchen sie sich zu spät herausfand. Doch ists Wilhelmine noch, und in Rücksicht auf ihr Wesen und Thun grösser als jemals. — ein gefallner Engel, der seinen Verlust kennt, ihn unwiederbringlich fühlt, aber durch Anstrengung höherer Tugenden sich über die Welt hinaussezt und zu manchen Augenblicken das Ansehen einer Verklärung gewinnt. Du siehst in ihren Augen die verloschene Wollustumarmung und in ihrem Blick — Adel der Unsterblichkeit. Und wie mir dabey ist? Gott weiß, was ich ausgestanden habe, aber nun, da Wilhelmine in den Vorschlag, einen Theil meiner Einkünfte anzunehmen, gewilligt hat, bin ich ruhiger. Sie kann, sie darf meine Gattin nicht werden, aber sie ist mein und solls bleiben. Wir haben damals einen Bund beschworen, nicht für diese Welt allein, und ich bin entschloßen, ich habe Muth, ihn zu halten. In reiner unbefangener Freundschaft wollen wir mit einander leben, mit dem Gefühl, daß eines dem andern auch getrennt gehört. Oft veracht' ich den Menschen an mir und ihr — denn er allein ist Schuld, daß wir nicht bey einander wohnen, bey einander leben können, den Menschen, der die edelsten Gefühle in Thierheit verwandelt! Ihre Gesundheit ist erschöpft, ihre Unschuld entweiht, würden wir Mann und Frau und bekämen keine, oder sieche Kinder, denke,

 wel-

welche geheime Vorwürfe, müßte Sie sich machen, welche Situationen zwischen mir und ihr — Sie fühlt das aber auch eben so wie ich. Sie würde nie etwas mehr von mir annehmen, wenn ich ihr die Prätension einer Heirath merken ließe. Conrad sagt, es sey der feierlichste rührendste Augenblick seines Lebens gewesen, da er fortgegangen und sie ihn unter der Thür noch bey beiden Händen genommen und gesagt:

Grüssen Sie meinen Ludwig. Ich nenn' ihn wieder Mein, weil er mir durch Sie den Schwur gethan hat, daß wir uns in diesem Leben nicht mehr sehen sollen. Nein ich darf ihn nicht mehr sehn. Ich muß erst durch den Tod geläutert werden, ehe ich ihn wieder umarmen kann!

Wilhelmine an Ludwig.

Ich danke dir, Ludwig, für dein überschicktes Portrait. Du bist ausserordentlich gut getroffen, aber wie unähnlich gegen dein Aussehn, ehe du abreißtest! Dies verbrante Gesicht zeugt von den Fatiguen, womit du dich zerstreuen, losreissen wolltest von Wilhelminen, der Geschändeten, Treulosen. Ich erkenne in jedem Zug den Kummer, den ich dir gemacht habe. Wie gern wollt ich sie alle mit meinen Thränen in dem Portrait auslöschen, wenn ich sie damit in deinem Gesicht und Herzen vertilgen könnte. Gern hätte ich das Portrait

in meinem Schlafzimmer aufgestellt, aber nein, wo ich bethe, wo ich Wilhelmine bin in dem Gefühl der Andacht und der Liebe, nicht da, wo sie entkleidet als ein sündiges, als ein gefallnes Mädchen schläft, sollst du seyn. Wenn ich mit Gott geredet, wenn ich im Gebet an ihn mir Trost und Aussicht errungen habe, dann wend' ich mich zu dir, zu dir mein Ludwig. Ach ich hätte nicht geglaubt, daß ich noch so glüklich werden würde! Gott segne dich dafür. Ich bin izt durch deine und deines Conrads Sorgfalt vollkommen meublirt. Mein Schlafzimmer ist recht schön geworden, alles, wie ich mirs nur wünschen konnte. Die Leute haben mich hier gern. Ich werde roth, wenn sie mich loben, denn sie wissen nicht, was ich für eine Schuld auf mir habe! Gestern kamen ein paar Nachbarn zu meinem Hauswirth. Ich war in der Küche und konnt ihr Gespräch mit anhören. Sie frugen ihn, ob ich denn also für beständig in Mühldorf bliebe. Er sagte Ja. Ists denn wahr, fuhr der eine fort, ein junger Herr soll alles sein Einkommen mit ihr theilen und um ihrentwillen nicht heirathen, ob er gleich vornehm und reich ist? Warlich solche mag's in der Stadt wohl wenig geben! Deinen Lobspruch aus dem Munde dieser einfältigen, gutherzigen Leute zu hören! — das Herz schlug mir. Ich brannte, wie das Feuer auf dem Heerd, in meinem Gesicht. Und wie meine Bäurin, die neben mir stand, und kochte, und alles auch dabey mit angehört hatte, wie die drauf aus vollem Her-

zen sagte: Ja das ist wahr. Gott segne ihn; – Ludwig, ich mußte auf mein Zimmer gehn, und kniete mich vor dein Portrait und bethete, daß Gott dich belohnen möge.

Diese Nacht hat es zum erstenmale geschneit. Alle Dächer und Bäume und die Felder und Wiesen draussen sind mit Schnee bedeckt. Gott dekt damit die Saat, daß sie nicht stirbt, und dann blühen und Früchte tragen kann. So werden sie mich mit Erde und vermoderten Beinen decken, daß ich aufbewahrt liege zu dem Tage, da ich dich wiedersehn, auferstehn werde, für dich zu blühn und mit der Fülle eines geläuterten Herzens dir zu danken durch alle Ewigkeiten.

Eine Periode aus Wallfelds Leben.

Fortsezung.

(s. Erstes Bändchen. S. 257.)

Wallfeld reiste des andern Tages mit Sonnenaufgang ab. Hab' ich zu sagen nöthig, daß sein Abschied von Amalien ungemein rührend war? Seit wenig Stunden kannten und besaßen sie sich als Liebende, und nun schlug schon wieder die Stunde der Trennung, die desto schmerzlicher war, ie weniger Wallfeld einen Ausweg vor sich sah, der Gatte seiner Geliebten werden zu können. Amalie hingegen sezte auf die Vorsehung und durch die Leitung derselben auf ein Empfehlungsschreiben, das sie noch in der Nacht an ihren Onkel in Z* für Wallfeld aufgesezt hatte, ihr ganzes Vertrauen — —

Wallmann befand sich in der Zeit, da dies in Millbachs Hause vorgieng, auf seinem Land-

gute in der schrecklichsten Lage. Verzweiflung geiselte ihn, und Liebe goß glühendes Oel in die brennenden Wunden. Schlaf und Ruhe waren für ihn dahin, und das folgende Billet von Wallfeld fand ihn am frühen Morgen rastlos:

„Wallmann! Ich bin Ihnen unendlichen Dank für die glücklichen Tage schuldig, die ich durch Ihre Freundschaft genossen habe, und die mir wieder zu einem neuen Zuge in die weite Welt Kraft genug eingeflößt haben. Ich gehe, verlasse Milbachs Haus ohne Vorwurf meines Gewissens, und sage Ihnen als Christ und Mann, daß Luise auf keine Weise den Verdacht verschuldet hat, welchen Sie auf sie geworfen. Suchen Sie, mein Bester, ihre Verzeihung, und werden Sie so glücklich, als ich es Ihnen mit dem gerührtesten Herzen wünsche. Ihr verpflichteter

Wallfeld.

Diese wenigen Zeilen machten Wallmann vollends elend. Er ließ anspannen, und iagte zu Luisen. Er bath sie schriftlich in den drin-

gend-

gendsten Ausdrücken, ihn nur noch Einmal vor sich zu lassen. Auch Wallfeld hatte folgendermassen an sie geschrieben:

„Der edle Wallmann, theuerste Luise, hat sich — vielleicht von dem wunderbarsten Zusammenfluß von Umständen — verleiten lassen, Sie durch einen unwürdigen Verdacht zu beleidigen. Ich gehe, und bitte Gott, daß meine Entfernung das ehemalige Glück Ihrer Liebe wieder herstellen möge. Vergeben Sie meinem Freunde in einer Welt, wo, verkennen und verkannt zu werden, die Klippe ist, an der die Ruhe und die Wohlfahrt so manches edlen Menschen zerscheitert. Lassen Sie mich keine Fehlbitte thun, und schenken Sie ein freundschaftliches Andenken Ihrem ewig dankbaren

Wallfeld.„

Allein weder dies, noch Wallmanns Billet konnten Luisen von ihrem Entschlusse abbringen. Sie schrieb an Wallmann zurück:

„Sie bitten mich um eine Unterredung —. Wie unvermuthet haben sich unsere Ver-

hältnisse innerhalb wenig Tagen geändert! Was sonst meine einzige Freude war, muß ich Ihnen izt abschlagen. Es kann seyn, daß ein sonderbarer Zusammenfluß von Umständen Ihnen einigen Anlaß gegeben hat, gegen mich eifersüchtig zu werden — aber Sie hätten mich besser kennen, oder sich doch genauer von den Scheingründen Ihres Verdachts unterrichten sollen, ehe Sie sich einem so beleidigenden Betragen gegen mich überließen. Ich vergebe Ihnen Alles von ganzem Herzen, aber mehr kann ich nicht für Sie thun. Ich bin aufrichtig genug, Ihnen zu gestehen, daß ich vielleicht Alles wieder vergessen könnte, wenn ich in eine Unterredung mit Ihnen willigte; bin ich nicht ein Mädchen, und liebe Sie? Setzen wir dagegen den Fall, daß Sie nach einiger Zeit als mein Gemahl eben diesem Hange zur Eifersucht Gehör geben könnten, wie unglücklich wär' ich alsdann! Durch ein unauflößliches Band an Sie gebunden, hätt' ich nunmehr nichts als Thränen, um Sie von meiner Unschuld zu überzeugen. Würden Sie mir wohl

glauben, wenn ich weinte? würden Sie nicht vielmehr meine Thränen für eben so viele Ankläger meiner Schuld ansehen? Nein, Herr von Wallmann, wir werden uns nur als Freund und Freundin, und dies nach langer Zeit und alsdann erst wieder sprechen können, wenn unsere Herzen geheilt sind. — —„

Dieser Brief, welcher ganz das Gepräge von Luisens gekränktem und doch noch liebevollem Herzen hatte, rührte Wallmann mehr, als alles Vorhergegangene. Er kannte ihren Charakter, und wußte, daß sie von ihrem Entschlusse, ihn nicht wieder zu sehen, nie, oder doch nur erst nach langer Zeit würde abgebracht werden können. Er eilte in die Stadt, und war Mann genug, sich in den ersten Tagen zu überhäuften Arbeiten zu nöthigen. Wenn man aber gleich Anfangs so viel über seinen Schmerz vermag, daß er ernste Beschäftigungen neben sich verträgt, alsdann ist auch der Schritt zur sanfteren Melancholie gewonnen. In diese verfiel er nachher immer mehr. Die kurzen Wintertage und einen Theil ihrer frühen Nächte in anstrengende Arbeiten ver-

wickelt, bracht' er den Rest seiner Zeit einsam mit dem Lesen solcher Schriften zu, die seinem umhüllten Geiste Nahrung gaben, und Bezug auf seinen Zustand hatten. Oft, wenn es ihm an dringenden Geschäften fehlte, ließ er sich von der einbrechenden Nacht umdämmern, indeß daß im künstlich gewölbten Ofen das knisternde Feuer muthwillig spielende Flämchen an die weisse gegenüber stehende Wand warf. Wenn es dann dunkler wurde, und sich die Gegenstände um ihn her in dichtere Schatten hüllten, mahlte ihm seine Phantasie mit lebhafteren Farben iene Tage glüklicher Liebe vor, in welchen Luise noch sein gewesen. Manchmal verlor er sich sehr lange in diesen süssen Träumen; aber wenn ihn der feierliche Schlag seiner Wanduhr oder irgend ein Geräusch daraus aufwekte, und er sich in der indessen herein gebrochenen Nacht seines Zimmers so alleine sah, als läg er tief unter der Erde bereits begraben, da fühlte er sein Alleinseyn im schreklichsten Umfange, und litt unaussprechlich, bis sich das schmerzlichste aller Gefühle, mitten unter den Menschen einsam zu seyn, in mildere Thränen der Wehmuth auflößte.

Wali-

Wallfeld hatte indessen seine Wanderschaft fortgesezt. Tausend Plane, tausend Erinnerungen an Amalien hatten ihn auf seinem Wege, welchen er zur Ersparnis wieder zu Fuß machte, begleitet. Gleich nach seiner Ankunft in Z* eilte er zum geheimen Rath Reichersberg, an welchen er von Amalien ein Empfehlungsschreiben hatte.

Wallfeld an Amalien.

Endlich bin ich hier, beste Amalie, und eile, ob es gleich noch kaum ein paar Minuten sind, daß ich meine neue Wohnung bey Ihrem Onkel bezogen habe — mich mit Ihnen, wenigstens einige Augenblicke, zu unterhalten. Wie viel, meine Einzige, bin ich Ihnen nicht schuldig! Ihre Liebe ist mir wie ein Leuchtstern in der Nacht aufgegangen, welche sich wieder über die wunderbaren Irrwege meines Schicksals verbreitete. Nur noch wenige Stunden konnt' ich mehr in Millbachs Hause bleiben — dann war ich mir wieder ganz überlassen — dann sollt' ich ohne Freund und ohne Rückhalt wieder in die

weite Welt. Izt, da ich von Gott aufgegeben zu seyn schien, izt sollt' ich wieder einen neuen Beweis sehen und erfahren — daß er Keinen verläßt. Abschied wollt' ich nehmen von dem Balkon, von dem Garten, von all den Stellen und Oertern, auf denen sich meine Empfindungen unter dem milden Einfluß der Freundschaft und der Natur wieder geöfnet hatten — und — in diesen Augenblicken find' ich eine Geliebte, wie ich sie edler und besser nicht hätte finden können. O Amalie, was hab' ich mit Ihnen nicht alles vom Himmel erhalten! Neue Hofnungen, neue Wünsche, und neu das Band meines Herzens an eine Welt geknüpft, von welcher es sich nur mit Schmerzen und nicht, ohne lange zu bluten, losgerissen hatte, weil es die Menschen in ihr mit all ihren Ungerechtigkeiten liebte.

Ihr Onkel hat mich auf eine sonderbare Art empfangen. Als er ihren Brief, wobey er einige Schritte auf die Seite gegangen war, gelesen hatte, kam er mit ernsterer, beinah verdrüßlicher Miene und schärferem Blicke zu mir zurück. Er fragte mich, ob ich nicht

ein

ein Belletrist wäre? ob ich auch etwas in der Jurisprudenz gethan hätte? u.s.w. Ich gestehe, daß mir bey diesen Fragen das Blut ein paarmal zu kochen anfieng — doch that ich mir Gewalt an. Ihr Onkel schien meinen Gemüthszustand zu bemerken, wurde nun freundlicher, und both mir kurz, aber auf eine Art, aus welcher ich sah, daß es ihm Ernst war, Kost und Wohnung bis zur weitern Entwicklung meines Schicksals an. — Ihre Tante ist eine liebe Frau. Sie mildert die Strenge ihres Gemahls durch die sanfte, menschenfreundliche Art, womit sie aller Welt begegnet. Gott weiß, was uns noch für Scenen erwarten! Doch izt keine Grillen! Die Lage meines Zimmers ist vortreflich. Ich habe den Strom unter meinen Fenstern und die mahlerischsten Berge gegen mir über. Sie ziehen sich an der Krümmung des Flusses herum, und bilden gegen Abend eine Scheidewand, hinter welcher ich die Sonne untergehn sehen kann. Es ist izt Nacht. Der Strom scheint stiller in seinen Ufern zu rinnen, und sein sanf-

tes Plätschern am ungleichen Gestade macht mit dem rastlosen Lärm der ferneren Mühlen einen angenehmen Contrast. Tausend Saaten von Sternen glänzen über mir in der reinen herbstlichen Nachtluft. Zur Seite hab' ich die Lichter von den Häusern der Vorstadt. Ich sehe sie dunkler und heller flimmern, und denke mich in die Wohnungen, in welchen sie brennen. Welche glückliche Gruppen mögen sie beleuchten, aber auch wie viele unglückliche! — — O wann wird Uns das stille Glück des häuslichen Lebens zu Theil werden! Doch ich wollte mich ja keinen Grillen überlassen, und also gute Nacht, Amalie!„

Des andern Tags übergab Reichersberg Wallfelden einen Stoß Acten zur Ausarbeitung. Dieser, mit nichts anderem beschäftiget, vollendete denselben in wenig Tagen, und nun fand er Amaliens Onkel ganz verändert. Er faßte ihn bey der Hand. Ich habe Ursache, mit ihnen zufrieden zu seyn, sagte er. Ich darf ihnen nun nicht länger meinen Verdacht verhehlen. Meine Baase schrieb mir, daß sie mit keinem andern Manne, als mit ihnen glücklich le-

leben könnte. Amaliens Brief war überhaupt in einem Tone geschrieben, der, ich weiß es selbst nicht wie es kam? mir mißfiel, und mich fürchten machte, Sie möchten als schöner Geist dem guten leichtgläubigen Mädchen den Kopf verrückt haben, und doch weiter nichts, als Verse machen können. Nun ich aber sehe, daß sie was rechtes gelernet haben, sollen sie meine Niece heirathen. Ich schreibe heute noch an den geheimen Rath von Walter. Ihr Vaterland ist am ersten verbunden, ihnen Dienste zu geben. Will es nicht, nun alsdann werd ich alles für sie thun, was ich thun kann. Wallfeld wußte nicht, was er hierauf antworten sollte. Die geheime Räthin trat in diesem Augenblick ins Zimmer, und die Unterredung wurde seiner Verwirrung zum besten allgemein. Von der Stunde an sah er sich als einen Neffen und Verwandten im Hause behandelt. Seine Aussicht in die Zukunft heiterte sich immer mehr auf, und folgende Briefe geben einigen Aufschluß von seiner damaligen Denk- und Empfindungsart und dem ferneren Gang seines Schicksals:

Wallfeld an Amalien.

Bald, Amalie, bin ich in Ihren Armen und drücke auf Ihre Lippen den Kuß des ewigen Bundes. Ich erwarte nur noch das Diplom, und eile dann zu Ihnen, was die Pferde laufen können. Daß doch keine Nacht, kein Schlaf mehr wäre! Ehemals war mir der Schlaf Wohlthat; aber nun, wenn ich mich zu Bette lege, und denke, daß ich nun, eh' ich mich's versehe, nichts mehr von mir wissen werde, und daß, bis ich mir wieder bewußt bin, so und so viel Stunden meines Lebens ungeliebt und ungenossen vorüber gegangen seyn werden — nun zerr' ich oft die Augen mit Gewalt auf, und suche alles hervor, um mich, Schlaftrunkenen, aufzumuntern. Daß man sich so im Schlummer verliert — daß man der letzten Momente sich nicht bewußt seyn kann, wenn man einschläft, das verdirbt mir oft das Vorgefühl der herannahenden Ruhe! Sey es Schwärmerey, ich liebe sie, und sie ist mir ehrwürdig. Der Gedanke ist mir peinlich, daß ich so lange da liegen muß, ohne Dich lieben zu können,

daß

daß mir von aller Welt, nur von Dir nicht träumt, und daß, wenn ich im Schlafe sterbe, vielleicht mein letzter Gedanke kein Segen für Dich gewesen ist.

Gut ist's, daß ich heute noch nicht an Dich geschrieben habe. Dies hält mich wach, ob ich gleich müde bin, denn wir haben heut eine Partie aufs Land gemacht. Die Gesellschaft fuhr in Rennschlitten. Es waren wohl ihrer zwanzig. Ich führte unsre Tante. Die ausserordentliche Kälte dauert noch immer. Wir waren von Frost halb erstarrt, als wir nach * * kamen. Warmer Kaffee beseelte die Gesellschaft bald wieder. Die Mädchens trieben's so lange, bis die lieben dabey befindlichen Eltern die Erlaubniß gaben, daß die Musikanten des Dorfes zusammen gehohlt werden durften. Es erhob sich ein allgemeines Gelächter, da diese mit den demüthigsten, aber auch den lächerlichsten Bücklingen zu uns ins Zimmer traten. Ich gesteh' es Ihnen, meine liebe Amalie, ich konnte mich dabey selbst des Lachens nicht ganz erwehren; da aber das Getanz allgemein be-

gann, näherte ich mich diesen Leuten, um ihre Physiognomien zu untersuchen. Als die erste Ruhepause vorüber war, bemerkte ich, daß einer von ihnen verlangte: man sollte izt sammlen. Seine Kameraden weigerten sich. Auf diese Weigerung legte er die Violine schweigend auf den Tisch, stüzte den Kopf in die eine seiner Hände, und stiller verbißner Schmerz fiberte in seinen Gesichtsmuskeln. Ich nahm eines ihrer Notenblätter, und kolligirte. Ich bath, um gleich anfangs allen Einwendungen vorzubeugen, man möchte einstweilen nur etwas mittheilen. Es glückte mir, ein paar Thaler zusammen zu bringen. Sobald das Geld getheilt war, schlich sich der traurige Spielmann aus dem Zimmer. Ich folgte ihm. Ein kleiner Bube wartete seiner unter der Thür des Hauses, trippelnd mit den Füssen, deren Schienbeine und Waden, von den zerrißnen Strümpfen nur halb bedeckt, die Kälte blau gefroren hatte. Vom schmerzlichen Froste die Thränen in den Augen hauchte der weinende Knabe in seine klei-

nen

nen geballten Fäuste, und steckte sie von Zeit zu Zeit in den zerlumpten Kittel. Mit erheiterter Miene eilte ihm der Spielmann, sein Vater, entgegen, gab ihm ein Achtgroschenstück, und sagte hastig: lauf, so gut du kanst, und sag der Mutter, sie soll für sich und euch Brod und Holz kaufen, und getrost seyn, denn ich bring' ihr noch mehr Geld nach Haus. Noch mehr! rief der Knabe, also für heut und morgen bekömmst du?

Wie mir da zu Muthe war, Amalie! Ich trat wieder in den Saal. Die untergehende Sonne hatte indessen die Mauern und Fenster desselben mit ihren lezten glühenden Strahlen blutend roth gefärbt. Ich stellte mich an ein Fenster, und die Schneegefilde glänzten vor mir, wie in Purpur getaucht. Gott, sagt' ich zu mir selbst, warum müssen in diesen Augenblicken, in welchen du deine Maiestät so herrlich verkündigest, so viele deiner Menschen in Armuth schmachten und in Frost starren. Du bekleidetest uns nicht, wie die Thiere mit Fellen, um uns vor der

Kälte zu schützen. Du gabst es zu, daß die Menschen die Schätze deiner reichen Natur in Eigenthum vertheilten, und Wenige derselben Tausende ihrer Mitbrüder von ihrem Genusse dadurch ausschlossen! Dafür legtest du dem Menschen Gefühle des Mitleids ins Herz. Ach daß sich diese auch bey den besten Menschen durch den täglichen Anblick des Elends so leicht abstumpfen! Hier sind so viele Gute unter den übrigen Mittelmäßigen, und doch können sie Freudentöne von denen zu ihrer Belustigung unbekümmert fordern und annehmen, die sichtbar mit der tiefsten Armuth ringen, und wohl lieber weinen, als Angloisen im geschwindesten Takte spielen möchten. Hier tanzen sie Alle, und betrachten die eingefallnen Wangen, den verzogenen Mund, die dürre vertroknete Hand dieser Unglücklichen nicht, von welchen sie Freude empfangen, ohne zuvor ihr Weh auch nur einigermassen gemildert zu haben!

Diese und ähnliche Betrachtungen bewogen mich zu einem sonderbaren Entschluß.

Man

Man machte eben wieder eine Ruhepause. Ich ließ die Musikanten abtreten, und erzählte, was ich eben bemerkt, gesehen und gehört hatte. Ich äußerte meine Gedanken darüber mit Freimüthigkeit und Wärme. Alle Herzen waren vom Vergnügen geöfnet. Meine Worte fanden Eingang, und fruchteten über meine Erwartung. — —

Ja, Amalie, ich habe heute vier Familien getröstet, habe sie auf eine Zeitlang durch die edelmüthige Unterstützung, die man mir schenkte, vor Hunger und Frost gesichert. O warum bin ich nicht reich, um sie auf immer von Armuth und Mangel zu befreien, um von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf ziehen und glüklich machen zu können, was da leidet! Wahrlich, es hat mich in meinem Leben nur immer dann gekränkt, daß ich ohne Einfluß und Vermögen bin, wenn ich einem meiner gedrükten oder dürftigen Mitbrüder begegnete, dem ich nicht helfen, oder welchen ich nicht unterstützen konnte! —

Wallfeld an Maifeld.

Die hiesigen Einwohner haben heute großes Fest gehabt, zwar kein heiliges, aber ein für sie intereßanteres. Schon vom frühen Morgen an war es in meiner Straße lebhaft, in der man doch sonst wenig Menschen sieht und hört. Und was glaubst du, daß der Beweggrund einer so zeitigen Thätigkeit war? das Schauspiel der Hinrichtung einer Kindermörderin. Schon in den Tagen ihrer Vorbereitung zum Tode sprach man von nichts als von ihr — Der Menschenfreund sollte hieraus auf die Gutherzigkeit der Einwohner schliessen, weil sie das Schiksal einer Unglüklichen so sehr zu intereßiren scheint. Allein der Menschenkenner urtheilt anderst. In der That ist es eine große Unmenschlichkeit unserer Justizverfaßung, daß man die kostbarsten Lebensaugenblicke einer solchen Person einer gefühllosen Neugierde Preis giebt. Wie wenig man den Endzweck, den man damit bezielt, wirklich erreicht, davon, dächt ich, wären Beweise genug vor Augen und indeßen

wird der Unglükliche in seinem wichtigen Rechte, sich zu dem Uebergang in ein anderes Leben ungestört vorzubereiten, aufs grausamste gekränkt. Doch weiter — Ich idealisire dir den Gegenstand nicht, der das Publikum beschäftigte. Das Mädchen war weder schön noch einnehmend, der Blick ihres Auges trüb; nur ihre Miene hatte durch die sichtbare Geduld Interesse, womit sie die Impertinenz des Pöbels ertrug und die ich für freiwillig aufgelegte Büßung hielt. Als die Stunde ihres Todes heranrükte, begab ich mich an den Ort der Richtstatt. Ich fand ihn bereits mit Menschen angefüllt. Muthwillige Knaben nekten und lärmten hin und her, indeß daß ein großer Theil Zuschauer Truppweise beisammen stehend sich theils Anekdoten von der Delinquentin, theils veriährte ähnliche Histörchen u. s. w. erzählte — Doch der Menschheit zur Ehre sey es gesagt — ich sah auch Personen, deren Gesicht Theilnahme, Mitleid und Nachdenken zeigte. Feierlich langsam kam endlich der Zug heran. Ich suchte im

Gewühl des sie umgebenden Haufens das Gesicht der Unglücklichen. Todtenbläße hatt' es überzogen. Sichtbares Zittern ihren ganzen Körper ergriffen. Demungeachtet zeigten noch ihre lezten Schritte zum Richtstuhl, Besonnenheit und Bewußtseyn. Das Schwerd blinkte und vollendet — war ihr Leiden. Ich sage nichts über die Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit der Todesstrafe überhaupt und insbesondere derienigen einer Kindermörderin. Der Menschenfreund beseufzt im Stillen dergleichen Maasregeln, die die Klugheit oder Härte der gesezgebenden Gewalt, oder die Ruchlosigkeit der Menschen nothwendig gemacht haben. Mir ist eine iede solche Execution in einer andern Rüksicht noch sehr nachdenkenswerth. Es hat für mich ganz etwas Eigenes, einen Delinquenten bey guter Besinnung seinem Tod entgegengehn zu sehen, und mit dem Zuge des Schwerdes seinen Uebergang in ein anderes Leben vor Augen zu haben. Dies fällt uns bey denenienigen nicht so auf, die an Krankheiten sterben. Diese ver-

lieh-

liehren häufig in den lezten Momenten ihre Besinnung. Ihr Körper neigt sich nach und nach ganz zur Zerstörung und wird uns durch die Verschiedenheit seines Zustandes mit dem unserigen, so zu sagen, schon fremder. Aber denke dir einmal dies Mädchen, so besonnen noch in diesem Augenblicke und in dem darauf folgenden der blizschnellen Enthauptung, was nun? In ienem noch so weit in ihren Kenntnißen und Einsichten unter den Weisen der Erde, und izt? in ienem, noch ein Schauspiel einer unübersehbaren Menge, unter Tausenden verachtet, verstoßen, der Gerechtigkeit eine blutige Versöhnung schuldig, und was nun in der gleich darauf folgenden Minute des Todes? Ist es Wahrheit, was uns unsere Religion lehrt, und sie ist zu erhabenen Ursprungs, als daß wir ihr nicht beipflichten sollten, oh! so ist die Vollendete izt schon weiser, als der Weiseste, edler als der Edelste, glüklicher als der Glüklichste unter uns Erdebewohnern, oh so dankt sie dem Arm, der ihrem Geist die Feßeln löste, und

sieht mitleidig auf den Haufen herab, der die Ueberreste eines geschändeten, der Schmach übergebenen Körpers anstaunt, und sich nichts dabey denkt, als ob der Scharfrichter recht gerichtet habe, und in der Freude, daß Jedem unter ihnen der Kopf noch so fest auf dem Nacken sitze, nach Hause zurükstürmt. Wenn ich ienen ernsteren Betrachtungen nachhänge, so kann ich mir vorstellen, daß ohne Ueberzeugung der Religion der Sceptiker, der von **falschen Schlüßen auf Irrwege** geleitet, mit dem besten nach Wahrheit ringenden Herzen an Gott und Unsterblichkeit zweifelt, nicht selten Augenblicke haben muß, in denen er einen solchen tödtenden Streich auffangen möchte, um mit einemmale der Qual eines Tantalus loß zu werden, und seinem nach Gewisheit dürstenden Geiste ewige Erquickung zu verschaffen. —

Wallfeld

Wallfeld an Amalien.

Noch, liebe Amalie, hab' ich Ihnen nicht gesagt, daß mir die Vorsehung einen neuen Freund zugeführt hat. Es ist der Sohn des geheimen Raths, Ihres Onkels, der vor wenigen Tagen von der Akademie und seinen gemachten Reisen zurükgekommen ist; ein schöner, iunger Mann, welcher mit einem sehr guten Herzen viele Kenntnisse und Geist verbindet. Seine gegenwärtige Lage will ihm gar nicht anstehen. Es geht ihm, wie fast allen iungen Leuten, die von den goldnen Zeiten des unbemerkten und unabhängigen Lebens in das bürgerliche übergehen. Die Verhältnisse des lezteren eckeln ihn an, und er zweifelt, ob er sich ie darein werde fügen können. Allein das giebt sich, und ich hab' es ihm schon mehr als einmal zugesichert. Vorzüglich unwillig ist er auf den hiesigen Adel, der ihn, wie er sagt, bey ieder Gelegenheit fühlen läßt, daß sein Vater Würde und Stand allein seinen Verdiensten, und keiner so genannten ed-

len Geburt zu verdanken habe. Mich dauert Karl; denn er kommt oft von den Besuchen, denen er nicht ausweichen kann, so mismuthig zurück, daß ich alle Mühe habe, ihn wieder aufzurichten.

Der Himmel bewahre mich vor einem Amte, welches mir zur Pflicht macht, viel mit Personen umzugehen, die sich auf ihren Stand und ihre Geburt so viel zu gut thun, wiewohl ich über den Umgang mit ihnen so ziemlich resignirt bin. Abhängigkeit ist einmal mein Loos. Es ist Weisheit des Lebens, sich ein System nach seinem Schiksale zu bilden. Ich theile in dieser Rüksicht alle und iede Komplimente und was damit vergesellschaftet ist, in Merkmale der Subordination, wahrer Ehrerbietung und konventioneller Höflichkeitsbezeugungen ein. Mein Herz sagt sich bey den ersteren, wie bey den lezteren nichts. Nur bey der mitlern Gattung, nur da, wo es Geburt und Stand mit wahren Verdiensten vereint sieht, oder auch diese ohne iene wahrnimt, beugt es sich gern und freudig

mit,

mit, und, Gott sey Dank, es hat solcher Edlen Viele kennen gelernt. Dem elenden Stolze hingegen, der mein Compliment mit starrem Aug und Rücken annimmt, kann ich wohl die kleine Freude lassen, von dem Wahn einer unerreichbaren Höhe auf mich — Wurm herab zu blicken. Sollte mich ein Opfer demüthigen, das ich nicht diesem starren Aug und Rücken, das ich dem Schicksale bringe, welches mich mit ihnen in dies Verhältniß gesetzt hat? Wer will da über Kränkung kleinerer Rechte der Menschheit zürnen, wo sie über Verletzung weit höherer seufzen muß! — Wir wallen alle zu Einem Ziele, und nach einem Verlauf von wenig Jahren ein paar Spannen tiefer unter der Erde, ist — Alles ausgeglichen.

Freilich wenn mich diese Grundsätze stets belebt hätten, würden sie mir manche Thräne erspart haben. Wie viele Stunden bitterer Verläugnung kostet es, bis man zu einer solchen Resignation gelangt! Doch auch diese Prüfung ist heilsam. Der Mensch,

der

der sich in der Achtung, worauf er auch gegen den Erhabensten in der Gesellschaft gegründeten Anspruch machen könnte, gekränkt sieht, zieht sich beleidigt in sich selbst zurück. In dergleichen Augenblicken fühlt er sich mehr, als jemals. Dies Gefühl ist angenehm. Es gewöhnt, sich selbst hoch zu schätzen, in sich selbst und durch Bewußtseyn innern Werthes seine Achtung zu vermehren. Freilich zeigt sich da eine andere Klippe — Eigendünkel und Selbststolz. Wer aber auch diesen auszuweichen glücklich genug ist, wird endlich Mann, unterwürfig den Oberen, die ihm die Vorsehung angewiesen hat, gesetzt, daß sie auch stolz, ohne edel zu seyn, wären, ehrerbietig gegen das bescheidene Verdienst im verbrämten und im dürftigen Gewande, und gleichgültig höflich gegen den Mitbruder, der mit ihm auf Einer Stufe des Rangs oder vielleicht der Nächsten über ihn, manchmal auch unter ihm, sich hoch gegen ihn aufbläht, und den er nicht selten schon von weitem sich zu einem Complimente anschicken sieht, das er, ohne da-

zu berechtiget zu seyn, erwartet. Ueber diese leztere Gattung von Menschen, über ihre Blicke und kleinen Kunstgriffe, womit sie nach zuvorkommenden Höflichkeitsbezeigungen haschen, könnt' ich Ihnen noch manches sagen. Sie giebt dem Beobachter reichen Stof; aber er zieht gern über Thorheiten und Schwächen den Vorhang, und Amalie ist zu gutherzig, und nicht neugierig genug, um dahinter blicken zu wollen.

Eben derselbe an eben dieselbe.

Ach, meine Beste, was ist der Mensch mit allen seinen Hofnungen —! Ich erhalte das Diplom, und packe meine Sachen eilig zusammen. Die Unbehaglichkeit, die ich seit einigen Tagen mit mir herumgeschlept hatte, verschwindet über der Freude, in ihre Arme eilen zu können. „Morgen um 5 Uhr kommen die Pferde. Die Chaise ist gepakt, izt hält mich nichts mehr.„ Vor diesen Gedanken kann ich kaum einschlaffen, erwache nach Mitter-

nacht

nacht, und fühle mich so übel und entkräftet, daß ich mit Mühe um Hilfe zu läuten vermag. Ein heftiges Nasenbluten hatte mich, während daß ich schlief, in diesen Zustand versezt. Es war der glücklichste Zufall, daß sich die Natur selbst half, und mich dadurch von dem Ausbruch einer gefährlichen Krankheit rettete, aber indem ich voraus sah, daß ich meine Reise izt noch um einige Tage würde aufschieben müssen, machte er mich sehr traurig. „Wenn du in ein hitziges Fieber verfallen und gestorben wärest, was würde Amalie zu dieser Bothschaft gesagt haben? was würde in der Folge ihr Schicksal gewesen seyn?„ Ich sann darüber hin und her, und konnte mich zulezt der Thränen nicht mehr erwehren. Endlich schlief ich ein. Aber, o daß ich im Stande wäre, Ihnen den Traum, den ich hatte, so vorzumalen, wie er noch izt vor meiner Phantasie dasteht. Es kam mir vor, als wär' ich gestorben und es öfnete sich mit meinem Erwachen vom Tode mein Grab. Ich blicke auf, ein mildes Licht dämmert in

meine Gruft. So wär' er wirklich ausgeschlafen der Schlaf des Todes, frag' ich mich staunend, und schnell kettet sich an diese Frage die zweite: wo ist Amalie? Ich fühle mich empor gehoben. Die Sonne wirft eben ihre ersten Strahlen über die umgeschafne Schöpfung, welcher der reizendste Frühlingsmorgen an Anmuth und Reichthum nicht glich — Wer je nach einer Gewitternacht die Sonne über eine lange nach Regen lechzende und nun sattsam getränkte Flur im reinsten Goldglanze aufgehn gesehen, das sanfte duftvolle Herwehen des erfrischten Morgenwindes und den unbeschreiblich süssen Eindruck des neu belebten Grüns, das ihm in Millionen Regentropfen entgegen schimmerte, genossen hat — ach der wird's fühlen, was ich sah, und was ich nicht zu beschreiben vermag — und nun — in diesem Augenblicke, da ich meine Hände zu Dem falten will, der mich wieder ins Leben hervorgeruffen, — da ich ihn anflehen will um Dich — siehe, da erscheinst Du mir, Amalie! Ueber den Zügen des Grams, die der Schöpfer Dir als

Merkzeichen Deiner treuen Liebe zu tragen gewährt, erblick' ich die Miene der Verklärung, das frolockende Gesicht des Wiedervereins. "Also hast du mich bis in den Tod geliebt; ungetheilt, wie du mir's zugesagt?" ruf' ich, und sinke in deine Arme. „Ich habe Dich wieder, erwiederst Du, Dich, den lange Beweinten, und es ist kein Traum mehr, Wir haben Uns nun ewig!" Ewig? — O ich versank in dem Unaussprechlichen dieses Wortes, dieser Gewisheit — ich fühlte mich selig. Unsere Seligkeit ward Gebeth. Wie vermag ich's zu wiederholen, was wir, Glückliche, betheten! Als wir ausgebethet hatten, stand mein Vater, stand meine Mutter, standen meine und Deine Geschwister um uns her. In ihren ofnen Armen, welche Wonne! Sie war zu groß für den Menschen, der noch diesseits wandelte — ach und ich erwachte aus dem unvergeßlichen Traume.

In der Zeit all dieser Ereigniße, lebte Luise bey einer ihrer Freundinen in einem Landstädtchen, wohin sie sich gleich nach Wallmanns Abreise begeben hatte, so eingezogen und einsam, daß man sie in der Gegend nur die **schöne Nonne** nannte.

Eines Abends willigte Luise in die dringenden Bitten ihrer Freundin und wohnte einem Balle bey, den diese gab. Wie sehnlich wartete Luise auf die Stunde, da das Getöse des Tanzes und der Ausbruch einer harmlosen Freude, die ihr beklommenes Herz mehr beschwerten, als erleichterten, sich enden sollten. Endlich schlug es 11 Uhr, und nun eilte die Gesellschaft nach Hause. Wie angenehm war ihr das Raßeln iedes Wagens, der wieder einen Theil derselben fortführte. Sie eilte auf ihr Zimmer. Der Lärm der Musik und der Gesellschaft verlohr sich izt nach und nach wie ein ferner Schall aus ihren betäubten Sinnen und der melancholische Schein der Wachskerze, welcher gegen die Helle des lichtvollen Tanzsaales auffallend schwach ihr einsames Zimmer erleuchtete, erwekte in ihrem Herzen iene düstern Gefühle wieder, die sie nur manchmal zu verlaßen

schienen, um mit verdoppelter Stärke wieder herein zu brechen. Das alles zog sie hin zu Wallmann den Verlaßnen aber noch immer Geliebten. „Wenn er izt herein träte bleich und „abgezehrt, und sagte: sieh mich an Luise, hab ich „noch nicht genug gebüßt? würdest du, könntest du dem Reuigen, dem geliebten Unglücklichen deine Vergebung versagen?„ Indem sie dieser Gedanke beschäftigt, sie nicht Muth fühlt, diese Frage sich selbst zu beantworten, hört sie - erst gemäßigt, dann stärker an der Thüre des Hauses klopfen. „Wer sollte noch so spät?„ Sie will Auskunft haben, aber ihre Kniee brechen. Sie sinkt auf einen Stuhl. Man kömmt die erste Treppe herauf. Es dünkt sie man frage nach ihr. Die Sprechenden kommen die zweite Treppe herauf. Man ruft „Luise„ Um Gottes willen wer ist draußen? erwiedert Luise. „Bin ia nur ich es, antwortet Henriette. Jene öfnet die Thür. „Herr Pfarrer B. wünschte dich heute noch zu sprechen.„ Luise bittet ihn, herein zu kommen. Henriette entfernt sich. Nach den ersten Entschuldigungscomplimenten sagt Pf. B. daß ihn ein Auftrag hieher führe, deßen Inhalt seine beste

Ent-

Entschuldigung seyn werde. Ich habe einen Freund, fährt er fort, den ich, wenn ich ihn auch nicht glüklich machen kann, doch wenigstens mehr beruhigen zu können wünsche. Durch einen sonderbaren Zusammenfluß von Umständen hat er das beste, liebenswürdigste Frauenzimmer beleidigt. Er war als Bräutigam verreißt —

„Herr Pfarrer ich bitte — verschonen Sie mich —„

Nein diesmal kann ich, darf ich nicht. Die Augenblicke sind kostbar. Nur dies — haben Sie iemals einen Menschen verurtheilt, der sich vertheidigen zu können glaubte? Wohlan was der ehemals Geliebte nicht hoffen darf, kann Wallmann als Mensch von ihrem Edelmuth und ihrer Gerechtigkeit erwarten.

„Sie erfüllen die Pflicht eines Freundes und ihres Standes, ich verehre Beides, aber es ist izt schon spät„

Ich verstehe Sie Fräulein — Aber da ich von W* abreißte, war es auch spät, und ich scheuete weder Nacht noch Wetter, weil Gefahr auf dem Verzug haftet.

„Gefahr auf dem Verzug, wie so H. Pf. reden Sie, ich bitte Sie.„

Nicht dies schwarze Gewand unter meinem Reiserocke, nicht mein Stand, nicht die Pflichten, die er mir auflegt, zwar heilige erhabene Pflichten! nicht diese allein haben mich hieher geführt. Ich bin nicht als Bußprediger zu Ihnen gekommen — oh Amalie, auch ich war durch Liebe glücklich, und bin es izt nicht mehr! Was kann der Unglükliche Beßeres thun, als mit seines Gleichen weinen, bey ihren Thränen die seinigen vergeßen, und ihr Schiksaal wo nicht ändern, doch mildern. Hören Sie mich ein paar Augenblicke. Ich beschwöre Sie bey Gott um diese Wohlthat für meinen Freund, und dann — will ich Sie ohne Verzug verlaßen.

Ich kam nach W* und fand Wallmann in einem Zustande, wovon Sie gleich mehr erfahren sollen. Mein Herz blutete bey seinem Anblicke. Es stand nicht in meiner Macht, ihm zu helfen — Freundestrost ist wohl Balsam der Seele aber leider! nicht Heilkraft dem Körper. In eben diesen Augenblicken führt die Vorsehung Wallfelden zu Wallmann. Jener

ner trit vor sichtbarem Erstaunen ein paar Schritte zurück, eilt dann aufs innigste gerührt zu dem Bette seines Freundes und fällt ihm um den Hals. Gott giebt mir den Gedanken ein, diese kostbaren Augenblicke — Wallfeld eilte fort — zur Aufklärung Ihres Misverständnißes — denn was ists im Grunde mehr? — zu benützen. Hier hören Sie so kurz als möglich den Aufschluß.

Sie giengen damals mit Wallfeld ihrem Bräutigam entgegen. Ein nahes Wimmern macht, daß sie stehn bleiben und horchen. Sie eilen nach dem Orte, von welchem die Stimme herkömmt. Der Anblick eines armen Weibes, welche die Geburtsstunde auf ihrer Wanderschaft übereilt hat, fordert ihre Hilfe. Sie bleiben bey der Gebährenden und bitten Wallfeld, ins nächste Dorf um Beistand zu eilen. Man trägt die Wöchnerin fort. Luise voll edlen Antheils vergißt die Angelegenheiten ihres Herzens und begleitet die Unglückliche ins Dorf damit ihr nichts an Pflege mangle. Die Zeit eilt. Indeßen ist es Nacht geworden und Sie denken nun erst wieder an ihren Geliebten. Sie eilen mit Wallfeld nach Hause. Was

Sie in den ersten Augenblicken eines erschütterten Mitleids nicht gefühlt, woran Sie damals nicht gedacht hatten, regt sich nun. Sie erröthen bey dem aufsteigenden Gedanken, mit Wallfeld, mit einer Mansperson, zu dem ersten Anblick einer Gebährenden gekommen zu seyn. Ihre Schaamhaftigkeit sieht sich bey dieser Erinnerung in Verlegenheit gesezt. Zu diesem unangenehmen Gefühl kömmt nun noch die Furcht, daß ihr Bräutigam über ihre späte Zurückkunft unwillig seyn möchte. Sie treten ins Zimmer und war es nicht sehr natürlich, daß Sie in Ihrer ängstlichen und delicaten Fassung bey Wallfelds zornigem Anblicke in eine noch größere Verlegenheit geriethen und ihn erröthend küßten? Wallmann war hingegen bey seinem Betragen auch nicht so strafbar als er scheint. Er hört kurz, eh er aus der Stadt abreißt, ein überaus auffallendes Beispiel von weiblicher Untreue erzählen Er vergißt es auf dem Wege über der Erwartung und Freude Ihnen zu begegnen. Aber vergebens sieht er sich nach seiner Braut um. Sie kömmt ihm nicht einmal auf der Treppe, nicht einmal an der Thüre ihres Zimmers entgegen. Er stürzt

hin-

hinein — Amalie in Gedanken verlohren da⸗sitzend erschrikt bey seinem heftigen Eintrite und weiß, noch mehr durch seine Miene und sein Alleinkommen bestürzt, nicht recht, was sie geschwind antworten soll? Die schlummern⸗de Erzählung der Untreue wird wieder in seiner Seele lebhaft — Er wartet und wartet, indeßen hat er Zeit genug, dem erwachenden Gefühl der Eifersucht nachzuhängen. End⸗lich kommen Sie zurück, und Ihre Verlegenheit bestärkt in Wallmanns Seele den erwachten unglüklichen Gedanken von Untreue. In die⸗sem Zustande sieht man alles in einem anderen Lichte. Daher kam es Wallmann sehr be⸗denklich vor, daß sein Freund nicht mit Ihnen ins Zimmer gekommen sey, Sie mein Fräulein hingegen, deren Character es stets war, sich seiner Freunde mit einem etwas auffahrenden Antheil anzunehmen, wenn Sie dieselben in un⸗gerechtem Verdachte sahen, vergaßen sich nun auch und ergriffen Wallfelds Parthie mit einer Hitze, die für Wallmanns Feuer neues Oel war.

Dieses unangenehme Misverständnis würde sich iedoch bald wieder gegeben haben, wenn

andere dazwischen kommende Umstände den Theilhabenden Personen Zeit zu wechselseitigen Erklärungen bey ruhigerem Blute gelaßen hätten — Allein es sollte einmal so seyn und Schlag auf Schlag kommen. — Sie konnten nicht schlafen und nahmen sich zu Ihrer Ausheiterung vor, die Wöchnerin zu besuchen, deren Sie sich Tags vorher erbarmt hatten. Indem sie sich ankleiden, weken Sie Amalien auf. Der schöne Morgen lokt auch diese aus dem Bett und in den Garten, wo sie Wallfelden bereits antrift. Beide gehen mit einander die hohe Allee hinan, und eben um die Ecke derselben, als Wallmann an das Fenster trit, und sie noch im Rücken gehen sieht! Amalie hat mit Ihnen gleiche Taille. Vor seiner bereits kranken Phantasie konnte es nun nicht mehr Jene, mußten Sie es seyn, die mit Wallfeld gieng. Um sich davon vollkommen zu überzeugen, eilt er auf Ihr Zimmer, findet Sie nicht und — Wallfelds Portrait auf Ihrem Tische. Dieser lezte Anblick ließ ihm nun keinen Zweifel mehr übrig. Der Unglükliche! Er wußte nicht, daß Amalie Wallfelden heimlich liebte, Luise die Vertraute ihres Herzens

war,

war, daß Sie mit dieser des Abends vorher von Wallfeld, sein Portrait in der Hand haltend gesprochen, und dieses wieder zu sich zu stecken vergeßen hatte.

Ueberdenken Sie mein Fräulein alle diese in ihrem wahren Licht und Zusammenhange dargestellten Ereigniße, und Sie werden einsehen, daß alles, was sich hernach noch zutrug, ganz so kommen mußte, als es gekommen ist. Sie werden sich erklären können, warum Wallmann über die Ruhe aufgebracht war, womit sein Freund, der von dem Vorgange mit Ihnen noch nicht völlig unterrichtet war, das Anerbiethen des geheimen Raths v. Z* so freimüthig gegen ihn ausschlug; und Sie werden endlich finden, wie Wallmann von einem solchen fatalen Zusammenfluß von Umständen irregeführt, in dem lezten für ihn so unglücklichen Gespräche mit Ihnen, sich so sehr vergeßen konnte. Er hat genug dafür gebüßt. Kummer und Gram haben ihn endlich aufs Krankenlager geworfen — Er ist krank, sehr krank, und daß ich alles sage — er ist am Rande des Grabes. — Wollen Sie die letzte Bitte meines Sterbenden, den kein Arzt mit sei-

seiner Kunst mehr retten kann, weil der Siz seiner Krankheit tief in seiner Seele liegt, wollen Sie seine lezte Bitte unerhört laßen, und diesen Brief nicht lesen? Bey diesen Worten ergriff Luise, die mit dem Fortgange der Aufklärung ihres Misverständnißes immer unruhiger geworden war, hastig den Brief, den ihr Pf. B. darboth. Sie las:

„Sie werden diese wenigen Zeilen gewiß von mir annehmen, so wie Ihnen mein Freund sagen wird, daß ich krank bin. Ihr Mitleid wird auf einige Augenblicke iene gerechten Eindrücke des Unwillens in Ihrem Herzen verdrängen, wo sich sonst nur angenehme von mir befanden. Diese Augenblicke der Vergebung und Vergeßenheit sind mir unschäzbar, ich muß sie benutzen — Es ist wahr Luise, ich habe Sie sehr beleidiget, aber auch izt, da ich mit thränendem Auge schreibe, da ich mich dem Zeitpunkt nähere, wo ich vor den Richter aller meiner Handlungen treten soll — auch izt finde ich in der unseligen Kette der damaligen Ereigniße noch immer Entschuldigungsgründe für mein Herz. Werfen Sie mir nicht vor, was ich hätte thun sollen und nicht gethan

habe,

habe, ich habe ja dafür genug gebüßt. Die Blüthe meiner Gesundheit ist abgefallen, das Feuer meiner Jugend erloschen, selbst meine Liebe für Sie gleicht nur den Strahlen der untergehenden Herbstsonne noch, die izt einige Theile der Wand meines Zimmers blutendroth beglänzen — sie sind glühend aber nicht mehr erwärmend und belebend. — Auf der Straße raßelt ein Wagen nach dem anderen vorbey. Tausend geschäftige Menschen eilen im rastlosen Lärm hin und her, und keiner von ihnen denkt im Gefühl seiner Kräfte an die Stunde, die sie alle erwartet und mich nun beschäftiget. Dies thätige Gewühl erinnert mich an alle Verhältniße dieses Lebens, allein das Andenken an dieselben geht ohne Eindruck wie ein Schatten in meiner Seele vorüber. Nur ein Wunsch glimmt noch in diesem verlöschenden Lebensfunken — Der Wunsch Luise! daß Sie mir vergeben, und daß Sie mich noch lieben möchten. Dies Eine quält und verbittert meine lezten Augenblicke — Ich werde sterben. Das Grab wird mich all euern Augen entziehen. Ich werde einige Wochen lang das Gespräch der Stadt, und dann — vergeßen seyn.

Auch

Auch Luise wird meinen Tod nicht ohne Rührung hören, wird — ich kann es hoffen — ihn beweinen, aber dann, wenn mich die Verwesung zernagt, wenn sie mich im dumpfen Gewölbe des Grabes mit ihren Schlangenhänden zum furchtbaren Geripppe aushöhlt, alsdann werden Sie vielleicht nah an der Mauer meines Grabes an der Seite eines glüklicheren Bräutigam vorüberfahren.

Verzeihen Sie meiner Phantasie. Ich mußte sie mit einer Ohnmacht büssen. — Ich bin schwach, nur noch ein paar Worte. Ich werde Sie mit dem lezten Hauche meines Lebens noch lieben. Ihr edles frommes Herz wird mir vergeben — Tausend Empfindungen sterben unter meiner zitternden Feder — o Luise, sonst liebten Sie mich! wekt mein Tod ihre Liebe nicht wieder ganz gegen mich auf, kann diese in freundschaftliches Andenken übergehn, o so tilgen Sie mich lieber ganz aus Ihrem Herzen, tilgen Sie mich lieber bis auf die kleinste Erinnerung aus Ihrem Gedächtniße, denn der Gedanke ist mir unerträglich, daß Sie sich meiner, wie eines Freundes erinnern könnten, oder wie man sich eines schönen

gold-

goldnen Abendwölkchens erinnert, das in der Dämmerung dunkel verblichen, und nun ohne Spur dahin ist. —

Luise las diesen Brief, welchen Wallmann vor Mattigkeit nicht hatte endigen können, und ihre bleiche Gesichtsfarbe verbleichte noch mehr. Sie zitterte, bebte. Kommen Sie mein Freund, rief sie — eilen Sie mit mir zu ihm. Kann ich ihn retten, ach so will ich es, und wärs auch auf Kosten meiner Ruhe, meines Glücks, meines Lebens. Man packte eilig das Nöthigste von Luisens Kleidern zusammen, bis die bestellten Postpferde kamen.

Wallmann lag entkräftet auf seinem Bette, als Pf. B. ins Zimmer trat. Die abgespanten Muskeln seines Gesichts schienen bey dem Anblik dieses Mannes neue Kraft, und seine matten Augen wieder einiges Leben zu erhalten.

Was bringen Sie mir für Nachrichten, lieber B.*

“Beßre, als Sie hoften.”

Beß=

Beßre, ach täuschen Sie mich nicht.

"Nein, lieber Wallmann, ich täusche Sie warlich nicht. Ich habe mit Luisen gesprochen. Sie hat ihren Brief gelesen, hat um sie geweint,,

Hat Sie das wirklich? vergiebt Sie mir?

"Sie vergiebt Ihnen von ganzem Herzen. Sie will noch mehr für Sie thun, wenn Sie nur Muth haben, zu hoffen, wenn Sie sich nicht einem trostlosen Schmerz überlassen.,,

Gott! rief Wallmann mit angestrengten Kräften, richtete sich auf, als wollte er ihr entgegen, und sank bleich, starr und leblos aufs Bett zurück. So flammt noch einmal das lezte Flämchen der ausgebranten Lampe in die Höhe, und — verlischt. Er ist todt, er ist todt, riefen die Umstehenden, daß es durch die ofnen Thüren der anstoßenden Zimmer hallte. Luise stürzte herein, und an sein Bette — zu spät. Sie ergriff eine seiner Hände und hielt sie im sprachlosestem Schmerz an ihr Herz, indeß daß die Uebrigen alles versuchten, ihn wieder zum Leben zu bringen. Sie bleibt

kalt

kalt — sagte endlich Luise, und keine Thräne feuchtete ihr trocknes Auge — kalt wie der Schauer der Nacht — kalt wie das Grab, in das man ihn tragen wird, so unerbittlich kalt bleibt seine Hand. Umsonst wärmt sie das heiße sehnende Herz! „Nein, liebste Luise, rief Pf B. nein er ist nicht todt, er lebt, er lebt.„ Man sah an dem vor seinen Mund gehaltenen Spiegel, daß Wallman wieder Odem hohlte. Luise zitterte vor Hofnung und Furcht. Schwebend gleich einem Silberflor, wallte über das Gesicht des Erblaßten neue Lebensempfindung und eine kaum scheinbare Röthe belebte seine Wangen wieder. Endlich schlug er seine Augen auf, und sah Luisen. Er war zu kraftlos, etwas bey ihrem Anblicke zu empfinden, aber, da er mit der Rückkehr seines Lebens ihrer Gegenwart immer gewohnter wurde, so war sie nun keine tödtliche Erschütterung mehr für ihn und labte sein Herz wie ein sanfter Regen die lechzende Flur. —

Wallfeld an Wallman.

— Wieviel, liebster Wallman, sind wir nicht dem vortreflichen Pfarrer B* schuldig, der das unglückliche Misverständniß, das zwischen

Ihnen und Luisen geherrscht, ausgeglichen, sie mit einander wieder vereiniget, und dadurch in Ihnen der Welt einen Mann erhalten hat, von dem sie noch Seegen und Wohlfarth in dem grossen Wirkungskreise erwarten kann, welchen sich mit der Rückkehr Ihrer Gesundheit, Ihr Geist und Ihr Herz durch Ihre gegenwärtigen Verhältniße im Kurzen bereiten werden. Die Erhaltung eines rechtschafnen Mannes ist in unsern Tagen gewiß doppelt schätzbar, wo es der Geschickten Männer zwar Viele, aber der Redlichen — doch, kein Urtheil, das die Menschheit beleidiget!

Meine und meiner Gattin Freude über die guten Nachrichten, die wir von Ihnen und Luisen erhalten haben, ist unbeschreiblich. „Meiner Gattin!„ Ja lieber — Amalie ist nun auf immer mit mir vereint. Sie wißen, welchen Dienst ich durch ihres Oncle's Empfehlung in meinem Vaterland erhalten, und daß ich sie hierauf in W* abgehohlt habe. Wie viele Wonne ist mir seitdem nicht zu theil geworden! Auf meiner Rükreise besucht' ich meinen Bauer, von dem ich Ihnen einmal erzählt habe. Es war Abends, als wir im Dorfe anlangten. Wir

stie-

stiegen im Wirthshaus ab und giengen zu Fuß nach seiner Wohnung. Er saß eben mit seinem Weib und Kindern vor der Thür unter einem alten Lindenbaum und aß mit ihnen das Abendbrod. Da wir auf ihn zugiengen, stand er ohne kriechende Demuth aber höflich auf — Ich eilte auf ihn zu. „Schmekts lieber Alter, ach ich wette doch, es schmekt euch nicht so gut, als mir die Suppe geschmeckt hat, die euch euer gutes Weib gekocht hatte, während ihr auf dem Rückweg aus der Stadt mich Nachts auf der Strasse fandet, mitleidig mit nach Hause nahmt, und daran Theil nehmen liesset„ Erstaunt stand die ganze Familie da — Ja das ist der nämliche Herr, rief die Bäurin, ia er ist's leibhaftig aber — sie sah dabey meine Kleidung an, die izt freilich beßer als damals war — und dies engelschöne Frauenzimmer? fuhr sie fort, „Ist meine Braut.„ Ey wirklich? — Wenn sie so brav ist, als sie schön ist, fiel mein alter Bauer ein, so hat Sie Gott gesegnet. Ja lieben Leute, rief ich, sie ist schön und gut, ist ein Engel, aber komt, laßt uns niedersitzen. Ich sezte mich neben den Bauer — Amalie neben die Bäuerin.

Vater, sagte ich, wir dürfen doch da mit euch halten? Ihre Mahlzeit bestand in schönen Hausbrod und Bier — „Ich habe mich eben bedacht, ob ich's euch anbiethen sollte, ich dachte aber: wenn er mir's in seinen gegenwärtigen Umständen verschmäht, so reut dich das wenige Gute, was du ihm einmal erwiesen, wiewohl es damals deine Christenpflicht war. Izt aber lieber Herr, sind Sie mir noch einmal so willkommen. Kommt Kinder küßt dem Herrn die Hand, er verschmäht auch in seinem Glücke mein Brod nicht — er wird auch einmal euer Vater seyn, wenn ich sterbe. Die Kinder standen auf, umgaben mich — Gott! ein einziger solcher Augenblick kann Jahrelange Leiden austilgen! — Ich umarmte, herzte die ganze Familie. Wir theilten die Geschenke aus, die wir für sie mitgenommen hatten. Die Kinder wollten nichts annehmen. — Sie sahen fragend ihren Vater an: Nehmt es, sagte dieser — ich weiß, der Mann will mich nicht damit bezahlen. Amalie öfnete nun auch einen Bündel, den sie mit sich genommen hatte. Es war eine Pelzmütze für den Bauer und ein Pelzwams für

sei-

seine Gattin. Ja ja — sagte jener, Sie haben recht, schönes Frauenzimmer, meine Haare fangen immer weißer zu werden an, und meine Alte sucht eine zeither den Ofen — das schikt sich für uns — — Wie herrlich war dieser Abend! — Sein Andenken wird nie aus meiner Seele verlöschen, und wehe mir, wenn ich nicht einst der Vater dieser Familie wäre, Brod hätte und eins dieser Kinder darben ließe!

Bewegungen einer andern Art folgten in ein paar Tagen auf diese Scene.

Wie war mir, als ich wieder den Gasthof erblikte, in welchem ich mit dem ehrlichen Wiedemann Bekanntschaft gemacht hatte! Meine erste Frage war nach meinem rechtschaffenen Wirthe — die Antwort — daß er gestorben und seine Frau zu ihren Verwandten gezogen sey, that mir sehr weh, aber als man mir sagte, Henriette sey vor wenig Tagen auch gestorben, hätt' ich nicht an dem Orte übernachten können, und wenn man mir eine noch so große Belohnung dafür versprochen haben würde. —

Endlich langten wir auf dem ***Berg an und siehe! hier erwarteten uns von unserer Ankunft benachrichtigt Maifeld und mein gutherziger Johann, den indeß der Schlag getroffen hatte, und der nun am Stocke gehen mußte. Erinnerst du dich noch, sagte Maifeld, unseres Abschieds auf diesem Berge — siehe wir kommen, dich izt hier wieder zu empfangen. —

Ich konnte vor Thränen nicht reden. Herr, sagte Johann, es war mir immer so, daß es so kommen würde. Das Kind so rechtschaffner christlicher Eltern konnte Gott wohl prüfen, aber nicht verlaßen. Du hast recht — lieber Alter — komm mit uns und mit Maifeld in unsere Kutsche, ich habe dir hier eine Freundin mitgebracht, die dich pflegen und warten wird, und die dir einst sanft die Augen zudrücken soll. —

Zimeo.

Eine Erzählung von Georg Filmer.

Nach dem Französischen.*)

Ich war in meinen Handlungsangelegenheiten nach Jamaika gegangen Das heiße und feuchte Clima daselbst schadete meiner Gesundheit. Ich wurde krank und sahe mich genöthiget, ein Haus auf dem Lande zu beziehen, das am Abhang eines Gebürges mitten auf der Insel lag. Die Luft war dort frischer und der Boden trockner als in den Gegenden um die Stadt. Ueber Wiesen voll Blumen, und Ebenen die mit Po-

*) Oeuvres diverses de l'Auteur des Saisons. 8. à Amst. 1769. (Diese Erzählung ist schon im November des Teutschen Merkurs 1783 abgedrukt erschienen.)

meranzen- und Caffebäumen, Zuckerrohr, und einer Menge von Wohnungen gleichsam übersäet waren, schlängelten sich, um die mit dem erquickendsten Grün überdeckten Berge, mehrere Bäche, welche sich in mannichfaltigen Krümmungen in die See ergoßen.

Das artige Haus, das ich bewohnte, gehörte meinem Freunde Paul Wilmouth von Philadelphia. Wir waren einerley Kirche zugethan, und hatten fast einerley Denkungsart. Seine Familie, die aus einer tugendhaften Gattin und drey kleinen Kindern bestand, vermehrte noch das Vergnügen, welches mir sein Umgang gewährte.

So wie mir meine Kräfte einige Anstrengung verstatteten, durchstrich ich die umliegenden Gegenden, in denen ich eine ganz neue Natur und Schönheiten antraf, wovon man in Engelland und Pensylvanien nichts weiß. Ich besuchte verschiedene Pflanzstätten. Ihr reicher Ueberfluß entzückte mich. Die Eigenthümer derselben erwiesen mir recht geflissentlich alle mögliche Ehre; allein ich bemerkte demohngeachtet in ihrem Gesichte und in ihren Reden

eine

eine gewisse Härte und Wildheit. Sie waren höflich ohne Güte. Ich sah sie mit Sclaven umgeben, die sie barbarisch behandelten. Ich erkundigte mich um die Kost und die Arbeiten dieser Unglücklichen, und ich mußte über den Grad von Grausamkeit knirschen, zu dem der Geitz das Herz der Menschen verleiten kann.

Traurig und beklemmt kehrt ich zu meinem Freunde zurück. Bey ihm ward ich bald wieder heiterer, denn genügsame Seelenruhe und ungeschminkte Munterkeit lächelte mir aus allen Schwarzen und Weissen Gesichtern entgegen.

Wilmouth forderte von seinen Sclaven keine unmäßige Anstrengung ihrer Kräfte. Zween Tage in der Woche durften sie für sich arbeiten, wozu er jedem von ihnen ein Stück Landes abgetreten hatte, das er nach seinem Gefallen bebauen, und wovon er die Früchte für seine eigne Rechnung verkaufen konnte. Ein Neger, der sich 10 Jahre lang gut aufgeführt hatte, durfte versichert seyn, daß er seine Freyheit erhalten werde. Solche Freigelaßne blieben nachher meinem Freunde Zeitlebens zugethan, und flößten den übrigen durch ihr Bey-

spiel Hoffnung und Sitten ein. Wilmouths Sclaven waren alle in kleine Familien abgetheilt, die wieder mit einander in Verbindung standen. Fröhlichkeit und Eintracht herrschte in ihren Zirkeln. Wenn sie des Abends von ihren Arbeiten zurückkamen, hört' ich sie singen und auf Instrumenten spielen, sah' ich sie tanzen. Selten war einer von ihnen krank. Besondere Trägheit, Dieberey, Selbstmorde, Verschwörungen, alle jene Untugenden und Verbrechen, die, von Verzweiflung ausgebrütet, öfters unsere Colonien zu Grunde richten, waren unter ihnen nie erhörte Laster.

Im dritten Monate meines Aufenthaltes zu Jamaica reitzte ein unter dem Namen John bekannter Neger aus Benin die Sclaven von 2 reichen Pflanzungen zum Aufstande. Nachdem sie ihre Herren ermordet hatten, zogen sie sich ins Gebürg zurück, das, wie bekannt, mitten auf der Insel liegt, beinahe unzugänglich ist, und fruchtbare Thäler in sich faßt, woselbst sich schon ehedem rebellirende Sclaven niedergelassen und unter dem Namen der Freineger einen Staat errichtet haben. Seit langer Zeit bekriegen die Freineger unsere Co-

lonie nur in dem Falle, wenn einige unserer Sclaven zu ihnen entweichen. Sie thun alsdann grausame Ausfälle, um die üble Behandlung ihrer geflüchteten Brüder zu rächen. Es stand gar nicht lange an, so erfuhren wir, daß John zu ihrem Anführer erwählt worden, und daß er mit einer beträchtlichen Anzahl aus ihren Thälern auf uns losgehe. Der Kriegslärm verbreitete sich sogleich um uns her. Man ließ Truppen gegen den Berg anrücken, und vertheilte die Soldaten in solche Pflanzungen, die sich vertheidigen ließen.

Eines Tages kam Wilmouth des Morgens vor Sonnenaufgang in mein Zimmer. „Die Strafe der Ungerechtigkeit, sagte er, bleibt nicht aus, und vielleicht ist heute der Tag, da der Himmel die Unschuld rächt. Die Freineger haben unsere Vorposten überfallen, und die Truppen, die sie vertheidigen sollten, in Stücken gehauen. Nun schweifen sie schon auf der Ebene umher. Man erwartet Hilfe aus der Stadt. Meine Nachbarn kuppeln und binden ihre Sclaven zusammen; ich will die meinigen bewafnen.„

Wir

Wir versammelten sie und gaben ihnen Degen und einiges Schießgewehr. „Seht meine Freunde, sagte Wilmouth zu ihnen, hier habt ihr Waffen. Bin ich als euer Herr hart mit euch umgegangen, so tödtet mich nun, ich hab es alsdann verdient. Hab ich mich aber gegen euch nicht anders als wie ein guter Hausvater betragen, so kommt und vertheidigt mit mir meine Frau und Kinder.„

Kaum hatte er ausgeredet, so stießen sie alle ein großes Geschrey aus. Sie schwuren, indem sie ihre Hände zum Himmel aufhoben und dann auf die Erde niederlegten, daß sie für uns zu sterben bereit seyen. Einige von ihnen gaben sich sogar Meßerstiche, um uns zu beweisen, wie wenig es ihnen koste, ihr Blut für uns zu vergießen. Die übrigen stürzten auf Wilmouths Kinder zu, nahmen sie in ihre Arme und liebkosten sie.

Weil sich John der ganzen Ebene bereits bemeistert hatte, konnten wir uns nicht mehr in die Stadt flüchten. Vertheidigung so gut als möglich blieb uns allein übrig. Ich schlug zu dem Ende vor, ein 400 Schritte von un-

serm Hause entlegenes Magazin zu befestigen. Gegen Feinde, die keine Artillerie mit sich führten, konnte es immer statt einer kleinen Vestung dienen. Unsere Neger arbeiteten auf der Stelle daran, und wurden, Dank sey ihrem Eifer, binnen kurzer Zeit damit fertig.

Unter Wilmouths Sclaven befand sich auch einer mit Namen Franz. Ich hatte ihn am Ufer einer Spanischen Kolonie angetroffen, wo er verlaßen dalag. Es war ihm eben eine Wade ausgeschnitten worden, und eine junge Negerin, welche ein Kind von wenig Tagen neben sich liegen hatte, suchte ihm das Blut zu stillen und weinte bitterlich, daß all ihre Mühe nichts fruchtete. Ich befahl den Verwundeten auf mein Schiff zu bringen und Mariane, so hieß die schöne Schwarze, bath mich dringend, sie und ihr Kind ja nicht von ihrem Neger zu trennen. Ich bewilligte ihre Bitte und erfuhr nun, daß sie beide einem Spanier angehörten, der dem Mädchen Anträge gethan, die sie schlimm beantwortet und worüber ihm Franz Vorwürfe gemacht. Der Spanier hatte sich dagegen zu rächen gesucht. Er behauptete, daß sie Christen wären, weil man ihnen

nach

nach dem Gebrauche der Kolonien christliche Namen beygelegt habe, und benuzte die Gelegenheit, da er Franzen auf einigen Beninischen Ceremonien überraschte, ihn unter dem Schein einer Strafe so grausam verstümmeln zu können. Ich suchte den Barbaren auf. Er rühmte sich noch, gnädig mit dem Neger verfahren zu haben. Ich schlug ihm vor, mir diese Unglücklichen zu kaufen zu geben. Er weigerte sich anfangs, aber die Summe, die ich ihm dafür anboth, machte ihn kirre. Ich nahm meine Sclaven mit mir fort und schenkte sie Wilmouth. Mariane war seit der Zeit die Freundinn seiner Gattin geworden und Franz hatte sich indessen durch seinen Verstand, seine Kenntnisse im Ackerbau und durch seine Sitten meines Freundes Vertrauen und die Achtung aller derer, die ihn kannten, erworben. — Jezt kam er mit einbrechender Nacht zu uns. „Der Anführer der Schwarzen, sagte er, ist von Benin gebürtig. Er betet den grossen Orissa, den Herrn des Lebens und den Vater der Menschen, an; er muß gerecht und gütig seyn. Er ist nur gekommen, die Feinde der Kinder des Orissa zu züchtigen; euch, fuhr er fort,

indem er mich und Wilmouth ansahe, euch! die ihr sie in ihrem Elende getröstet habt, wird er gewiß zu ehren wissen. Schickt einen von Orissa's Anbethern, einen von unsern Brüdern aus Benin zu ihm ab, auf daß Er und seine Krieger hören, was du uns für Nahrung giebst, Wilmouth! daß er ihm Bothschaft thue von deiner Freundschaft für uns, von dem Frieden, in dem wir leben, von unsern Vergnügungen und Festen. Du wirst es sehen, er und seine Leute werden ihre Feuerröhre und Wurfspieße zu deinen Füßen niederlegen „ Wir folgten diesem Rath, und schickten einen jungen Neger an John ab. Indeß wir auf seine Rückkunft warteten, schlummerten wir sorglos ein, und unsre Sclaven hielten um uns Wache.

Es war bereits Tag, als ich durch ein grosses Geschrey und das Getöse eines mannichfaltigen Musketenfeuers aufgeweckt wurde. Der verworrene Lärm und Tumult kam aus der Ebene her, und schien von Augenblick zu Augenblick unsrer Wohnung näher zu kommen. Ich habe bereits gesagt, daß Wilmouths Haus am Abhange des Gebürges lag, und die Aus-

sicht

sicht über eine unermeßliche Fläche hatte, die von Bächen mannichfaltig durchschnitten wurde, und mit artigen Häusern und all den Reichthümern überdeckt war, welche nur ein fruchtbarer und gutbebauter Boden hervorzubringen im Stande ist. Ich öfnete das Fenster — die meisten Häyser standen vor mir in Feuer. Zwey bis dreyhundert Wirbelsäulen einer rothen und nächtlichen Flamme stiegen aus der Ebene zu den Spitzen des Gebürges empor, wo sie eine lange und schwarze Wolke, die sich aus den sanften Dünsten des Morgens und dem Rauche der angezündeten Häuser gebildet hatte, schwebend zurückdrückte. Ich sah unter dieser Wolke weg, und erblickte den Spiegel des Meeres flimmernd von der Morgensonne ersten Strahlen, welche die Bäume und das reitzende Grün der reichen Gegenden um mich herum erleuchteten, und die Spitzen der Berge, den Saum der Dampfwolken und die Giebel der noch vom Brande verschonten Häuser vergoldeten. An einigen Orten der Ebene weideten noch Heerden in unbekümmerter Sicherheit, indeß an andern Menschen und Vieh schreckenvoll über die Gefilde flohen. Wütende Neger verfolgten

mit dem Schwerd in der Hand meine unglücklichen Mitbürger; ich sah, wie sie dieselben unter ihren blühenden Pomeranzen- und Caffebäumen, unter den Blüthen des Zuckerrohres erwürgten. Ich hörte um unsere Pflanzung herum die Bäche murmeln und die Vögel singen, indeß daß das dumpfe Getös des Musketenfeuers und das Geschrey der erwürgtwerdenden Weißen und der nach Blut dürstenden Schwarzen aus der Ferne zu mir hertönte. Der Anblick — hier mit Ueberfluß gesegneter, dort zerstörter Gefilde — so vieler reichen Gaben der Natur und so schreklicher Verwüstungen der Rache — die friedlich ruhigen Schönheiten der neubelebten Schöpfung im Contrast mit Verzweiflung und Wuth; all das zog mich in ein Labyrinth melancholischer Gedanken. Dankbarkeit gegen das höchste Wesen und Mitleid mit den Menschen rührten mich in einem gemischten Gefühle zu stillen Thränen. —

Wilmouth und ich giengen izt zu einem Cedernwald herab, der uns einen Theil des Anbliks iener schreklichen Scenen verbarg. Unsre Frauenspersonen schikten wir in das verschanzte Magazin. Nach wenig Minuten wur-

den wir den jungen Neger gewahr, den wir zu dem Feinde abgesendet hatten; er befand sich an der Spitze von vier andern, die bewafnet waren. Sein Geschrey, seine Geberden, seine Sprünge kündigten uns schon von ferne gute Bothschaft an. „O mein Herr, schrie er Wilmouth entgegen, der Anführer der Schwarzen ist dein Freund. Sieh, er überschickt dir hier seine vier besten Leute, und bald wird er selbst kommen.„ Wir erfuhren durch unsere Ankömmlinge: daß John in allen Pflanzungen, worin die Neger schlimm gehalten worden, Männer, Weiber und Kinder ohne Barmherzigkeit umbringe; daß er sich in andern begnüge, blos den Sclaven die Freiheit zu schenken; daß er aber alle Häuser in Brand steke, wovon sich die Eigenthümer entfernet. Wir vernahmen zu gleicher Zeit: daß sich der Gouverneur gefaßt mache, mit einem neuen Corps von Truppen auszumarschiren; daß sich auch alle Pflanzer, die noch Zeit zur Flucht gehabt, mit einigen ihnen treugebliebenen Negern bewafnet hätten, und daß man auf diese Art mit vereinten Kräften ohne Verzug über John herfallen werde. Es stand auch gar

nicht

nicht lange an, so sahen wir die Freineger mit Beute belastet nach dem Gebürge zurükziehn. Sie nahmen ihren Marsch nahe bey uns vorbey, und ohngefähr 30 Mann von ihnen sonderten sich ab, und giengen auf uns zu. Der fürchterliche John oder **Zimeo** — denn die Freineger legen sogleich die Namen wieder ab, welche sie bey ihrer Ankunft in den Europäischen Colonien erhalten haben — Zimeo war ein Mann von 22 Jahren. Die Statuen des Apollo und Antinous haben keine regelmäßigern Züge und kein schöneres Ebenmaas. Vor allen frappirte mich seine Miene voll Größe. Ich habe in meinem Leben keinen Mann gesehn, der so, wie er, Geboren zu seyn schien, um über Andere zu befehlen. Sein Gesicht war noch von der Hitze des Blutvergießens entflammt, aber es verrieth demungeachtet bey seiner Annäherung Wohlwollen und Güte. Die entgegengesetztesten Empfindungen mahlten sich wechselsweise sichtbar und unglaublich schnell in seinen Zügen. Er war fast in einem Augenblicke zugleich traurig und vergnügt, wüthend und zärtlich. „Ich habe, fieng er zu uns an, mein Geschlecht und mich gerächt;

„wendet eure Herzen, ihr Männer des Frie„dens! darum nicht vom unglüklichen Zimeo „ab. Entsezt euch nicht vor dem Blute, wo„mit er überdekt ist — es ist nur Blut der „Gottlosen. Nur um Diesen Furcht und Ent„setzen einzujagen, ließ ich meiner Rache keine „Gränzen. Ha! eure Tyger mögen iezt aus „der Stadt kommen, kommen und sehen, wie „sie aufgehangen sind, die ihnen gleichen, an „den Bäumen, mitten unter ihren erwürgten „Weibern und Kindern. — Männer des Frie„dens wendet eure Herzen nicht vom unglük„lichen Zimeo ab. Das Uebel, das er euch „zuzufügen kömmt, ist gerecht. —„ Hierauf wandte er sich gegen unsere Sklaven: „wäh„let, sagte er, ob ihr mir ins Gebürge folgen „oder bey eurem Herrn bleiben wollt.„ Er hatte kaum den Mund geschloßen, so umringten sie ihn alle auf einmal, und fiengen zugleich Wilmouths Güte und ihr Glück zu rühmen an. Sie wollten Zimeo in ihre Hütten führen, damit er selbst sähe, wie gesund und mit allen Bepuemlichkeiten ausgestattet sie wohnten. Sie zeigten ihm das Geld, das sie sich erworben hatten. Die Freigelaßnen unter

ihnen fielen vor uns nieder, und schienen stolz darauf zu seyn, uns, in seiner Gegenwart, die Füße zu küßen. Alle schwuren, daß sie lieber ihr Leben verliehren, als sich von uns trennen wollten. Die Augen stunden ihnen voll Thränen. Sie sprachen mit gebrochener Stimme, und schienen, recht ängstlich besorgt zu seyn, daß sie vielleicht die Empfindungen ihrer Liebe und Dankbarkeit nicht sattsam auszudrücken, im Stande seyn möchten.

Zimeo fühlte sich gerührt, bewegt. Seine Augen wurden feucht, er hohlte mit Mühe Odem, und sah wechselsweise den Himmel, die Sklaven und uns an: „O großer Orissa! Gott, der du die Schwarzen und die Weissen erschaffen hast, blick herab auf diese dankbaren, diese wahren Menschen, und straf die Barbaren, die uns verachten und behandeln, wie Wir nicht die Thiere behandeln, die du für die Weissen und für uns gebildet hast.„ Hierauf reichte er mir und Wilmouth die Hand. „Von nun an, sagte er, werde ich zween Weisse lieben; ia, ich will von nun an zween Weisse lieben. Mein Schiksal ist in euern Händen: alle Reichthümer, die ich eben weggenommen

habe, sollen euer seyn, wenn ihr mir den Dienst erweiset, den ich von euch verlange." Wir versicherten ihn, daß wir ohne Eigennutz bereit seyen, ihm jeden Dienst zu leisten, der in unsern Kräften stünde. Wir bathen ihn, ein wenig auszuruhn und einige Erfrischungen zu sich zu nehmen; zugleich ließ ich Franzen sagen: er möchte Geschenke und Lebensmittel unter die Neger vertheilen, die als Zimeo's Geleite mitgekommen. Dieser nahm unser Anerbieten sehr gerne und mit sichtbarem Vergnügen an, nur wollte er nicht in unser Haus gehn, sondern legte sich auf eine Matte in den Schatten unsrer Manglebäume, die bey unsrer Wohnung eine Art grüner Laube bildeten. Die Neger blieben in einiger Entfernung von uns stehen, und betrachteten Zimeo mit Neugierde und Verwunderung.

„Meine Freunde, fieng er an, der große Orissa weiß es, daß ich von Natur nicht grausam bin: aber die Weißen haben mich von den Geliebten meines Herzens, vom weisen Matomba, der mich in meiner Jugend erzogen, und von der jungen Schönen getrennt, die ich zur Gesellschafterin meines Lebens erwählt hatte.

te. Alle Stürme und Unglücksfälle, die ich bis hieher erlitten, sind noch nicht im Stande gewesen, mich ganz zu Boden zu schlagen. Mein Herz fühlt sich noch immer. Eure weissen Menschen haben nur eine halbe Seele; sie wißen weder zu lieben noch zu hassen: sie haben für nichts in der Welt als für Gold Leidenschaft; wir haben für Alles Leidenschaft, und immer im höchsten Grade. Seelen unverdorbener Natur, wie die unsrigen, können sich mit Merkmalen der Ungnade nicht zur Ruhe dämpfen. Unser Haß wird Wuth. Der zur Liebe geborne Neger wird, wenn er einmal zu hassen gezwungen ist, zum Tyger, zum Leopard, und das bin ich auch geworden. — Ich sehe mich als Anführer eines Volks, bin reich, und bringe mein Leben unter Schmerzen zu, denn ich beklage dieienigen, die ich verloren habe. Ich erinnere mich ihrer. Ich sehe sie vor mir, unterhalte mich mit ihnen und weine. Aber dann, wenn ich eine Zeitlang geweint habe, fühl ich das Bedürfniß in mir, Blut zu vergießen und das Geschrey der Weissen zu hören, die ich erwürge — Ich habe diesem gräulichen Bedürfniße eben Genüge ge-

than, aber es verbittert meine Verzweiflung noch mehr — Männer des Friedens, entfernet eure Herzen nicht vom unglücklichen Zimeo! Ihr könnt für ihn ein Fahrzeug nehmen, ihr könnt ihn dahin führen — sie sind nicht fern, die meinem Herzen nothwendig sind.„

In diesem Augenblicke warfen sich zween von Wilmouths iüngsten Sklaven vor Zimeo nieder. Ach! rief er, ihr seid gewiß von Benin, und habt mich gekannt? — Ja, antwortete der iüngste, wir sind als Unterthanen deines Vaters, des mächtigen Damels, geboren. Dieser da hat dich an seinem Hofe, und ich habe dich im Dorfe Onebo gesehen. Treulose haben uns unsern Eltern entrißen, aber Wilmouth ist unser Vater. Bey diesen Worten stand der eine von den Jünglingen schnell auf, um hastig wegzugehen. Zimeo machte eine Bewegung, daß er bleiben sollte, neigte sich gegen den andern, der geblieben war, und betrachtete diesen mit Rührung. Er schien nun die Luft von Jamaica mit Vergnügen einzuathmen, und mit frohern Augen die Gefilde dieser Insel anzublicken, seit er wußte daß er beide mit Landsleuten genoß. Nach einem

Still-

Stillschweigen von ein paar Augenblicken, sagte er zu uns: „höret, ihr Männer des Friedens! den unglüklichen Zimeo; er sezt all seine Hofnung auf euch, und verdient euer Mitleiden. Höret sein grausames Schiksal.

„Der große Damel, deßen Erbe ich bin, hatte mich nach einem alten Gebrauche in Benin zu den Ackersleuten von Onebo geschikt, damit sie mich noch völlig erzögen. Ich wurde zu diesem Ende dem Matomba, dem Weisesten unter ihnen und dem Weisesten unter den Menschen, anvertraut. Er war lange Zeit einer unsrer vornehmsten Kabashirs gewesen. Nachdem er verschiedene Jahre hindurch in dem Rathe meines Vaters manches Uebel verhindert und manches Gute gestiftet, hatt' er sich nach Onebo zurükbegeben, woselbst seit Jahrhunderten die Erben des Reichs erzogen werden. Hier genoß er der Erde, des Himmels und seines Bewußtseyns. Zänkereien, Indolenz, Lügen, Wahrsager, und Härte des Herzens kommen in das Dorf Onebo nicht. Die iungen Prinzen sehen daselbst lauter gute Beispiele. Der weise Matomba lehrte mich, iene stolzen und indolenten Grundsätze wieder

vergeßen, welche mir meine Wärterinnen und der Hof eingeflößt hatten. Ich baute, wie seine Knechte, die Erde. Man unterrichtete mich in Allem, was zum Ackerbau gehört, weil er unsern ganzen Reichthum ausmacht. Man bewieß mir die Nothwendigkeit, gerecht zu seyn, weil die Menschen ohne diese Tugend weder ihre Kinder erziehen, noch ihre Felder im Frieden bestellen können. Man zeigte mir, daß die Fürsten in gleichen Verhältnißen wie die Ackersleute von Onebo gegen einander stünden, und daß sie sich wechselsweise Gerechtigkeit wiederfahren laßen müßten, wenn ihre Völker und sie selbst ruhig und zufrieden leben wollten.„

Mein Lehrer hatte eine Tochter. Sie war jung und hieß Ellaroe. Ich liebte sie, und erfuhr bald, daß ich wieder geliebt wurde. Eins ehrte des andern Unschuld; eins bewahrte sie dem andern vor den mindesten Flecken. Ich sah in der ganzen Natur nichts als sie, sie sah nichts als mich, und wir waren glüklich. Ihre Eltern benüzten die Leidenschaft, die wir für einander empfanden. Ich that alles, was mir Matomba befahl, um mich Ellaroens würdig zu machen: die Hofnung

mein

mein Herz zu feßeln, machte sie gegen seine Lehren und Gebote folgsam, wie ein Lamm. Der glükliche Fortgang meiner Bildung lag in ihr, der ihrige in mir. So selig lebt ich fünf Jahre lang, und ich hofte von meinem Vater die Erlaubniß zu erhalten, Ellaroe heirathen zu dürfen. Ihr wißt, daß nur die erste unserer Frauen unsre eigentliche Gemahlin ist, und daß die andern ihre Bedienten uud für uns Gegenstände flüchtiger Wollust sind. — Es war mein süssester Gedanke, daß ich meinen Thron und mein Leben mit Ellaroen theilen würde — es war mein süssester Gedanke, sie die ganze Zeit meines Lebens hindurch zu lieben.„

Ich erwartete eben damals Antwort, als wir zu Onebo zwey Portugiesische Kaufleute ankommen sahn. Sie gaben uns verschiedene zum Ackerbau dienliche Werkzeuge, Hausgeräth und solche Kleinigkeiten zu kaufen, die den Weibern und jungen Leuten zum Putze dienen. Wir gaben ihnen dagegen Elfenbein und Goldstaub. Sie wollten Sclaven einhandeln. In Benin verkauft man nur Verbrecher und in Onebo giebt es keine. Ich ließ mich

mich von ihnen in den Europäischen Sitten und Künsten unterrichten. Ich fand in jenen viele Widersprüche, und in diesen manches Ueberflüßige. Ihr wißt, daß die Schwarzen Musik und Tanz über alles lieben. Die Portugiesen hatten mehrere uns unbekannte Instrumente bey sich, worauf sie uns alle Abende Arien und Melodien vorspielten, die wir ausserordentlich lieblich fanden. Da versammelte sich alsdann die Jugend des Dorfes und tanzte um die Fremden herum, und Ellaroe und ich tanzten gleichfalls mit. Bisweilen brachten sie uns von ihren Schiffen Weine, gebrannte Wasser und Früchte, die uns sehr wohl schmeckten. Sie bewarben sich auf alle Art und Weise um unsere Freundschaft, und wir liebten sie auch vom Herzen. Endlich kündigten sie uns eines Tages an, daß sie in ihr Vaterland zurückzukehren, gezwungen seyen. Das ganze Dorf wurde über diese Nachricht bestürzt, doch Ellaroe am meisten. Den Tag vor ihrer Abreise sagten sie uns: es würde ihnen leichter ankommen, sich von uns zu trennen, wenn sie uns noch zuvor auf ihren Schiffen ein Abschiedsfest gegeben hätten. Sie bathen uns dringend,

wir

wir möchten uns des andern Tages mit den schönsten Jünglingen und Mädchen des Dorfes bey ihnen einfinden. Wir versprachen es; und da Onebo nur fünf Meilen von der See entfernt ist, waren wir eine Stunde nach Sonnenaufgang am Ufer, wobey uns Matomba und einige andere Alte begleiteten, um über die Anständigkeit unsers Betragens zu wachen. Wir erblickten zwey Schiffe, eins nach dem andern. Sie waren mit Baumästen überdeckt, und ihre Seegel so wie ihr Seilwerk mit Blumen geschmückt. Sobald man uns gewahr wurde, liessen sich Gesänge und Instrumente hören. Die Musik, der prächtige Aufzug der Schiffe, alles versprach uns ein reizendes Fest. Man kam uns entgegen, und vertheilte unsre Gesellschaft auf die beiden Schiffe in zween gleiche Theile. Wir stiegen am Bord — zwey Kanonenschüsse — das Concert hörte auf — man lichtete die Anker und — legte uns Fesseln an."

Hier hielt Zimeo einige Augenblicke inne, dann fuhr er fort: „ia, meine Freunde, diese Männer, an die wir unsre Reichthümer und unser Vertrauen verschwendet hatten, stahlen

uns

uns weg, um uns mit den Verbrechern, die sie in Benin eingehandelt, zu verkaufen. Nun fühlt ich auf einmal Ellaroens, Matomba's und mein Unglück. Ich überhäufte die Treulosen mit Vorwürfen und Dröhungen. Ich biß in meine Kette, wollte sterben; ein Blick von Ellaroen entwafnete meinen Entschluß. Die Ungeheuer hatten mich wenigstens nicht von ihr getrennt, aber Matomba war auf dem anderen Fahrzeuge. Drey von unsern Jünglingen und ein junges Mädchen nahmen sich das Leben. Ich ermahnte Ellaroen, ein gleiches zu thun. Das Vergnügen zu lieben und geliebt zu werden machte sie muthlos. Unsre Diebe machten ihr weiß, sie hätten uns zu einem weit glüklichern Schiksale, als wir bisher genoßen, bestimmt; sie hoffte bey diesen Vorspieglungen, daß wir wenigstens nicht getrennt werden und daß wir wieder zu ihrem Vater kommen würden. Einige Tage lang beweinten wir den Verlust unsrer Freiheit. Endlich hemmte das Vergnügen, immer beisammen seyn zu können ihre Thränen, und milderte meine Verzweiflung. In einem der seltnen Augenblicke, da wir nicht durch die

Ge-

Gegenwart unsrer Henker eingeschränkt waren, drükte mich Ellaroe in ihre Arme und sagte: ach mein Freund, wir wollen uns einander aus allen Kräften beistehen, und so werden wir alles überwinden! Gieb dich zufrieden. Worüber hab ich mich denn zu beklagen? um welches Glück der Welt würdest du wohl dieses hingeben, welches wir genießen? Ihr Zuspruch machte mich außerordentlich stark. Ich befürchtete nun nichts mehr weiter, als das — von ihr getrennt zu werden.„

„Unsre Fahrt verzog sich. Wir waren nun schon einen Monat lang auf der See. Der Wind wurde schwach. Endlich hörte er gar auf. Die Portugiesen reichten uns izt nur so viel Lebensmittel, als wir brauchten, um ihnen nicht vor Hunger zu sterben. Zwey Neger, die unter uns entschloßen waren, sich ihr Leben zu nehmen, stekten mir heimlich ihre Portionen von Datteln zu. Ich verbarg sie sorgfältig in der Absicht, Ellaroens Tage benöthigten Falls damit zu fristen. Die Windstille dauerte fort, und die See, ohne Welle, ohne Wogen, ohne Fluth, stellte eine unermeßliche und leblose Fläche vor, auf welcher unser Schiff wie

angeheftet zu seyn schien. Die Luft war so ruhig als das Wasser. Die Sonne und die Sterne störten nicht mit ihrem friedlichen und schnellen Lauf die ausgebreitete Stille, die in der Luft und auf dem Meere herrschte. Wir sahen unabänderlich den einförmigen und uferlosen Seeraum vor uns, der, von dem Gewölbe des Himmels begränzt, uns in ein unermeßliches Grab zu schließen schien. Ein paarmal sahen wir das wellenartige Spiel des Lichts auf dem Spiegel der See für eine Bewegung des Wassers an, aber der Erfolg überführte uns unsers Irrthums. Einigemal hielten wir die Bewegung, die wir, bey unserm Auf- und Abgehn auf dem Verdeck, in der Luft veranlaßten, für ein Lüftgen, das zu wehen anfange: allein, so wie wir stehen blieben, sahn wir uns wieder von der allgemeinen Unthätigkeit der Natur umschloßen.„

„Unsere Tyrannen fiengen nun an, ihren Ueberreſt von Lebensmitteln für sich selbst zu behalten, und befahlen, daß ein Theil der Schwarzen für den andern nach und nach geschlachtet werden sollte. Ich kann euch in der That nicht sagen, ob dieser, eurer Menschenart

art so würdige Befehl, oder das Benehmen, womit er aufgenommen wurde, mehr Entsetzen in mir erregte. Ich las auf allen Gesichtern gierige Freude, düsteres Schaudern, barbarische Lebenshofnung. Ich sah, wie sich die unglüklichen Gefährten meiner Sklaverey wechselsweise mit heißhungrigem Gelüsten und Tygeraugen betrachteten. Man suchte zu den ersten Schlachtopfern solche aus, die vom Hunger bereits am meisten gelitten hatten. Es traf zwey iunge Mädchens aus Onebo. Noch hör' ich das Geschrey dieser Armen, noch seh ich die Thränen, unter denen sie unsere und ihre ausgehungerten Landsleute gierig auffrassen. Der kleine Vorrath, den ich vor den Augen unsrer Wüthriche verstekt hatte, erhielt Ellaroen und mich bey so guten Kräften daß wir sicher waren, nicht verzehrt zu werden, und die gräslichen Portionen, die man uns darreichte, unbemerkt über Bord werfen konnten.

Den Tag darauf, nachdem unsre Gefährten angefangen hatten, einander aufzuzehren, schöpften wir um die Zeit, da die Sonne halb am Himmel und halb im Meere stand, einige

Hoffnung. Es zeigte sich ein leichter Nebel, der sich eigentlich in Wolken bilden, und uns Wind verschaffen mußte, allein er verlohr sich und der Himmel nahm seine vorige bewegungslose und tödtliche Heiterkeit wieder an. Schwarze und Weisse waren durch den Nebel von neuem belebt worden, und auf dem Schiffe war einige Augenblicke lang ein Tumult der ausgelassensten Freude gewesen; iezt, da er verschwand, breitete sich Verzweiflung allgemein aus. Muthlosigkeit ergriff nun auch unsere Tyrannen. Sie beobachteten uns nicht mehr und hörten auf uns zur Last zu seyn.

In der allgemeinen Verwirrung wurden wir des Abends vergeßen. Man ließ uns auf dem obersten Verdeck zurück. Als Ellaroe merkte, daß wir uns ganz allein überlassen waren, drükte sie mich in ihre Arme; ich faßte sie in die meinigen. Ihre Augen hatten noch nie einen so zärtlichen und lebhaften Ausdruck gehabt, als itzt: ich selbst hatte nie zuvor in ihrer Gegenwart das Feuer, die Unruhe, das Leben empfunden, die mich nun bestürmten. Wir blieben Arm in Arm verschlungen lange Zeit sprachlos. O du, fieng

ich

ich endlich an, die ich mir zur Gefährtin meines Throns gewählt hätte, du wirst wenigstens meine Gefährtin bis an den Tod seyn. Ach Zimeo, antwortete sie, vielleicht erhält uns der grosse Orissa am Leben, und ich werde noch deine Gattin. Ellaroe, erwiedert' ich, hätten uns die Ungeheuer nicht weggestohlen, Damel würde dich zu meiner Gemahlin auserkohren haben, wie mich dein Vater zu deinem Gemahl schon ausersehen hatte. Das ist wahr, sagte sie. Nun, meine Ellaroe, fuhr ich fort, hängen wir izt noch von Damels Gesetzen ab, die uns nie zu Ohren kommen können? Nein — nein, von unsern Eltern entfernet, unserm Vaterlande entrissen, ist es die Stimme unserer Herzen allein, der wir zu gehorchen schuldig sind. O Zimeo! rief sie und bedeckte mein Gesicht mit ihren Thränen. Du weinst, Ellaroe? weinst in diesen Augenblicken? du liebst mich nicht genug — Ach, erwiederte sie, siehst du das Meer nicht, wie es unbeweglich in der Klarheit des wolkenlosen Mondes vor uns da steht? betrachte die Seegel des Schiffes, wie schlaf sie herabhängen — sieh um uns her die Spuren des Blutes meiner zwey Freundinnen,

sieh, wie wenig Datteln wir noch übrig haben? — doch wohlan, Zimeo, sey mein Mann; ich bin es zufrieden. Bey diesen Worten verdoppelte sie ihre Küße. Wir schwuren, im Angesichte des grossen Orissa, den Schwur, uns nie wieder zu trennen, was auch unser Schicksal seyn möchte, und überliessen uns den Empfindungen der Natur, die in uns erwacht waren. In dem Zauber der Liebe vergaßen wir unsere Sclaverey, den Tod vor Augen, den Verlust eines Reichs, die Hofnung der Rache — vergaßen wir alles, aber der Taumel verflog; die Täuschung verschwand. Je ruhiger unsere Sinne nach und nach wieder wurden, desto lebhafter und deutlicher sahen wir unsern wahrhaften Zustand ein. Der Kummer drückte uns zu Boden. Von allen Seiten niedergeschlagen verfielen wir in eine empfindungslose Ruhe, die so öd und so über uns ausgebreitet war, wie der Stillstand der Natur um uns her. Auf einmal schrie Ellaroe. Ihr Schrey weckte mich aus meiner Bestürzung. Ich sah sie an. Ihre Augen funkelten vor Freuden. Sie zeigte mir die Seegel und das Seilwerk die sich hin und her wogen. Wir fühlten die Bewegung

des Meeres. Es erhob sich ein frischer Wind. Unser Schiff kam binnen drey Tagen nach Porto Bello.

Hier sahen wir Matomba wieder. Er benezte uns mit seinen Thränen. Er billigte unsre Verbindung. Könnt ihr es wohl glauben, meine Freunde! Die Freude wieder bey Matomba, die Freude, Ellaroens Gemahl zu seyn, der Zauber der Liebe, das Entzüken, das Weib meines Herzens so grausamen Gefahren entkommen zu sehen, hielten mein Gefühl für alle Uebel zurück: es war andem, daß ich meine Sclaverei liebte. — Ellaroe war glücklich; ihr Vater schien getröstet. — Ja ich würde vielleicht den Ungeheuern vergeben haben, daß sie uns so schändlich betrogen, wenn sie nicht meine Ellaroe mit ihrem Vater an einen Landsmann von euch, der eben Sclaven nach den Antillen führte, verkauft hätten. Das war der Augenblick, der mich ganz umgeändert, der in mir all den Durst nach Blut und Rache entzündet hat, daß ich jezt oft selbst vor mir erzittere! So bald unser Schicksal entschieden war, warfen sich mein Weib und ihr Vater zu den Füssen der Ungeheheuer

die uns trenten. Ich stürzte mich neben sie hin — fruchtlose Demüthigung! man würdigte uns keiner Aufmerksamkeit. Ich sollte fortgeschlept werden. Ellaroe lief auf mich zu. Wild waren ihre Blicke, ausgestreckt ihre Arme, entsezlich ihr Geschrei. Ach! noch schallt es in meinen Ohren! Ich entriß mich meinen Henkern. Da stürzt ich auch auf sie hin, da schloß ich sie in meine Arme, da umfieng sie mich mit den ihrigen, da verschränkten sich, ohne daß ein Laut aus unserem Munde hervorkonnte, in maschinenmäßiger Bewegung unsre Finger und Hände in einander, daß sie gleich einer straffen Kette uns umschloßen. Mehrere grausame Arme vermochten es nicht, uns aufzulösen. Indeßen sah ich ein, daß ihre Bemühungen am Ende doch gelingen würden. Ich war entschloßen, mir das Leben zu nehmen; aber sollt ich meine Ellaroe in einer so schreklichen Welt zurüklaßen? Ich stand auf dem Punkte, sie zu verliehren. Ich fürchtete Alles, hofte Nichts. Meine Sinne und Gedanken verwandelten sich in Barbarei und Wildheit. Thränen überschwemmten mein Gesicht. Aus meinem Munde wüthete ein

dumpfes Geheul, das dem Brüllen eines vom Kampf ermatteten Löwen glich. Ich ließ Ellaroen los, fuhr mit meinen Händen nach ihrem Hals — Großer Orißa! die Weißen entwandten mein Weib meiner Verzweiflung. Als man uns trennte, stieß sie einen Schrey des Schmerzens aus. Ich sah wie sie mit ihren Händen nach dem Halse fuhr, wie sie ausführen wollte, was ich vergebens begonnen. Man verhinderte es. Matomba stand versteinert. Sie blikte mich an; ihre Augen, ihr ganzes Gesicht, ihre Stellung, die unvernehmlichen Laute ihres Mundes — alles verkündigte mir ihren Schmerz und ihre Liebe.

Man trug mich in das Schif eurer Nation und feßelte mich in einer solchen Stellung, daß ich mir nichts am Leben thun konnte. Doch dazu war ich schlechterdings nicht zu bewegen, daß ich nur die geringste Nahrung zu mir genommen hätte. Vergebens drohten meine neuen Tyrannen: vergebens ließen sie mich Foltern leiden, die nur Weisse zu ersinnen im Stande sind. Ich blieb unbeweglich. Ein Neger aus Benin, der seit zwey Jahren bey meinem neuen Herrn als Sclave stand,

hatte mit mir Mitleiden. Er sagte mir, daß wir nach Jamaika giengen, und daß man daselbst seine Freiheit leicht wieder erlangen könnte. Er erzählte mir von den Freinegern und dem Freistaate, den sie im Mittelpunkt der Insel errichtet hätten, und daß diese Freineger bisweilen auf Englischen Schiffen eine Fahrt nach den Spanischen Kolonien machten. Er ließ mir dabey merken, daß man auf diese Art Ellaroen und ihren Vater befreien könte. Das war ein Wort zu seiner Zeit. Entwürfe der Rache und Hofnungen der Liebe schoßen schnell in mir auf. Ich willigte darein, fortzuleben, — ihr seht warum? Gerächt hab ich mich nun wohl, aber die Geliebten meines Herzens muß ich wiederhaben; ich muß sie wiederhaben, oder ich mag nicht länger leben. Kommt meine Freunde, nehmt alle meine Reichthümer, bemannt ein Fahrzeug —

Zimeo wurde hier durch Franzens Ankunft unterbrochen, der sich von dem iungen Neger, welcher seinen Fürsten zuerst erkannt hatte, zu uns herführen ließ. So bald ihn Zimeo gewahr wurde, schrie er: o mein Vater! o Ma-

tomba! dann stürzte er auf ihn los und vermochte kaum, Ellaroens Namen hervorzubringen. „Sie lebt und beweint dich, — stammelte Matomba — „Ellaroe ist hier sieh, — fuhr er fort indem er auf mich wies, — sieh! hier ist unser Retter.„ Zimeo umarmte wechselsweise Matomba, Wilmouth und mich. Mit unglaublicher Geschwindigkeit und einer Art süßen Wahnsinns schrie er: führ mich, führ mich. —

Wir eilten zu unserer kleinen Festung, in welche wir unsere Frauenspersonen eingeschlossen hatten. Mariane, oder eigentlich Ellaroe flog uns schon entgegen. Eben der Neger, welcher den Matomba hergeführt, hatte sie aufgesucht. Sie kam zitternd; ihr Gesicht in Thränen gebadet, Hände und Augen gen Himmel erhoben, rief sie mit erstikter Stimme: Zimeo! Zimeo! Nachdem sie ihn umarmt, zeigte sie ihm ihr Kind, das unterdeßen ein Neger aus Benin gehalten hatte: „Sieh hier deinen Sohn Zimeo! Um seinetwillen haben Matomba und ich das Leben ertragen.„ Zimeo nahm das Kind in seine Arme, küßte es mit Entzücken: „er soll kein Sklave der Weis-

sen seyn, rief er, der Sohn, den mir Ellaroe gebohren.„ Ohne ihn, erwiederte sie, ohne ihn würd' ich diese Welt verlassen haben, wo ich dem nicht mehr begegnete, den mein Herz suchte —

Wie sanft waren die Liebkosungen der Wiedervereinten! und wenn sie dann innehielten, um sich den Säugling der Liebe und der Schmerzen einander wechselsweise vorzuzeigen — und Matomba! —

Nach den ersten Entzückungen des Wiedersehens flogen sie in unsre Arme. Ich habe in meinem Leben keinen Menschen, selbst keinen Neger, das liebenswürdige Gefühl der Dankbarkeit so lebhaft, so schön und rührend ausdrücken sehen.

Man benachrichtigte Zimeo, das die Englischen Truppen im Anmarsch wären. Er machte seinen Rückzug in guter Ordnung. Ellaroe und Matomba zerflossen fast in Thränen als sie uns verließen. Sie wollten Zeit Lebens unsre Sclavennamen tragen — Sie beschwuren uns, wir möchten ihnen folgen. Wir

ver=

versprachen sie zu besuchen, sobald der Friede zwischen ihren Landsleuten und unserer Colonie geschlossen seyn würde.

Ich habe bereits mein Wort gehalten, aber ich muß noch einmal, ehe ich diese Insel verlaße, Zimeos und Matombas Tugenden, erhabnen Sinn und ihre Freundschaft geniessen. —

Aufsätze
vermischten Inhalts.

Ueber ein Monument in der Carl Taxischen Allee in Regensburg. im Jahr 1780.

Ich gieng neben einem kranken Mann, der sich zur Stadt hinaus in die neuangelegte Allee führen ließ. Die Auszehrung lag ihm in allen Gliedern, seine Augen waren trüb, bleichgelb das Gesicht, blau die Lippen.

Nachdem er eine Weile in der Allee gegangen war, erhöhte sich seine Farbe, seine Miene wurde wieder lebhafter. Ueber seine eingefallnen Wangen zog sich eine schwebende Röthe: Sieh, hört ich ihn zu zu seiner Tochter sagen, wie schön das ist! Gott vergelts dem Fürsten. Und wie es erst noch recht schön werden wird! — aber das erleb ich nicht mehr. Du kannst es Alters halber noch erleben.

Ich sah die stille Freude des Mannes und „Gott vergelts dem Fürsten„ wiederholt ich in meinen Gedanken.

Ich hab schon viel darüber reden hören, daß man dem grosmüthigen Fürsten ein Monument auf öffentliche Kosten setzen solte. Wozu ein Monument? Sein Andenken wird die Natur einst im Laubgelispel, im wehenden Schatten der emporgewachsnen Bäume feyern. Seinen Namen werden die Enkel ihren Kindeskindern erzählen. Seinen Namen nennen die aufgerichteten Tafeln an den Eingängen, nennt die geprägte Denkmünze. Die Freuden- und Dankgefühle im unschuldigen Kinde, im Jüngling, im Mann und im Greis, kurz, unseres Zeitalters und unserer Nachkommenschaft, die letzten freyen Odemzüge des dahinsterbenden Siechlings, der noch einmal unter diesen eben gepflanzten Bäumen leichter Luft athmet, sich denkt, wie schön und wohl es seinen Nachkommen hier noch seyn wird, und von da freudiger in die nahe Ewigkeit blickt, ist das nicht mehr als das prächtigste Monument?

Steine verwittern — eingegrabne Buchstaben verlöschen — unsere Dankgefühle steigen zu Gott auf.

An die Mütter über die Erziehung der Töchter.

Was für ein Gefühl muß das für eine Mutter seyn, die Tochter, die sie mit Treue und Liebe gebildet, einem rechtschafnen Manne nun zuführen und sagen zu können: du wirst itzt auch als Gattin und Mutter glücklich seyn. Glücklich als Gattin und Mutter! — die höchste Stufe von Glückseligkeit, die ich nur denken kann. Allein nur wenige können heut zu Tage mehr dahin gelangen. Wie viel gehört in unseren Zeiten zur Gattin und Mutter! und wie wenig wird darauf Rücksicht genommen! Nicht die Kunst, Kuchen zu backen, einen Braten zu braten und Hemden und Manschetten zu nähen, macht allein mehr eine glückliche Ehe. Ich gebe zu, daß es eine Zeit gab, wo das hinreichte. Aber unsre Verfeinerung ist in alle Stände — in viele unmerklich eingedrungen. Mit dem Luxus

sind unsrer Bedürfnisse mehr geworden; daher mehr Sorgen, mehr Verdruß. Der Geist der Intrigue hat sich weiter ausgebreitet; daher mehr Aerger, mehr Kummer; und so wollt ich durch tausend Beispiele beweisen, daß die Welt, so wie sie nun ist, von einem Mädchen mehr als Koch- und Haushaltungskunst verlangt. Auch giebt es nicht leicht ein Mädchen, die sich in Rücksicht auf ihren Stand nur ein wenig aus dem Pöbel emporhebt, welche nicht hie und da Begriffe unsrer ietzigen Kultur aufnähme. Was thut nicht allein das Romanlesen! Daraus entsteht alsdann eine unseelige Mischung von Ideen, von Ausbildung und Natur. Nichts aber ist schädlicher als Halbkultur. Tiefer eingedrungen ließ sich wohl manche Thräne, manche Geschichte durch dieselbe erklären.

Ich will euch sagen, welche Eigenschaften meiner Meinung nach ein Mädchen besitzen muß, wenn sie selbst glüklich werden, wenn sie ihren Mann glüklich machen soll. Lehrt sie vor allem, sich selbst und ihre Bestimmung, dann die Welt, und in ihr das einzige wahrhaft glükliche, das häusliche Leben kennen.

Die

Die Natur hat sie dazu gebildet. Zerdrükt, zertretet keine ihrer weisen Anlagen, vorzüglich, die der Zärtlichkeit und der wahren Liebe nicht.

Die Hauptbestimmung des Anderen Geschlechts auf dieser Welt, die der Weg zu einer vollkommneren ist, ist Kinderzeugung. Ihr ganzer Bau verkündigt sie. Das ist, wenn ich mich so ausdrücken darf, der Stamm, der dann in verschiedene Aeste übergeht. Gott, welcher die Kräfte der Natur zum ewigen Wirken hervorrief, gab auch dem Weibe ein beständiges Hinneigen zu ihrer Bestimmung, zur Zeugung. Allein die Gottheit, die in der Schöpfung den einfachsten Gang geht, mancherley Wege in Einem öfnet und verschließt, die Gottheit, die den Körper des Andern Geschlechts zur Zeugung schuf, schuf auch durch diesen Trieb Anhänglichkeit und Nachgeben, Anschließen und Duldungsgeist, unverdorben die Quellen unbeschreiblichen Glückes, aller weiblichen Tugenden.

Auf diese Begriffe, glaub ich, muß nun der Bau der Bildung unternommen werden. Der erste Einwurf, welcher mir begegnet, ist

gewiß folgender: Junge Leute mit den Begriffen der Kinderzeugung bekannt machen, heißt, sie lüstern machen. Darüber ist schon so viel gesagt worden. Nur dies: Ist's nicht besser, die Sache in ihrer Ehrwürdigkeit vorzutragen, sie jungen Leuten auf ihrer grossen Seite zu zeigen, als daß dann verdorbne Gespielen, Dienstboten, Hofmeister bisweilen, und bisweilen der Zufall, oder die Natur selbst sie damit bekannt machen und daß nun der lüsterne Reitz in verheimlichter Einsamkeit hervorgerufen und befriedigt, so manche edle Anlage, so manche herrliche Gesundheit zu Grund richtet.

In dem wichtigen Zeitpuncte, wo sich das unschuldsvolle Herz in dem zeitvertreibenden Kreise schäckernder Gespielinnen nicht mehr genügt, wo es die Einsamkeit sucht, sich nach Mittheilung und Freundschaft zu sehnen, anfängt, da ist die Seele des Mädchen jeder hohen und edlen Eindrücke fähig. — „Du sollst das Glück eines Mannes werden — die Freude seines Lebens. Glüklich machen einen Menschen — zu welcher Seligkeit bist du geschaffen. Nun so sey denn dein größtes Bestreben die Reinheit deiner Seele. Das bringt Früchte

tau-

tausendfältig. Du weißt, wozu du gebohren bist, misbrauche diesen Trieb nicht. Wie er die Quelle namenloser Seligkeit ist, wird er misbraucht, unbeschreibliche Qual. Sieh hier den matten Blick und die versengte Wange der gefallnen Unschuld und das ist noch nicht alles — ihre geheimen Thränen, ihre Schmerzen, das sieht nur die verborgne Kammer. O ihr Jammer ist unaussprechlich!„

Auf Beyspiele hingeführt erzittern die Kinder vor der Ausschweifung, aber es müssen Augenblicke gewählt werden, wo ihre Herzen vorzüglich weich und empfänglich sind. Da laßt sie die Scenen des Elendes lange betrachten und dann zeigt ihnen eine Gruppe der Unschuld und Tugend. Gewiß dies giebt unauslöschliche Eindrücke, und ihr werdet sie mit Vorsicht zum Bau ihrer Erziehung ohne Schaden mit den Begriffen der Zeugung gemacht haben.

Habt ihr eure Tochter ihre grosse herrliche Bestimmung auf eine würdige Art gelehrt, lehrt sie nun auch die Weisheit der Welt. Hütet dieselbe vor Gelehrsamkeit, wie vor einem Ver-

führer, aber lehrt sie, ihre eigene Anlage zum Denken und ihre gesunden Augen zu gebrauchen.

Wenn ihr durch keine harte gefühllose Erziehung die weiche Empfänglichkeit des Herzens verdorben habt, so wird eure Tochter Theil nehmen an der Welt und an dem, was darauf vorgeht. Macht ihr sie nun aufmerksam auf die Handlungen der Menschen und die daraus entspringenden Folgen , laßt ihr sie die Betrachtungen, die dabey gemacht werden, auf sich selbst und ähnliche Vorfalle anwenden, so lehrt ihr sie, denken, und ihre Erfahrungen werden ihnen die Weisheit des Lebens gewähren. Haben sie Lust in müßigen Stunden zu lesen, verweigert ihnen die Erlaubnis dazu nie. Aber sorgt dafür, daß sie, ehe ihr Character sich ausgebildet hat, und ihre Empfindungsart stärker und fester geworden ist, keine Bücher in die Hände bekommen, darinnen ein hinreissender Zug von Romanterey herrscht, oder die Welt in ausserordentlichen Begebenheiten erscheint Gestattet ihnen auch keine Zeile zu lesen, ehe sie heilig versprechen, nie mit dem Gelesenen glänzen zu wollen. Es ist kein unausstehlicherer Anblick als ein Frauenzimmer,

das

das sich bey jeder Gelegenheit und gegen Jeden Verstand anmaßt und Bücher citirt, und kein traurigerer als ein Mädchen, das aus Liebe zur Romanterey Intriguen gedankenlos anlegt und damit manchen iungen Menschen von Talenten und That zum kraftlosen Skelet hintändelt. Solche Mädchen schmerzen mich tief — sie haben immer grosse Anlagen.

Die Anhänglichkeit, das Nachgeben, das Anschliessen, der Duldungsgeist im Charakter des weiblichen Geschlechts ist die Grundlage der Liebe. Dabey hätt ich euch viel zu sagen. Ich rede mit guten Müttern und iede gute Mutter liebt ihren Mann herzlich. Daß Liebe in der Natur sey, darf ich euch also iezt nicht beweisen. Doch seh ich, daß ich mich über den Begrif der Liebe zuerst mit euch festsetzen muß. Ihr führt, eure Tochter, zu einem klugen Benehmen vorbereitet, in die Gesellschaft unseres Geschlechts. Es gehört nicht zum Gefallen Schönheit. Eine gute Miene, etwas anziehendes und sie wird umschwärmt — Ja wohl umschwärmt! — da ist ein Gedränge rund herum. Schmeicheleien, so genannte Douceurs haben auch von dem unbedeutendsten

Menschen etwas gefallendes, und sind eine gefährliche Klippe. Hat das Mädchen wahres Gefühl, wird sie dieselben aufnehmen, wie sie aufzunehmen sind. Doch ist nicht iedes, welches das Gepräge eines Komplimenrs hat, blosses Kompliment. Ich habe sehr gute Menschen gekannt, die, weil der Umgang, den ihnen ihre Verhältniße auflegen, sie dazu gewöhnt, ihre eigendsten, wahrsten Empfindungen, ehe sie sichs versehen, mit ein paar prächtigen Worten vergolden. Diese nun mit den galanten Kerlchens auf Eine Art entfernt, welcher Schade wäre das. Eins vor allem, da ich doch nun einmal eure Tochter vor meinen Augen in die Welt gehn sehe, die Unbefangenheit der Seele, die die Welt von ihrer guten und bösen Seite kennt, die aber auch ihre Reinheit ohne den geringsten Flecken erhalten hat, giebt einen Ton im Umgange — wie nenn ich das willige Aufnehmen und doch unmerkliche Zurükhalten eines Menschen in Ehrerbietigkeit — ich will es nennen einen Ton der Delicatesse. Diese Delicatesse ist der schönste Reitz und ich glaube sagen zu können, beinah die einzige Schuzwehr der weiblichen Tugend. Die Stufen des Uebergangs von

Tugend zur Nachläßigkeit, und von dieser zur Ausschweifung sind ohne sie unendlich klein. Diese Delicatesse einmal überschritten, das heißt, einmal eine Mannsperson nicht in der gehörigen Entfernung zurükgehalten — und ich stehe dann für nichts mehr.

Eure Tochter, sagte ich oben, wird auf einmal umschwärmt — Hie und da findet sich einer, der ihr vor dem andern gefällt — anfangs vielleicht alle Wochen ein Anderer. Die critische Periode dieser kleinen Liebschaften müßt ihr nicht versäumen. Sucht das uneingeschränkteste Vertrauen eurer Tochter dabey zu gewinnen, so wie ihr's schon in hundert andern Fällen habt. Endlich kömmt einer — Ihr habt ia auch geliebt und liebt noch. Ihr wißt, ihr kennt die ersten Wahrzeichen der angefachten Liebe. Selten kommen zwey von verschiedenem Charakter zu einander. Doch ist's möglich, doch geschieht's. Die Bemühung, das Bestreben zu gefallen, macht, daß man sich einander verähnlicht. Da müßt ihr nun die Augen für eure Tochter haben. Durch wahre Liebe leidet der Charakter eines Menschen große Veränderung. Liebende nehmen viel von einander

und für einander an. Seht, ob es bis auf den Grad der Stimmung geschehen wird, welcher zum Glücke eurer Tochter erforderlich ist. Nimmt es nicht diesen Gang, so sucht eine Gelegenheit, wo sich der Geliebte ganz auf der Seite zeigen muß, die derjenigen eurer Tochter zuwider ist. Macht sie darauf aufmerksam. Sagt ihr, daß es euch lieb wäre, wenn der Mann einen andern Charakter hätte, oder ihn veränderte. Laßt die Folgen dieser unseligen Ungleichheit in euer Gespräch mit einfließen, das stets mütterlich, stets herzlich seyn muß. Wendet sich die Sache noch — gut. Wo nicht, so entfernt sie ohne langes Hin- und Herquälen schnell und ganz von einander. Sprecht mit dem Menschen selbst und offen. Sagt ihm eure Beweggründe, sagt ihm alles unverhohlen. Er wird vielleicht goldne Berge der gänzlichen Umänderung versprechen. Seine Thränen, seine Raserey, nichts darf euch rühren. Seht, welchen Einfluß die Zeit auf beide Herzen hat. Vertilgt sie ihre Liebe nicht so, wie sie es oft thut, gänzlich und ohne Spur. Geht sie vielmehr in stillen Gram über. Erforscht durch eine vertraute Person die Gesinnungen

des

des Geliebten. Ist sein Herz noch ganz eurer Tochter, trüg er auch izt noch alles um ihrentwillen, dann macht Gelegenheit, sich wieder einander zu sehen und gebt ihre Hände zusammen. Sie werden glüklich seyn und eine mit Liebe und Treue gebildete Nachkommenschaft wird euch segnen. Gesegnet von dem Kreise glüklicher Kinder, lieber Enkel voll Hofnung — so zu sterben, das war dir nicht vergönnt, meine Mutter! und wer verdiente das so wie Du!

Wenn Leute sich zusammen finden, die ganz füreinander geschaffen zu seyn scheinen, wenn alles sich vereinigt — auch da macht Schwierigkeiten. Die Liebe muß durch Hindernisse geläutert, bewährt werden. Eine Vorsicht, wenns möglich ist, empfehl' ich euch — einen längern Brautstand als gewöhnlich. In dieser Zeit läßt sich unendlich viel gewinnen. Da gewöhnt man sich vielerley ab und an, was man in der Ehe, gestüzt auf die wechselsweisen Rechte von Mann und Frau, nicht so leicht mehr thut.

Doch hier muß ich noch auf einen schwierigen Punkt kommen. Wenn der Mann, der

sich

sich um eure Tochter bewirbt, kein Vermögen besitzt, wohl gar noch kein Amt hat. Hart, ich gesteh's, sehr hart. Wenn es denn nun aber so ist, muß der Mensch darum zurückgewiesen werden? „Die Welt lachte, wenn ich „einem Menschen ohne Brod, ohne Vermögen, „ohne Aussicht, zu meiner Tochter Zutritt gäbe „und ihm Hofnung liesse.„ Zu Brod hat er zwey Hände und seinen Kopf. Vermögen hat sein Herz genug. Aussicht giebt ihm der Geist der Liebe „Schwärmerisch!„ Glaubt mir, mancher Lorbeer, manche grosse That wär' ungekränzt, wär' ungewirkt ohne die Liebe geblieben und die Welt — O die Welt und das wahre Glück von zwey Menschen! —

Einmal, sobald ihr Liebe merkt, laßt es zur Erklärung kommen, prüft, und wenn alles gut eingeschlagen hat — guter Rath gilt mehr als Geld. Gebt diesen euerm künftigen Schwiegersohn. Laßt euch seinen Plan sagen. Aus euern Zweifeln, Einwürfen kan mancher neue nüzliche Gedanke entspringen. Stellt beiden vor: Es ist möglich, daß er sich einen guten hinreichenden Dienst erwirbt, vielleicht aber nur einen ärmlichen. Zeigt auf Leute, die sich

küm-

kümmerlich behelfen müssen. Wiederhohlt diese Schilderung vorzüglich in den Augenblicken des Verdrusses eines gescheiterten Planes oder einer unvermuhtet sich in den Weg stellenden Hinderniß. Vermag nichts die Liebe der Beiden zu erschüttern, beweisen sie euch durch Zeit und mannichfaltige Proben, daß sie auch nothdürftig bey einander zu leben entschloßen sind, so gebt sie zusammen, und sie können und werden auch im kleinen sorglichen Leben glüklich seyn.

Gesezt bey den entfernten Aussichten käm' unterdeßen ein anderer reicher und untadelicher Mann, der eure Tochter heirathen wollte. Erlaubt Jedem, außer offenbaren Taugenichtsen, den Zutritt zu ihr. Der Umgang mit Vielen unseres Geschlechts schadet ihrem guten Namen gewiß nicht, wenn er unter euern Augen geschieht, und eure Tochter Jeden in der gehörigen ehrerbietigen Entfernung zu halten weiß. Liederliche Pursche, die sich unter dem Schein von Ehrlichkeit in eure Gesellschaften schleichen, werden sie bey ihrem unveränderlichen Betragen bald wieder aufgeben und edle Männer werden mit iedem Tage größere Ehrfurcht für sie hegen.

Stellt

Stellt ihr bey dem neuen Werber alles vor, was zum Vortheil der Verbindung mit ihm gesagt werden kann. Das thut nicht Einmal, das thut bey verschiedenen Gelegenheiten. Den älteren Geliebten kann es nicht beleidigen. Schlägt sie die glänzendern Anerbiethungen um seinetwillen aus, so macht ihm das neuen, grössern Muth zu seinen Unternehmungen, so wie es seine Liebe vermehrt. Verläßt sie ihn und nimmt den Andern, so heil' ihn die Zeit und der einzige Trost: daß er mit ihr nicht glüklich geworden wäre.

Wenn das Amt nun da ist, das eure Tochter und ihren Geliebten ernähren soll. Haben sie lange darauf harren müßen, beschleunigt ihre Verbindung. Sie haben ausgehalten in Liebe und Treue, haben sich genug eingeweiht zum künftigen Stand der Verläugnung, der Sorgen, mancher unvorhergesehnen Thräne der Prüfung. Ist aber der Mann, der sich um eure Tochter bewirbt, reich, oder er hat schon ein Amt, das ihn in den Stand sezte, sie gleich zu heirathen. Prüft ihre Liebe, wenn ihn eure Tochter liebt. Aussaat der Thränen bringt unverwesliche Frucht der Freuden in der Liebe.

Und

Und wenn nun alles sich nach eueren Wünschen lenkt, wenn du gute Mutter nun deine Tochter mit freudiger Sorgsamkeit, auszustatten, unermüdet arbeitest, gieb ihr die größte Ausstattung in einer einsamen glüklichen Stunde, die du ihr geben kannst. Lehr sie deine Erfahrungen, deine Weisheit. Sag ihr auch dies unter anderen.

Deine Freudenthränen meine Tochter, beweisen mir, wie glücklich du bist. Ich lebe ganz wieder in dir auf. Du wirst nun bald mit demienigen vereiniget werden, den du liebst, der dich so herzlich liebt. Alle Titel der Welt, all ihre Ehren und Würden gehn mit zu Grab. Aber der Beruf, Vater und Mann, Mutter und Gattin begleitet dich mit seinen Folgen in iene Welt. Er sey dir also heilig dieser grosse Beruf.

Du nimst deinen größten Schatz, meine Tochter in die Umarmung deines Mannes, die Reinigkeit deiner Seele. Bewahre sie auch da, als dein größtes Kleinod. Sey in dem Genuß des Vergnügens, welches dir dir nun dein Stand erlaubt, schaamhaft. Schaamhaftigkeit ist die Seele der Freude.

Ohne

Ohne sie verfällst du in wilde Wollust, sinkst mit allen deinen schönen Anlagen unvermerkt zur Thierheit herab. Blos thierischer Genuß, schaamlos begehrt, wild befriedigt, ist die erste Grundlage zum Ekel und wehe den Eheleuten die sich satt haben! — Auch in der Ehe giebt es eine Unschuld. Laß sie ja nie aus den Augen.

Unterdrücke den Gedanken, wenn er jemals in deiner Seele aufsteigen könnte, daß dein Mann durch den Priesterlichen Segen nun auf immer an dich gebunden, an dich verpflichtet sey. Er muß dir von nun an Alles seyn, nein, er Muß nicht, er Wird dirs seyn, wofern du ihn aufrichtig liebst, denn lieben, ist, den Geliebten allen andern vorziehen, in ihm leben als in dem einzigen auf der Welt. Suche immer durch einen neuen Reitz ihn wieder an dich zu ziehen, als ob du mit jedem Tage ihn aufs neue gewinnen müßtest. Mit jeder Umarmung fällt eine Blüthe der Liebe ab. Jede Aufmerksamkeit, jede Sorgfalt setzt zu frischen Knospen an.

In der Wahl deiner Vergnügungen sey von nun an sehr behutsam. Vielleicht hast du als Mädchen an diesem und jenem ein Ver-

gnü-

gnügen gehabt, dein Mann nicht wohl leiden mag. Versage es dir von nun an. Vielleicht könntest du manchmal eine angenehme Zerstreuung geniessen, aber dein Gatte hat nicht Zeit, dabey zu seyn. Er stellt dir's frey, ob du bey ihm bleiben, oder die Parthie mitmachen willst. Liebst du ihn wahrhaft, so wählst du das erstere. Wie müßte ihn das beleidigen, wenn du bey der freygestellten Wahl jenes Vergnügen, demjenigen, bey ihm zu seyn, vorzögest. So aber fühlt er den Werth der kleinsten Aufopferung und belohnt sie mit doppelter Zärtlichkeit.

Laß dich bey keiner Gelegenheit zum vielen Genuß starker Getränke verleiten, wäre es auch dein Mann selbst, der es verlangte. Sie schaden deiner Gesundheit und können dich leicht in eine Situation bringen, wodurch du deine eigne Delikatesse beleidigest. Eine berauschte Frau ist ein gräßlicher Anblick. Mit dem Verlust der Vernunft erwachen alle thierische Begierden und unser größtes Bemühen muß uns nie aus den Augen kommen, eine gewisse idealische Ehrfurcht der Reinheit, Einfalt und Unbefangenheit wie einen Schimmer um uns zu haben.

So auch mit dem Tanzen. Walze mit niemand, es sey denn mit deinem Mann, so wie ich dir schon als Mädchen das alzuheftige Tanzen nie gestattete und es vorzüglich mit einem ausgelaßnen Menschen zu vermeiden suchte. Ueberhaupt tanze nun keine erhitzende Tänze mehr mit einem Fremden. Man hält oft eine Freude für unschuldig, die der Saame zur Ausschweifung ist. *) Unser Körper ist unendlich reitzbar, zumal so

*) Unläugbar bringt das Deutschtanzen zwey Personen weit näher zu einander als irgend ein anderer Tanz. So fest und nah einander in den Armen, daß die Odemzüge sich mit einander vermischen, und dann in dem erhitzendsten Taumel dahinrollen! In diesen Augenblicken hört alle andere Verbindung auf und das Paar, das mit einander tanzt, ist sich am nächsten. Das auf diese Art dahin schwärmende Mädchen, fühlt in den Armen ihres Tänzers ein wollüstiges Feuer. Dieser Genuß drückt sich in ihr Gedächtniß. Das zweitemal ist er schon stärker, denn die gegenwärtige Empfindung sucht im Gedächtniß eine analoge. Sie findet die ehemalige und verschwistert sich mit derselben. Nun genießt das Mädchen schon doppelt. Freylich sind die ersten Vervielfältigungen noch unmerklich, aber öfter und öfter und dann in eine Situation, die jenen Tanzempfindungen gleich ist und die vergangenen ruhenden erweckt, so wird die gegenwärtige um so

so jung. Er geräth leicht in Schwingungen, die unsre Vernunft betäuben, und uns im wollüstigen Kitzel zu Thaten reizen, die dann keine Thräne der Reue, wäre sie auch blutig, zurückerkauft.

Dein Mann arbeitet für dich und deine künftige Familie. Er thut alles, dich glücklich zu machen. Wieviel Dankbarkeit erfordern seine schweigenden Sorgen für deine Unterhaltung; sein Bestreben, daß es dir so wenig als möglich fehle. Er kömmt allen deinen Wünschen zuvor. Locke ihm die seinigen ab. Erfülle sie, Wenn und Soviel du kanst, unvermuthet, überraschend. Der ehrliche Mann wird oft gekränkt, oft werden seine besten Plane, seine unverfälschtesten Absichten zerrüttet, er sieht Ungerechtigkeiten, er hört von Unterdrückungen und sein Arm reicht nicht zu, dem Bedrängten, dem Unglücklichen aufzuhelfen. Dies macht ihn mismuthig, mürrisch,

so viel stärker und daher leicht überwältigender — Wenn man in die Seele eines Mörders zur Zeit seiner That sehen könnte, wer weiß wie viel grausame Eindrücke von gemarterten und getödteten Thieren von seiner Kindheit an bis zum gegenwärtigen Augenblick sich an die gegenwärtige Mordlust ketteten und ihr den Ausschlag gaben.

ärgerlich. Wenn du stets gerade handelst, wirst du dir einen Blick der Unschuld und Zuversicht erhalten, welcher gemischt mit der Theilnahme an den Leiden deines Geliebten den Nebel zerstreuen wird, den seine Geschäfte oder sein eingeengtes Herz zwischen dich und seine Liebe gezogen haben.

Auch du wirst in deinem Hauswesen in manchen ärgerlichen Vorfall verwickelt werden, verbirg ihn so gut es nur geschehen kann deinem Mann, wenn er mit verdrießlichen Sachen zu thun, oder sonst böses Blut gesetzt bekommen hat. Aber in der Stunde der Erheiterung theil ihm alles mit, frag ihn um Rath. Eure Umarmungen haben euch zur innigsten, vertrautesten Freundschaft eingeweiht. O meine Tochter, der Ehestand ist kein ewiger Frühling, aber ein Maientag, nach Sturm und Ungemach, giebt Stärke zu vielen neuen kommenden trüben Stunden, vergilt unaussprechlich.

Du wirst Mutter werden. Sorge vorzüglich und doppelt in der Zeit deiner Schwangerschaft für deine Gesundheit. Ich werde dich noch besonders unterrichten, wie du mit kleinen Kindern umzugehen hast. Die Kinds-

frau-

frauen sind nur zu oft unvorsichtig. Die Pflege deines Kindes ist nun eine neue hinzugekommene wichtige Sorge. Dann sind deine Kinder am besten berathen, wenn du selbst um sie bist. Es ist eine harte Sache, Kinder heranziehen! Es erwarten dich da viele, viele trübe Stunden, aber auch o Gott! eine Wonne, eine grosse unaussprechliche Wonne ists, seine Tochter glücklich sich verheirathen, einen Sohn gut versorgt werden sehn. Und schon in ihrer Kindheit, wie viel Scenen der häuslichen Freude veranlassen die Kinder! Glaube mir, meine Tochter, die Erfahrung geht uns nicht schwer an die Hand. Die Freuden des häuslichen Lebens sind die einzigen wahren, so wie sie die einzigen sind, die du dir selbst schaffen kaust.

Studire die Charakteranlagen deiner Kinder, besprich dich mit deinem Mann darüber. Das ist etwas für die einsamen geschäftlosen Abendstunden, und wird von unendlichem Nutzen für eure Kinder seyn. Euch selbst wird die Zeit dabey vergehn, daß ihr am Ende fragt, wo sie sey? Welch eine schöne sanfte Nacht folgt auf solche zugebrachte Stunden!

Zwischen deinen Söhnen und Töchtern laß dir frühzeitig angelegen seyn, einen gewissen Ton des Anstandes einzuführen. Glaub mir, das ist von grossem Nutzen. Den Kindern wirds dabey leicht zur Gewohnheit, jedermann geziemend zu begegnen. Mache die Mädchen auf den Charakter ihrer Brüder, auf ihr Betragen aufmerksam. Du wirst ihnen da schon frühzeitig manche gute Lehre über die Männer geben, und sie damit vorbereiten können zu ihrem künftigen Eintritt in die Welt. Versage ihnen, wenn es möglich ist, kein erlaubtes Vergnügen, nur müssen sie keins ohne deine oder deines Mannes Gegenwart geniessen. Wenn du sie bisweilen in Gesellschaften führen mußt, deren Ton eben nicht der beste ist, bereite sie dazu vor. Nimm nach der Hand dir wieder Gelegenheit, davon zu sprechen. Sey immer, immer wachsam, sie zu lehren und zu überzeugen, daß Unschuld des Herzens und Delicatesse im Betragen die einzigen und untrüglichsten Quellen aller weiblichen Glückseeligkeit sind.

Ueber die Verwandlung der Raupe.

Ich las dieser Tagen in einem alten Philosophen, daß nichts in der Natur sey, woraus wir nicht eine weise Lehre für uns selbst ziehen könnten. Mit diesem Gedanken beschäftigt stand ich auf und das Glas fiel mir in die Augen, in welchem meine Lina einige Todtenkopfraupen zu ihrer Verpuppung aufbewahrte! Dieser Anblick brachte mich auf allerley Betrachtungen über die Natur der Raupen überhaupt. Wieviel, sagte ich zu mir selbst, hat nicht ihr Zustand vor Tausenden ihrer Mitgeschöpfe voraus! Zwar — so lange sie Raupen sind — ist derselbe niedrig und gering geachtet. Selbst ihr Anblick ist meistens eckelhaft. Aber nach einem Schlummer des Todes erwachen sie im schöneren Schmucke. Alsdann ist Kriechen am Gesträuch' und auf der Pflanze nicht mehr ihr niedriges Loos. Mit leichten

Schwingen begabt, erheben sie sich in die Lüfte, flattern von Blume zu Blume, von Pflanze zu Pflanze und genießen von den Feßeln des ersten verachteten Zustandes befreit, die Wonne eines neuen edleren Lebens.

Und die Seele des Menschen die die Laufbahn der Gestirne mißt, und sich über alles, was da lebt, zu erheben, vermag, sollte von den lästigen Banden dieses Körpers umfangen, nach einer längeren Fordauer und einen edleren Zustand, als ihr dies Leben gewähren, vergebens ringen? Sollte mit Recht die Raupe um den Zustand der Verwandlung beneiden können?

Ueber

Ueber meinen Roman:

Adolfs gesammlete Briefe

und

die darüber gefällten Urtheile.

Herr Weygand hat sich durch die Nachfragen, welche nach diesem Roman geschahen, vor ein paar Jahren noch bewogen gesehn, eine zweite Auflage von demselben, iedoch ohne Veränderung seiner Aeußeren und Inneren Form, zu veranstalten. Ich bin weit entfernt, mir mit dieser Nachricht vor den Augen des Publikums ein Compliment sagen zu wollen — Ich weiß es, daß wiederhohlte Auflagen nicht immer für die Güte eines Werkes bürgen. Sie soll auch nur den nachstehenden Bemerkungen zur Rechtfertigung dienen. Ich halte es für Pflicht des **häufig** gelesenen Schriftstellers, sich gegen Urtheile zu vertheidigen, denen er Gründe entgegen setzen zu können glaubt.. Auch darf er dann nicht schweigen, wenn er sich mis-

verstanden sieht, und auf diese Art, zu **scha-den**, befürchten muß. Oft hatt' ich schon in dieser Absicht die Feder in der Hand — immer legt ich sie wieder weg, warum? das bedarf wohl hier keiner weiteren Ausführung — Vielleicht wäre es beßer wenn ich auch diesmal schwiege — doch es sey.

„**Adolfs Briefe haben das Gepräge überspanter Empfindsamkeit.**„ Sollte es nicht eben so gewagt als hart seyn, den Grad der wahren und natürlichen Empfindungsart eines Andern bestimmen und behaupten zu wollen: was innerhalb gewißer Gränzlinien liege, sey Natur, was man außer ihnen finde — sey Affectation, Empfindeley? Können Erziehung, Verhältniße, überhaupt, zufällige Umstände den Menschen zum unnatürlichen Barbaren verhärten, sollte nicht eine andere Kette von Schiksalen dem feiner organisirten einen höhern Grad von Empfindsamkeit gewähren können? Ist es denn auch so unnatürlich, daß ein Jüngling von einer reizbaren Constitution bey einer lebhaften Phantasie sich ein Ideal weiblicher Liebe, Zärtlichkeit und Treue schaffe, von einzelnen ähnlichen Zügen ge-

getäuscht, daſſelbe gefunden zu haben wähne, mit ganzer Leidenſchaft daran hange und nun, wenn der Zauber ſchwindet, in die tiefſte Schwermuth verfalle? Man betrachte Adolf in dieſem Lichte und denke ſich noch die Lage hinzu, in welcher ihn der Verfaßer gedichtet hat. Durch eignes Vermögen reich genug, um Herr ſeiner Zeit und ſeines Lebens zu ſeyn. An keine Geſchäfte gebunden, die ſeinem Geiſte eine andere Richtung und ſeinem Herzen Zeit zur Heilung gewähren würden. Iſt es in einer ſolchen Lage unnatürlich, wenn ſich Adolf **ganz** und **ungehindert** dem herben und doch auch ſüßen Schmerz getäuſchter Liebe überläßt? wenn er ſich, in dieſen dahin gegeben, eben ſo ſehr darinnen verliehrt, als er weniger ſich ſelbſt überlaßen, zur Heilung zurückgekommen ſeyn würde? Das iſt wahr, ſich über die Untreue eines Mädchens zu Tod grämen, bleibt auch unter ſolchen Umſtänden noch immer Schwärmerey, aber ſie iſt in der Natur des Schwärmers und in dem Zuſammenfluß ſeiner Verhältniße und Schickſaale gegründet und keineswegs überſpant. Der edle Mann verſpottet ſie nicht; denn Spott heilet keine

Wun-

Wunde der Seele, Mitleid und Theilnahme lindert aber ihren Schmerz und flößt ihr Hofnung der Genesung ein. Eben der junge Mann, der einer Solchen Anhängichkeit fähig ist, daß ihn die Untreue seiner Geliebten in einen tödlichen Gram zu stürzen vermag, würde vermöge dieser Anhängichkeit, vermöge dieser Anlagen der liebevollste und treueste Gatte und Mann geworden seyn — Anlagen, die auch da, wo sie misgeleitet worden sind, noch immer die Achtung des Mannes von Gefühl verdienen.

„Adolfs Briefe sind Wertherisirende Nachahmung,, Vielleicht! daß man zwischen demienigen, welcher blinder Nachahmer ist und dem, der in eines Andern Darstellungsart arbeitet, einen wesentlichen Unterschied machen sollte. Gesezt, mein Freund, du hättest alle Anlagen zur hohen Schwärmerei. Mit diesen Anlagen würdest du in die Welt hinausgestoßen, sammletest manche herbe Erfahrung, die du in dein Herz verschließen müßtest, dein zum Selbstdenken geneigter Geist erwachte, und erblikte Labirinthe von Zweifeln, eine feurige Phantasie erhöhete die Farben, in

wel-

welchen du dein Schiksaal betrachtetest — ein inniges Sehnen nach allgemeinem Wohlwollen, nach nie getäuschten Treu und Glauben erhöbe dich unbefriedigt zur Erschaffung vollkommnerer Verhältniße und edlerer Wesen einer idealischen Welt — Gesezt, du wüßtest, du fühltest, daß dir in diesem Zustande leichter, beßer werden würde, wenn du das Alles aussprechen, hinschreiben könntest und izt, indem du nach Form und Weise suchtest, fändest du eine, welche ganz die Fülle deiner Empfindungen aufnähme! Würde ein Dritter mit Gerechtigkeit sagen können: er hat das alles nicht selbst empfunden, gedacht, denn dieser Ideengang und diese Empfindungsart gehören Jenem Schriftsteller zu. Kann man dem iungen Künstler den Gedanken und den Geist des Gemähldes absprechen, weil sie Beide in der Manier dieses oder ienes großen Mannes ausgeführt sind?

Nur fühlen läßt sich in Schilderungen der Empfindung, was dein und was der gewählten Form Eigenthum ist und zu diesem Gefühle, welches wie im persönlichen Umgange nur kleine aber im ganzen entscheidende Kenzeichen

be-

bestimmen, gehört Ruhe und Heiterkeit der Seele, Unbefangenheit und unverstimte Disposition des Herzens. Haben die Kunstrichter, welche meinen Roman für ein Gewebe nachgeahmter Empfindungen erkannt haben, denselben in einer Solchen Stimmung beurtheilt, so ist ihr Urtheil gerecht gewesen und ich habe mich selbst bey dem Entwurfe von Adolfs Briefen bis zur individuelsten Empfindung getäuscht.

Doch **Gerechtigkeit** schließt bey Recensionen keineswegs **Schonung** aus. Vorzüglich kann und darf der Schriftsteller darauf Anspruch machen, der in seinem Werke — es habe übrigens Mängel, welche es wolle, Tugend und Unschuld **ehrt** und überall das ungeschminkteste Wohlwollen gegen seine Nebenmenschen **zeigt** und **einzuflößen** sucht. Man nehme Adolfs Briefen jeden andern eigenthümlichen Werth, diesen wird man ihnen nicht absprechen können. Ich würde mehrere Stellen anzuführen im Stande seyn, die von einer Herzensgüte zeugen, welche jezt noch mein Stolz seyn könnte, wenn sie nicht eine Kette leidiger Erfahrungen und die Folgen

trau-

trauriger Schicksaale — so sehr verwündert hätte! — —

Aber Adolfs gesammlete Briefe sollen nicht blos das **Gepräge überspanter Empfindsamkeit** an ihrer **Stirne tragen**, sie sollen auch das **Gift derselben verbreiten**. Dieser Vorwurf ist bey weitem der schmerzlichste und unter den übrigen derienige, welche mich am meisten zu diesem Aufsatz veranlaßt hat. Er Allein macht es, daß ich's bereue, in die Herausgabe der Briefe gewilliget zu haben. Doch auch diesem, glaube ich, einige Gründe entgegen setzen zu können. Es ist wahr, Adolf liebt sein Mädchen mit einer Schwärmerei, die ihn an den Rand des Grabes bringt. Allein er sieht die Schuld noch selbst ein, die er damit auf sich ladet, er will umkehren und der Ausübung guter Thaten und der Wonne, die dieselbe gewährt, seine künftigen Tage widmen. Daß er diesen Entschluß **zu spät** faßt, darinnen, denke ich, liegt für einen ähnlichen Unglücklichen oder den aufmerksameren Leser bereits die Lehre **früher**, und **wenn** es **noch Zeit ist**, **zurück zu kehren**. Es ist ia — billig, dem Verfaßer in

sei-

seinen Schilderungen **Schritt vor Schritt** zu folgen und — menschenfreundlich, gesezt, daß man etwas **Schädliches** in denselben fände, sich umzusehen, ob er nicht etwa selbst ein **Mittel dagegen** eingestreuet habe. Hätten iene Rezensenten, welche diesen Roman mit Machtsprüchen verurtheilten, auf den Brief S. 184 aufmerksam gemacht und seinen Inhalt zur Beherzigung empfohlen, hätten sie, durch die Episode S. 204 — 215 veranlaßt, mit Energie gezeigt, wie viele solcher seeligen Augenblicke sich Adolf hätte schaffen können, wenn er eher von seiner stets in Klagen ausbrechenden sonst unthätigen Melancholie zurück gekehrt wäre, so würden sie durch ihre Urtheile genüzt, statt daß sie in **Jenem Tone** nur dem Verfaßer weh gethan und demienigen, welcher für die Lectüre dieses Romans gestimmt war, gleich auf den ersten Anblick gegen sich eingenommen haben.

Auch ließe sich hier wohl fragen — wer **mehr** schade, derienige, der Empfindsamkeit **nährt** oder welcher sie **verschreiet**? Der Empfindler thut Manches Gute — wenigstens aus Affectation, indeß der sogenannte **Mann** gar

Nichts

Nichts thut, und der Boshafte, Hartherzige, gewonnenes Spiel erhält, iede That der Empfindung mit dem herabgewürdigten Worte der Empfindsamkeit zu brandmarken, und sie — aus falscher Schaam belacht und verspottet zu werden — hie und da im Keim erstikt. — Es ist eine leidige Erfahrung, daß Wahrheiten, welche das Nachdenken herausgebracht, sehr schwer und langsam ins gemeine Leben übergehen. Nun überdenke aber der Menschenfreund, wie schnell sich die Herabwürdigung der Empfindsamkeit verbreitet hat, und welche Claße von Menschen sie am ersten ergreift, und im Munde führt. Vielleicht daß sich hieraus Resultate ziehen laßen — die den Werth oder Unwerth dieser Grundsätze am richtigsten bestimmen werden, und die ich hier nicht ausführen kann.

Doch ich kehre von dieser Frage zurück — Wäre noch irgend ein Mädchen, irgend ein Jüngling, der in Adolfs Briefen Nahrung für einen endlosen Schmerz treuloser Liebe suchte und fände, o so bitte ich ihn, diese Zeilen so wohlgemeint aufzunehmen, als ich sie hier niederschreibe: Treulosigkeit ist das untrüglichste Kennzeichen, daß wir mit der Person nicht glük-

 lich

lich geworden wären, die wir geliebt haben. Nur **gleiche** Denkungs- und Empfindungsart macht in der Liebe **glüklich** — mit **dieser** wird keine liebende Person **treulos**, **ohne diese** ist iede Liebe früher oder später **unglüklich.** Es schmerzt zwar tief, sich in seinen schönsten Hofnungen getäuscht zu sehen, aber dieser Schmerz ist nicht unheilbar — Haben wir Muth genug, ihn zu besiegen, so ist er nicht unüberwindlich — und wenn wir uns von ihm auf keinen Irrweg leiten laßen, duldend und gerad unsern Pfad fortgehn — finden wir endlich, oft früher als wir's dachten, das Herz, zu deßen Würdigung und Genuß es uns nicht selten **heilsam** war, an dem unserigen **gelitten** zu haben.

Wie innig wünsche ich denen, die in Adolfs Briefen Aehnlichkeit ihres Schiksaals finden und dadurch in Gefahr sind, sich einem gleichen trostlosen Schmerz zu überlaßen, Ueberzeugung dieser Wahrheiten; Kein kaltes Herz hat sie mir in die Feder dictirt. Noch bin ich gern der Freund iedes Unglüklichen; noch ist ihm meine Thür und mein Herz unverschloßen. Ich weine gern in seine Thränen, und vergeße in seinen Leiden die meinigen. —

— P —

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

	Seite
Die zwey Herzensfreunde	1
Wilhelms Tagreise	24
An Lauren	27
Bey Laurens Grab	29
Rückblick in Wilhelms Herzensgeschichte	32
Die Geschichte eines Dienstmädchens	36
Wilhelminens Schicksal	54
Eine Periode aus Wallfelds Leben	85
Zimeo	135
Ueber ein Monument in der Carl Taxischen Allee zu Regensburg	175
An die Mütter über die Erziehung der Töchter	177
Ueber die Verwandlung der Raupe	199
Ueber meinen Roman: Adolfs gesammelte Briefe	201

Einige Verbeßerungen.

S. 39. statt: sie konnte sich der Thränen nicht mehr verwehren lies: sie konnte sich die Thränen nicht mehr verwehren rc.

S. 118. Z. 8. von oben st: o Amalie lies: o Luise.

S. 120. Z. 14. von oben st. bey Wallfelds zornigem Anblick l. bey Wallmanns zornigem Anblick.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kayser, Albrecht Christoph,

Kleine Geschichten P und P Aufsätze vermischten Inhalts

Bd.: 2. - 10, 210 S.

Regensburg 1806

P.o.germ. 2051 w-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10129352-9